

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 150 (2013)

Artikel: "Man muss nicht hinter alle Geheimnisse kommen wollen." : Robert und Karl Walsers Briefwechsel mit dem Verlag Huber Frauenfeld (1916-1922) samt einer Biografie von Verleger Walther Lohmeyer (1890-1951)
Autor: Salathé, André
Kapitel: Einführung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINFÜHRUNG

1 Einleitung

Von Robert Walser (1878–1956) sind im Frauenfelder Huber-Verlag nur zwei Publikationen erschienen. Doch sind deren Titel – «Der Spaziergang» (1917) und «Poetenleben» (1918)¹ – für Walsers Wahrnehmung durch Literaturkritik und Literaturwissenschaft und – viel später – durch ein breiteres Publikum prägend geworden: Walser der Wanderer, Walser der Spaziergänger, Walser der Poet.² So darf man – in Ergänzung und Korrektur von Siegfried Unselds pionierhafter Vorlesung über Walsers Verlagsbeziehungen aus dem Jahr 1978³ und Bernhard Echtes schönem Aufsatz zum gleichen Thema aus dem Jahr 1998⁴ – die Beziehung Walsers zum Huber-Verlag sicherlich noch einmal unter die Lupe nehmen. Und umso mehr, als inzwischen wichtiges zusätzliches Material zum Vorschein gekommen ist.

Jörg Schäfer (1935–1997) hat 1975 Walsers Schreiben an den Huber-Verlag in Jochen Grevens «Gesamtwerk», das den späten Weltruhm Walsers begründete, in Auswahl publiziert.⁵ Allerdings stand ihm damals ganz offensichtlich nur eines von zwei Korrespondenzdossiers im Huber-Archiv zur Verfügung (heute StATG 8'405, 3/607). Das zweite kam zum Vorschein, als das Verlagsarchiv 1998 dem Staatsarchiv des Kantons Thurgau (StATG) übergeben und in der Folge geordnet und erschlossen wurde. Es stak in jenem grösseren Konvolut, das der Huber-Verlag seinerzeit über seine Reihe «Schweizerische Erzähler», als deren neuntes Bändchen 1917 «Der Spaziergang» erschien, separat angelegt hatte (heute StATG 8'405, 3/756.1). Vermutlich hat Schäfer nach diesem Konvolut *deshalb* nicht gesucht, weil auch im eigentlichen Autor-Dossier über die Herausgabe des «Spaziergangs» ein Stück (Nr. 24 der vorliegenden Edition) vorhanden war, so dass er die Lückenhaftigkeit seines Materials zwar bedauert haben, jedoch nicht auf die Idee gekommen sein mag, den Grund dafür in einer Spezialität der Huberschen Verlagsregistratur zu suchen. Wenn nicht alles täuscht, war das Stück nach einer verlagsinternen

Benutzung einst schlicht nicht mehr in das richtige Dossier zurückgelegt worden und wirkte Jahre später nun forschungshemmend. Nach Schäfers Kommentar – zum Beispiel zu Nr. 125 seiner Edition – zu schließen, scheint er aber auch die Reihe der sog. Copie de Lettres, jenen in Bände hauchdünnen Papiers kopierten ausgehenden Schreiben des Verlags (heute StATG 8'405, 0/75–0/89), nicht konsultiert zu haben, sonst ginge aus seiner Edition nämlich hervor, wer seitens des Huber-Verlags die Briefe an Robert Walser zu meist unterschrieben hatte: Dr. *Walther Lohmeyer*.

Der Verlag selber verwandte auf die Führung und Erschliessung seiner Copie de Lettres-Bände mit Namenregistern grösste Sorgfalt und hat ihnen in Bezug auf seine eigenen Verlautbarungen stets hö-

-
- 1 Das Buch erschien bereits im November 1917.
 - 2 Die den Blick für Wesentliches an Walsers Prosa verstellende Wahrnehmung wurde stark mitgeprägt durch das gleichzeitig verdienstvolle Büchlein von Zinniker, Otto: Robert Walser der Poet, Zürich: Werner Classen, 1947. Nach Ansicht Zinnikers reichte der «Spaziergang» allein aus, «um Robert Walser als bedeutenden Dichter zu beglaubigen» (S.46); vgl. zur Einschätzung von Zinniker auch Greven, Klassiker, S. 123. Kaum ein Walser-Buch, das «Poetenleben» oder «Der Spaziergänger» nicht als Kapitelüberschriften brächte, auch die Rowohlt-Monographie von Schilling, Diana: Robert Walser, Reinbek bei Hamburg, 2007.
 - 3 Unseld, Siegfried: Robert Walser und seine Verleger, in: ders.: Der Autor und sein Verleger, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1978, S.241–341.
 - 4 Echte, Bernhard: «Wer mehrere Verleger hat, hat überhaupt keinen.» Untersuchungen zu Robert Walsers Verlagsbeziehungen, in: Rätus Luck (Hrsg.): Geehrter Herr – lieber Freund. Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger. Mit einer Umkehrung und drei Exkursionen, Basel/Frankfurt am Main: Stroemfeld, 1998, S. 201–244.
 - 5 Robert Walser: Briefe, hrsg. von Jörg Schäfer unter Mitarbeit von Robert Mächler, Genf: Kossodo, 1975 (Das Gesamtwerk; XII/2); eine um einen Nachtrag ergänzte Ausgabe, die in Bezug auf Huber allerdings nichts Neues enthielt, erschien: Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979 (Suhrkamp taschenbuch; 488); vgl. dazu Greven, Klassiker, S. 145.

here Beweiskraft zugemessen als den in die Autoren-Dossiers gelegten Entwürfen und Durchschlägen. Das zeigt sich im Falle von Walser z. B. an der Nr. 55 der vorliegenden Edition: Das hier aus den Copie de Lettres gebotene Schreiben vom 3. Juli 1917 ist auf dem Durchschlag (der bis auf das Detail des Datums fraglos ein Durchschlag des abgeschickten Originals ist) nämlich auf den 27. Juni 1917 datiert. Doch weiss Walser von diesem Stück am 2. Juli 1917 (Nr. 54) offensichtlich noch nichts. – Mediävisten untersuchen in ihren Urkunden mit modernster Technik Rasuren; doch auch derjenige, der sich mit der neueren und neuesten Zeit befasst, ist gut beraten, den «Commis» der Zeit vor hundert Jahren, zu denen Walser zeitweise ja selber gehört und die er in «Fritz Kochers Aufsätzen» so schön «illustriert» hat, den einen oder anderen Trick zuzutrauen, wie man voreilig als erledigt geglaubte Arbeit dank gekonnten Einsatzes modernster Reproduktionsverfahren zu einem späteren Zeitpunkt doch noch verwenden konnte.

2 Überlieferung

Für die Walser-Forschung sind die folgenden Dossiers des Huberschen Verlagsarchivs im Staatsarchiv des

Kantons Thurgau von Interesse und bei dieser Edition mitberücksichtigt:

StATG 8'405 Verlag Huber Frauenfeld

StATG 8'405, 0/75–0/89	«Copie de Lettres» (Kopienbücher) 27.6.1916–10.9.1920
StATG 8'405, 0/103	Korrespondenz 1916–1917, S–Z
StATG 8'405, 0/526	Korrespondenz des Verlags Huber mit dem zeitweise abwesenden Unternehmensleiter Rudolf Huber, 1910–1928
StATG 8'405, 0/527–0/529	Korrespondenz des Verlags Huber mit Theodor Vetter, 1910–1922
StATG 8'405, 2/5	Herstellungskosten 1917–1922
StATG 8'405, 2/24–2/26	Absatzbücher 1913–1924
StATG 8'405, 2/27	Kartothek Absatz 1924 ff.
StATG 8'405, 2/33	Absatz, Korrespondenz 1918
StATG 8'405, 2/40	Journal 1913–1918
StATG 8'405, 2/71–2/106	Inventare 1918–1953
StATG 8'405, 3/607	Walser Robert (Autor-Dossier)
StATG 8'405, 3/755	Schweizerische Erzähler, Allgemeines (Teil Herstellung und Vertrieb)
StATG 8'405, 3/756.1	Schweizerische Erzähler, Autoren I (Teil Walser Robert)
StATG 8'405, 4/683	Verlagsvertrag «Poetenleben»
StATG 8'405, 8/0	Buch «Rezensionsexemplare», 1917–1924
StATG 8'405, 8/571	Rezensionen «Poetenleben»

Die nachfolgende Tabelle listet die gesamte nachweisbare Korrespondenz Robert und Karl Walsers mit dem Verlag Huber Frauenfeld inkl. die Verträge chronologisch auf und verweist auf die entsprechenden Archivdossiers, in denen sich das jeweilige Original bzw. Quasi-Original (Copie de Lettres), Entwürfe dazu und/oder Durchschläge davon befinden. Zudem zeigt sie, was Schäfer davon in seiner Edition schon publiziert hat. Wo ein ermitteltes Stück im Bestand fehlt, ist dies vermerkt, wenn immer möglich auch,

wo es sich heute befindet oder wo Kopien, Abschriften oder wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Transkriptionen aufbewahrt werden. Leider ist ein Schreiben Walsers an den Huber-Verlag, das Schäfer noch vorlag, dem Bestand zwischenzeitlich, jedoch vor 1998, entfremdet worden; in der nachfolgenden Liste erscheint es als Nr. 81 – wie andere fehlende, aber nachweisbare Stücke – trotzdem; der Finder möge es dem Staatsarchiv doch bitte wieder zurückgeben.

Nr.	Datum	Korrespondenzpartner	Signatur StATG	GW XII/2 (Schäfer)
1	[1916.08.08.]	Huber an Walser (Rundschreiben)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–
2	1916.08.09.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/756.1	–
3	1916.08.16./17.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/756.1	–
4	1916.08.18.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/75 (Copie de Lettres Nr. 60), S. 221–222; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
5	1916.09.12.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
6.1	1916.09.13.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/75 (Copie de Lettres Nr. 60), S. 379; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
6.2	1916.09.13.	Empfangsbestätigung von Huber für «Der Spaziergang»	StATG 8'405, 3/756.1 (Durchschlag)	–
7	1916.11.07.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/76 (Copie de Lettres Nr. 61), S. 198–199; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
8	1916.11.10.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/756.1	–
9	1917.01.23.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/756.1	–
10.1	1917.01.30.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 116; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
10.2	1917.01.[30.]	Verlagsvertrag für «Der Spaziergang» (1. Entwurf)	StATG 8'405, 3/756.1 (Durchschlag)	–
11.1	1917.[01].31.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
11.2	[1917.01.31]	Verlagsvertrag für «Der Spaziergang» (Version Walser)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–
12	1917.02.01.	Huber an <i>Karl</i> Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 129–130	–
13	[1917.02.02.]	Walser an Huber (Telegramm)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–
14	[1917.02.02. oder 03.]	Huber an Walser (Telegramm)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 150	–
15	1917.02.06.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 157–158; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
16	[1917].02.08.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
17	1917.02.16.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/756.1	–
18.1	1917.02.17.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 210; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
18.2	1917.02.[17.]	Verlagsvertrag für «Der Spaziergang» (2. Entwurf)	StATG 8'405, 3/756.1	–
19.1	1917.02.18.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
19.2	[1917.02.17./18.]	Verlagsvertrag für «Der Spaziergang» (Original)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–
19.3	[1917.02.18.]	Inhaltsverzeichnis für das geplante Buch «Studien und Novellen»	StATG 8'405, 3/756.1	–
20	[1917.02.20.]	Huber an Walser (Postkarte)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 222; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
21	1917.02.20.	Huber an <i>Karl</i> Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 225–226	–
22	[1917.02.20.–28.]	Walser an Huber (Eilbrief)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–
23	1917.02.20.–28.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 270–271; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–

Nr.	Datum	Korrespondenzpartner	Signatur StATG	GW XII/2 (Schäfer)
24	1917.03.12.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 121, S. 100–101
25.1	1917.03.13.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 341; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
25.2	[1917.03.13.]	Empfangsbestätigung für «Studien und Novellen»	StATG 8'405, 3/607	–
26	1917.03.15.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/756.1	–
27	1917.03. [19. oder 20.]	Huber an <i>Karl</i> Walser (Telegramm)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 365	–
28.1	1917.03.30.	Huber an Walser (Entwurf)	StATG 8'405, 3/607	–
28.2	1917.03.30.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 456–457 (vollkommen ausgebleicht und nicht mehr leserlich); Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
29	[1917.03.31.]	Walser an Huber («Eilkarte»)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–
30	[1917.04.02.]	Huber an Walser (Telegramm)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 465	–
31	1917.04.02.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 472–473; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
32	1917.[04.]03.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
33	1917.04.04.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 488; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
34	1917.[04.09.] Ostermontag	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
35.1	1917.04.10.	Huber an Walser (Briefentwurf)	StATG 8'405, 3/756.1	–
35.2	1917.04.10.	Huber an Walser (Ausfertigung; unleserlich; Seite 2 fehlt)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 498; unleserlich	–
35.3	1917.04.10.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 499–500	–
36	1917.04.12. (1)	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
37	1917.04.12. (2)	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
38.1	1917.04.14.	Huber an Walser (Briefentwurf)	StATG 8'405, 3/756.1	–
38.2	1917.04.14.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 43–45	–
39.1	1917.04.14.	Huber an <i>Karl</i> Walser (Telegramm)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 46	–
39.2	[1917.04.]	<i>Karl</i> Walser an Huber (Telegramm)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–
39.3	[1917.04.]	Huber an <i>Karl</i> Walser (Telegramm)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 46	–
40	1917.[04.]17.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/756.1	–
41	1917.04.19.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 68; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
42	1917.04.21.	Huber an <i>Karl</i> Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 105; Durchschlag in StATG 8'405, 0/103	–

Nr.	Datum	Korrespondenzpartner	Signatur StATG	GW XII/2 (Schäfer)
43	1917.04.21.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 107–108; Durchschlag in StATG 8'405, 3/756.1	–
44	1917.05.07.	Karl Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 0/103	–
45	[1917.05.28.] Pfingstmontag	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 123 [A], S. 102–103
46	1917.05.29.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 315; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	Nr. 123 [B], S. 103
47	1917.05.30.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 124, S. 103–104
48.1	1917.05.30.	Aktennotiz des Verlags Huber betr. Eingang von «Poetenleben»	StATG 8'405, 3/607	–
48.2	[1917.]05.30.	Huber an Walser (Empfangsbestätigung für «Poetenleben»)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 321	–
49.1	1917.06.09.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 400; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
49.2	[1917.06.09.]	Verlagsvertrag für «Poetenleben» (Entwurf)	StATG 8'405, 3/607	–
50.1	1917.06.10.	Walser an Huber (Brief)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt, vermutlich Privatbesitz)	–
50.2	1917.06.09./10.	Verlagsvertrag für «Poetenleben» (Original)	StATG 8'405, 4/683	–
50.3	[1917.06.12.]	Aktennotiz	StATG 8'405, 3/607	–
51	1917.06.12.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 413; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
52	1917.06.19.	Walser an Huber (Brief)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt; maschinenschriftliche Abschrift vom 16.1.1934 in StATG 8'405, 3/607)	Nr. 125 [A], S. 104–106
53	1917.06.23.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/78 (Copie de Lettres Nr. 63), S. 479–480; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	Nr. 125 [B], S. 106
54	1917.07.02.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 127, S. 107–108
55	1917.07.03.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 31; Durchschlag datiert mit 27.6.1917 in StATG 8'405, 3/607	–
56	1917.07.04.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 128, S. 108
57	1917.07.08.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 129, S. 108–109 (irrtümlich auf 6.7. datiert)
58	1917.07.17.	Huber an Karl Walser	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 118–119; Durchschlag in 8'405, 0/103	–
59	1917.07.25.	Walser an Huber (Feldpostkarte)	StATG 8'405, 3/607	–
60	1917.08.02.	Walser an Huber (Feldpostkarte)	StATG 8'405, 3/607	–
61	1917.08.06.	Huber an Walser (Postkarte)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 228	–
62	1917.08.11.	Huber an Karl Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 273; Durchschlag in 8'405, 0/103	–
63	1917.08.12.	Walser an Huber (Feldpostkarte)	StATG 8'405, 3/607	–

Nr.	Datum	Korrespondenzpartner	Signatur StATG	GW XII/2 (Schäfer)
64	[1917.08.21.]	Huber an <i>Karl</i> Walser (Telegramm)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 312	–
65	1917.08.21.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 315; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
66	[1917.]08.22.	<i>Karl</i> Walser an Huber (Telegramm)	StATG 8'405, 0/103	–
67	[1917.08.22.–25.]	Walser an Huber (Feldpostkarte)	StATG 8'405, 3/607	–
68	1917.08.26.	Huber an Walser (Postkarte)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 333; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
69	1917.09.10.	Huber an Walser (Postkarte)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 442; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
70	1917.09.11.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 134, S. 113
71	1917.09.12.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/79 (Copie de Lettres Nr. 64), S. 471–472; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
72	[1917.]09.13.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 136, S. 114–115
73	1917.09.[18.–19.]	<i>Karl</i> Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 0/103	–
74	1917.09.22.	Huber an <i>Karl</i> Walser (Postkarte)	StATG 8'405, 0/80 (Copie de Lettres Nr. 65), S. 44; Durchschlag in StATG 8'405, 0/103	–
75	1917.10.12.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	–
76	1917.10.15.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/80 (Copie de Lettres Nr. 65), S. 213; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
77	1917.10.16.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 138, S. 116
78	1917.11.12.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/80 (Copie de Lettres Nr. 65), S. 421–422; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
79	1917[11.13.–27.]	Walser an Huber (Brief)	Original fehlt im Bestand (Privatbesitz in der Schweiz)	–
80	1917.11.27.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 140, S. 117–118
81	1918.02.01.	Walser an Huber (Brief)	Original fehlt im Bestand (dem Archiv zwischen 1975 und 1998 entfremdet, Verbleib unbekannt)	Nr. 142, S. 118–121
82	1918.02.01.	Huber an Walser (Empfangs- bestätigung für «Seeland»)	StATG 8'405, 0/81 (Copie de Lettres Nr. 66), S. 370	–
83	1918.03.20.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	–
84	1918.03.28.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 147, S. 124–125
85	1918.03.30.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/82 (Copie de Lettres Nr. 67), S. 216–217; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
86	1918.06.14.	Walser an Huber (Brief)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 154, S. 132–133
87	1918.07.03.	Huber an Walser (Postkarte)	StATG 8'405, 0/83 (Copie de Lettres Nr. 68), S. 226; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
88	1918.07.03.	Walser an Huber (Postkarte)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt; Abschrift im Robert Walser-Zentrum Bern)	–
89	1919.04.28.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	Nr. 182, S. 166–167
90	1919.05.02.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/86 (Copie de Lettres Nr. 71), S. 178; Durchschlag in StATG 8'405, 3/607	–
91	1919.05.02.	Walser an Huber (Postkarte)	StATG 8'405, 3/607	–
92	1919.10.04.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 2/33 (Absatz, Korrespondenz 1918)	–
93	1920.08.20.	Walser an Huber (vermutlich Brief)	Original fehlt im Bestand (Verbleib unbekannt)	–

Nr.	Datum	Korrespondenzpartner	Signatur StATG	GW XII/2 (Schäfer)
94	1920.08.23.	Huber an Walser (Brief)	StATG 8'405, 0/89 (Copie de Lettres Nr. 74), S. 412	–
95	1922.03.22.	Walser an Huber (Postkarte)	Original fehlt im Bestand (Original: UB Basel, Slg. Menzel 82)	–

3 Beobachtungsfelder

Der nachstehend erstmals vollständig edierte Briefwechsel Robert und Karl Walsers mit dem Verlag Huber Frauenfeld bringt Licht in die Entstehung der drei Walser-Publikationen «Der Spaziergang», «Poetenleben» und «Seeland» und zeigt, wie die zwei Letzteren aus dem von Walser zunächst beabsichtigten, vom Huber-Verlag jedoch abgelehnten Buchprojekt «Studien und Novellen» hervorgingen.

3.1 «Der Spaziergang»

Durch scharfsinnige Analyse anderer Dokumente hat die Forschung zwar bereits herausgefunden, dass Walser seinen «Spaziergang» im August 1916 geschrieben haben muss; nun weiss sie es präziser: Die Arbeit erhielt die 1917 publizierte Form zwischen dem 9. August und dem 12. September 1916 (Nr. 2–5). Die Frage, ob Walser dabei auf eine bereits früher entstandene «Urfassung» hat zurückgreifen können oder ob sich ihm die Dichtung auf die Anfrage des Verlags Huber vom 8. August hin relativ spontan ergab, muss freilich weiterhin offen bleiben. Neu – wenn auch nicht sensationell – ist die Erkenntnis, dass Walser am Text Anfang Februar 1917 nochmals einige Änderungen vornahm (Nr. 13–16). Dass er das Manuskript nur deswegen zurückbeordert hatte, kann man ihm jedoch kaum abnehmen; vielmehr war der Rückruf Ausdruck jener Empfindlichkeit und Unberechenbarkeit, die seinen Umgang mit den Verlagen gerade dann kennzeichnet, wenn es um die vertragliche Durchsetzung eigener Interessen geht – da kann er später, am 12. April 1917, noch so betonen, er habe es sich in geschäftlichen Dingen «längst abgewöhnt, [...] empfindsam zu sein» (Nr. 36). Walser war im Umgang mit seinen Verlegern durchaus selber, was er in einem Brief an Max Brod vom 4. Oktober 1927 dem Wiener Verleger Paul Zsolnay vorwarf: ein «Luscheib».⁶

«Der Spaziergang» wurde, nachdem er von Hand gesetzt worden war (Nr. 23), zwischen dem 12. April und dem 5. Mai 1917 als neuntes Bändchen der Reihe «Schweizerische Erzähler» in einer ersten Auflage von 3600 Exemplaren gedruckt. Die Erstausgabe gibt auf der Rückseite der Titelseite an, die Einbandzeichnung stamme von Karl Walser, Berlin. Weil das Geschäft jedoch nicht zustande gekommen und die Zeichnung schliesslich von Otto Baumberger, Zürich, angefertigt worden war (vgl. die Nr. 12, 21, 27, 39.1–3, 42 und Anhang 2), wurde diese Änderung mit einem kleinen Zettel auf dem vorderen Vorsatzblatt mitgeteilt.

Vom 25. bis 27. September 1917 wurde bereits die 2. Auflage – 3000 Exemplare – gedruckt. Jetzt stand auf der Rückseite der Titelseite richtig der Name von Otto Baumberger. Wie die erste Auflage war auch die zweite klammergeheftet. Und wie bei jener war auf den Deckelinnenseiten auch bei dieser die rote ovale Vignette der «Schweizerische[n] Erzähler» zu sehen.

Im April/Mai 1918 wurde schliesslich eine 3. Auflage gedruckt, und zwar in 5000 Exemplaren.⁷ Sie wurde fadengeheftet. Da irgendwann ab 1918 für die Nachauflagen aller Bändchen der Reihe die rhombusförmige SE-Vignette verwendet wurde (während sie die 4. Serie der Reihe von vorneherein zierte und die 3. Serie mit der ovalen Vignette, jedoch in schwarz, versehen war), könnte gegebenenfalls auch die 3. Auflage des Walser-Bändchens so ausgestattet gewesen sein. Allerdings hat der Verfasser

6 GW XII/2, S. 310–311, Nr. 331.

7 StATG 8'405, 2/5: Herstellungskosten 1917–1922, zwischen den S. 6 und 7 (6a) sowie zwischen den S. 28 und 29 (28a). Damit dürfte nicht «Der Gehülfe», wie Schilling, Diana: Robert Walser, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007, S. 42, meint, sondern «Der Spaziergang» Walsers grösster Verkaufserfolg gewesen sein – auch wenn Walser, wie zu zeigen sein wird, pekuniär aus eigener Schuld davon nicht profitierte.

Abb. 1: «Der Spaziergang» kam in drei Auflagen heraus. Die Erstausgabe kann aufgrund der Nennung von Karl Walser und eines Korrekturzettels klar identifiziert werden. Die 2. Auflage kann man aufgrund der Heftung (Klammern) von der 3. Auflage (Fadenheftung) unterscheiden. Dass es auch Exemplare mit der rautenförmigen SE-Vignette gäbe, konnte bis jetzt nicht nachgewiesen werden.

<p>1. Auflage</p>    <p>Klammerheftung</p>	<p>2. Auflage</p>   <p>Klammerheftung</p>	<p>3. Auflage</p>   <p>Fadenheftung</p>
	 <p>3. Serie</p>	 <p>4. Serie und Nachauflagen aller Serien ab 1917</p>

unter rund 50 autopsierten Exemplaren bis jetzt keine solche Variante finden können.

Eine 4. Auflage des «Spaziergangs» kann nicht nachgewiesen werden.

Auf dem Antiquariatsmarkt werden die Auflagen 1 bis 3 oft nicht unterschieden, sondern – aus Ignoranz oder Berechnung – gleichermassen als «Erstausgaben» angeboten.

3.2 «Studien und Novellen»

Vom Buchprojekt «Studien und Novellen» hat die Forschung zwar ebenfalls bereits gewusst, den richtigen Zusammenhang mit den folgenden Büchern Walsers jedoch nicht sehen können. Nun lässt sich das Projekt detailliert verfolgen. Nicht nur sieht man es auftauchen, kaum ist «Der Spaziergang» unter Dach und Fach (Nr. 17), man weiss jetzt auch im Detail, wie das Buch aus der Sicht von Walser hätte komponiert sein sollen (Nr. 19.3). Und man kann Schritt für Schritt mitverfolgen, wie unter verlegerischer Einflussnahme daraus die folgenden zwei Publikationen «Poetenleben» und «Seeland» hervorgehen. Das Inhaltsverzeichnis von «Studien und Novellen» – in seiner Art für die Walserüberlieferung einzigartig – ist nicht nur in Bezug auf Walser selber von Interesse, sondern ebenso in Bezug auf Jochen Grevens später unter schwierigen Umständen zustande gekommene Gesamtausgabe (GW) bzw. das Problem, wie die von Walser nicht selber in Buchform, jedoch bereits früher in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte Kurzprosa anzuordnen sei. Ohne einer Beurteilung von kompetenterer Seite vorgreifen zu wollen: Was Jochen Greven (1932–2012) zustande gebracht – und später auch noch überlegen reflektiert – hat,⁸ zeugt (einmal mehr) von seinem grossem Spürsinn.

3.3 «Der Autor denkt leicht zu sehr an sich selber» – der 12. April 1917

Dass Robert Walser seinen Verlegern kein einfacher Geschäftspartner war, weiss man bereits – doch welcher Autor wäre das? Sein grosses Interesse an der Gestaltung seiner Bücher ist bekannt, ebenso seine diesbezügliche Pendants und Insistenz. Auch der Briefwechsel mit dem Verlag Huber bietet dafür einige schöne Beispiele (Nr. 52, 54, 56, 57). Seltener sind jene Briefe, wo es um die Konzeption seiner Bü-

cher geht, wo Verleger und Lektoren mit ihm über Inhaltliches ins Gespräch kommen – und er sich darauf einlässt. Insofern sind die schönsten und bedeutendsten Stücke des neu aufgefundenen Dossiers die zwei Schreiben vom 12. April 1917 (Nr. 36–37) und die darauffolgende Antwort des Verlegers (Nr. 38.2). Da ist man beim Verfassen der Gedanken Walsers förmlich mit dabei.⁹

3.4 «Poetenleben»

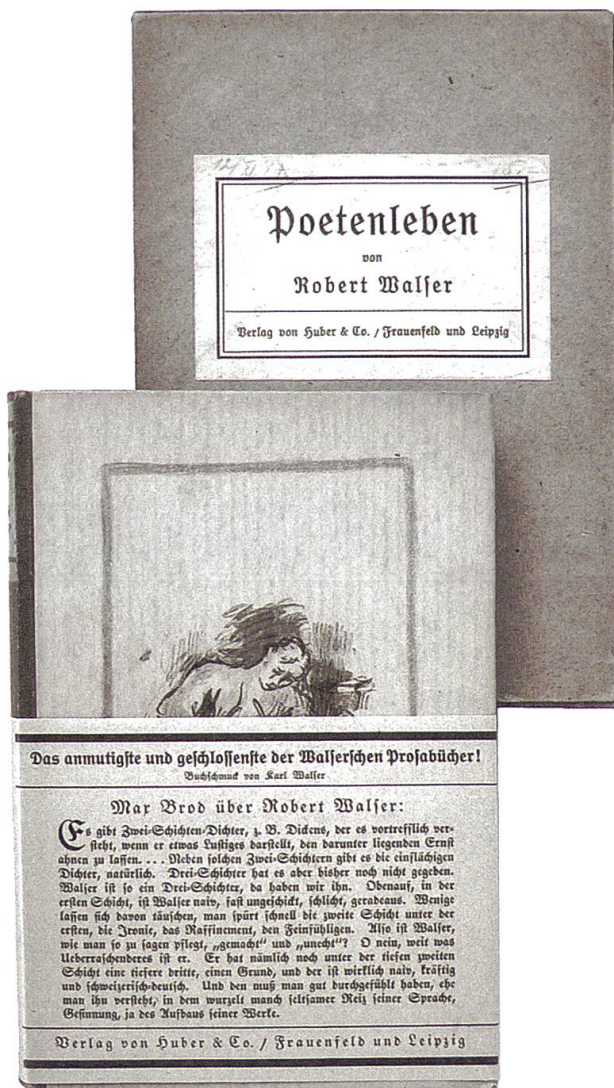
Da Schäfer 1975 die wichtigsten Briefe Walsers und einige wenige Briefe des Huber-Verlags aus dem Autor-Dossier publiziert hat, bietet die vorliegende Gesamtedition für die Zeit ab Ende Mai 1917 keine grundlegend neuen Erkenntnisse, sondern nur dieses oder jenes zusätzliche Detail. Nicht ganz uninteressant ist die Tatsache, dass Walser während seines Militärdienstes vom August 1917 möglicherweise erstmals ins «Bleistiftgebiet» eintrat, jedenfalls sind seine vier Feldpostkarten an den Verlag Huber (Nr. 59, 60, 63, 67) wohl mit jenen kurzen Militärbleistiften geschrieben, die in den Kantonnementen der Schweizer Armee bis in die jüngste Vergangenheit hinein auflagen. Abgesehen davon, dass Walser, anders als von der Forschung bislang kolportiert, die Korrekturen von «Poetenleben» nicht im «Unterstand», sondern zu einem guten Teil im Zimmer eines verständnisvollen vorgesetzten Wachtmeisters, dem er dafür dankbar blieb, vorgenommen hat (Nr. 72).

Von «Poetenleben» wurden zwischen dem 31. August und dem 5. September 1917 bei der

8 Greven, Klassiker, insbes. die S. 114–118.

9 Die beiden Briefe wurden vom Verfasser unter dem Titel «... denn irgendwo will ein armer Teufel [...] seinen Thee trinken.» Robert Walser und der Huber Verlag, in: Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft 18 (2011), S. 7–13, bereits vorgestellt.

Abb. 2: Dafür, dass der Verlag Huber unter der Leitung von Walther Lohmeyer der Ausstattung seiner Bücher ein besonderes Gewicht beilegte, ist Walsers «Poetenleben» ein gutes Beispiel: Deckel mit Umschlagszeichnung eines wichtigen Künstlers, Bauchbinde, Schubler mit Etikette.



Buchdruckerei Huber in Frauenfeld 2200 Exemplare gedruckt, und zwar auf Impression volumineux blanc velin, einem 85 Gramm-Papier der Firma Stouky. Das Buch wurde mit einer Bauchbinde ausgestattet, auf der unter der Überschrift «Das anmutigste und geschlossenste der Walserschen Prosabücher» (vgl. Nr. 45) eine Würdigung von Robert Walser durch Max Brod¹⁰ (vgl. die Nr. 71, 74 und 79) zu lesen stand, und in einen Schubler eingesteckt, der mit einer Etikette

beklebt war.¹¹ Dazu wurden 110 sog. Waschzettel gedruckt, die wohl den Rezensionsexemplaren (vgl. Anhang 4) beigegeben wurden.¹² Der Grossteil der Auflage wurde in Deutschland gebunden; der Rest kam broschiert in den Handel. Walsers Buch war kein Erfolg beschieden. Zwar konnten bis Herbst 1919 rund 1100 Exemplare abgesetzt werden (vgl. Nr. 92); nachher ging jedoch kaum mehr etwas, so dass die 1. Auflage bis 1953, also fast bis zu Walsers Tod im Jahr 1956, lieferbar blieb, obgleich zwischenzeitlich mehrere Male makuliert worden war (vgl. Anhang 7).¹³

3.5 «Sehr geehrter Herr.»

Die neu entdeckten Briefe Walsers an den Huber-Verlag liefern eine Reihe von weiteren Beispielen für Walsers Umgang mit seinen Verlegern, die einer vertieften, auch psychologischen Fachwissen miteinbeziehenden Analyse bedürften. Jedenfalls handelt es sich um ein schwer interpretierbares Gemisch aus gewiefter, geradezu kalter Verhandlungstaktik, Grossmauligkeit, Sprunghaftigkeit, Scheu, Unsicherheit und Unterwürfigkeit; gelegentlich kann sich Walser sogar als erfahrener Geschäftsmann präsentieren, der mit gönnerhaften Ratschlägen zur Stelle ist (Nr. 34).

Siegfried Unseld hat aus der Tatsache, dass Walser alle seine Briefe mit «Sehr geehrter Herr» beginnt, geschlossen, dass er auch im Falle des Verlags Huber seinen Verleger nicht persönlich gekannt habe, «nie

10 Max Brod (1884–1968), der Prager Schriftsteller, ist heute weniger wegen seiner eigenen, immerhin bemerkenswerten literarischen Produktion denn als Freund und Nachlassverwalter Franz Kafkas bekannt. Brod machte sich aber auch um andere literarische Grössen verdient.

11 Vgl. Echte, Robert Walser, S. 320, Nr. 599, sowie Abb. 2.

12 StATG 8'405, 2/5: Herstellungskosten 1917–1922, S. 5.

13 StATG 8'405, 2/27: Kartothek Absatz 1924 ff.

findet sich irgendein Name». ¹⁴ Das war nach meinem Dafürhalten ein Kurzschluss, jedoch letztlich der Briefedition Schäfers geschuldet.

Zunächst ist festzustellen, dass nicht nur Walser, sondern auch sehr viele andere Autorinnen und Autoren der Zeit ihre Schreiben an den Verlag Huber – und nicht nur an ihn – ¹⁵ mit genau dieser Anrede beginnen, und auch die Verlage selber schreiben oft so zurück. Im Übrigen: Was heisst «persönlicher Kontakt» in einer noch nicht so reisefreudigen Zeit? Darf darunter nur die persönliche Begegnung, von Angesicht zu Angesicht, verstanden werden? Wie der Briefwechsel zeigt, haben Robert Walser und Walther Lohmeyer trotz der distanzierten Anrede, trotz der oft ruppigen und misstrauischen Art Walsers und trotz einigen – krankheits- oder kriegswirtschaftlich bedingten – Fehlleistungen oder Unterlassungssünden Lohmeyers über die Monate ein respektables Vertrauensverhältnis aufbauen können, das auch für eine weitere Zukunft tragfähig schien (und übrigens auch Unseld nicht ganz entging). ¹⁶ Schon am 7. November 1916 spricht Lohmeyer aus, was sich ein Autor in der Situation Walsers mitten im Weltkrieg eigentlich nur erträumen kann, nämlich dass «dieses anspruchslose Sammlungsbandchen [gemeint ist «Der Spaziergang»] den Auftakt zu einem weiteren Zusammenarbeiten geben würde» (Nr. 7) –, worauf Walser für Lohmeyer und die Nachwelt einen Satz schreibt, der walserischer nicht daher kommen könnte: «Ihre angenehme Bemerkung, dass es Sie freuen werde, weiter mit mir zusammenzuarbeiten, verbindet mich zu Dank und erlaubt mir die Äusserung, dass es mich meinerseits freuen werde, eine derartige Aussicht auf alle Fälle lebhaft im Gedächtnis behalten zu dürfen.» (Nr. 8) In der Folge geraten die beiden zwar in einige Stromschnellen, aber als «Der Spaziergang» endlich gedruckt vorliegt, bedankt sich der Autor bei seinem Verleger mit einem Widmungsexemplar, das den Empfänger auch sehr freut (Nr. 53; Abb. 28). ¹⁷ Was diesem aber tatsächlich nicht gelungen ist: Walser zu

Gesicht zu bekommen. Als er ihm anbietet, zu einer Besprechung nach Bern oder Zürich zu reisen, um «Studien und Novellen» weiterzuverfolgen (Nr. 33), bietet Walser seine ganze briefstellerische Kunst auf, um nachzuweisen, dass im Grunde genau ein solches Treffen nicht nötig sei (Nr. 34). So gehörte am Ende auch Lohmeyer zu jener Reihe von Verlegern, die Walser nie gesehen haben: Rudolf von Poellnitz (1865–1905), Anton Kippenberg (1874–1950), Ernst Rowohlt (1887–1960), Kurt Wolff (1887–1963), Max Rascher (1883–1962). Und die ihn gesehen haben, Samuel Fischer (1859–1934) zum Beispiel, wurden seine Verleger nicht – oder waren es schon nicht mehr, als es so weit war, wie im Falle von Alexander Francke (1853–1925). In die eine wie die andere Richtung einzige Ausnahme war Bruno Cassirer (1872–1941).

Im Übrigen darf an dieser Stelle auf die hier aus Privatbesitz erstmals gebotene Nr. 79 hingewiesen werden, mit der Walser Lohmeyer ein Widmungsexemplar von «Poetenleben» übermacht (Nr. 79, Abb. 31) und die ein schönes Zeugnis des weit gediehenen Vertrauensverhältnisses zwischen Autor und Verleger darstellt – abgesehen davon, dass es sich dabei auch aus anderen Gründen nicht um den unwichtigsten Brief dieser Edition handelt. Dass es auf der Vertrauensbasis vom November 1917 dann zu keinen weiteren Verlagsprojekten mehr kam – das entzog sich dem Einfluss Walsers nun tatsächlich.

14 Unseld, Autor, S. 289.

15 Vgl. Echte, Verlagsbeziehungen, S. 225, in Bezug auf Kurt Wolff.

16 Unseld, Autor, S. 291.

17 Die Liste der Widmungsexemplare Walsers, die Echte, Widmungsexemplare, S. 147, bietet, wäre also zu ergänzen; ebenso mit dem Eintrag, dass Walser Hermann Hesse «Poetenleben» mit Widmung («Für Hermann Hesse mit freundlichem Gruss. Robert Walser») schickte und dass dieses Exemplar nach Hesses Tod an Siegfried Unseld überging (vgl. Nr. 79, Anm. 339, und Unseld, Autor, S. 297).

3.6 «[...] denn irgendwo will ein armer Teufel [...] seinen Thee trinken»

Zu den Konstanten in Walsers Leben – und damit seine Verlagsbeziehungen offen oder versteckt mitprägend, mitunter sogar dominierend – gehören seine Geldsorgen. Er lebte über weite Strecken am oder unter dem, was man später Existenzminimum nennen sollte. Auch die Beziehung zum Verlag Huber ist von Walsers Geldknappheit einer- und seinem Wissen um den eigenen Wert als Dichter andererseits gekennzeichnet: So reagiert er im August 1916 auf das Angebot des Verlags, eine ungedruckte Prosaarbeit liefern zu dürfen, sofort, erkundigt sich aber ebenso rasch danach, wie die Ausführungen zur Honorierung zu verstehen seien – um festzustellen: Wenn der Verlag sie so meine, wie er sie interpretiere, so würde er eine Arbeit liefern können. Und als er solches bestätigt bekommt, schreibt er seinen «Spaziergang» sozusagen in einem Zug nieder (Nr. 3). Sein Honorar beträgt Fr. 310.– (Nr. 18.2 und 43), hätte jedoch höher ausfallen können, wenn er zuversichtlich davon ausgegangen wäre, es bleibe nicht bei einer Auflage (vgl. Nr. 11 und 15). Auch in der Folge sind die Geldsorgen des Autors mit Händen zu greifen, auch wenn sie Walser, so gut es geht, kaschiert (Nr. 32, 37, 40, 52, 81, 94). Besonders berührend ist Walsers Bemerkung vom 12. April 1917, wenn man ihn in der Schweiz ablehne, marschiere er halt ins Ausland, und, einmal dort, bleibe er dort, «denn irgendwo will ein armer Teufel, wie ein russisches Sprichwort sagt, seinen Thee trinken» (Nr. 37), oder wie er am 1. Februar 1918 seine Anspruchslosigkeit herausstellt, um mit seiner Forderung von Fr. 800.– für «Seeland» ja nicht als unverschämt dazustehen – da ist die ganze Tragik dieses grossen, wirtschaftlich aber schliesslich scheiternden Schriftstellers mit Händen zu greifen.

3.7 Der «sehr geehrte Herr»

Beim «sehr geehrten Herrn» handelt es sich, wie bereits erwähnt, nicht um eine anonym bleibende Figur von Huber & Co., wie man aufgrund der bisherigen Forschung annehmen könnte, auch nicht um Rudolf Huber,¹⁸ den Chef der aus Buch- und Akzidenzdruckerei, Zeitungsverlag, Buchverlag und Buchhandlungen in Frauenfeld und Herisau bestehenden Firma, sondern um Walther Lohmeyer, der den Verlag vom 1. Februar 1916 bis 31. August 1918 leitete, bevor er von Gideon Karl Sarasin abgelöst wurde. Dass Siegfried Unseld nicht Recht hat, wenn seine Vorlesung darauf hinausläuft, letztlich sei Walser an seinen Verlegern gescheitert, die immer nur eine oder zwei Publikationen herausgebracht hätten, um ihn dann fallen zu lassen – im Falle von Bruno Cassirer waren es zunächst immerhin deren vier, wozu später noch eine fünfte kam –, hat Bernhard Echte bereits gezeigt.¹⁹ Die Walser/Huber-Korrespondenz belegt dies auf das

18 Rudolf Huber, * 17.5.1867 Frauenfeld, † 8.1.1928 Frauenfeld, reformiert, von Diessenhofen und Frauenfeld, war der Sohn von Verlagsbuchhändler Jakob (Jacques) Huber. 1897 Verheiratung mit Clara Wilhelmine Albrecht, der Tochter von Bezirksarzt Dr. med. Johann Heinrich Albrecht. Huber studierte 1886–1891 in Genf, München, Leipzig und Berlin Jurisprudenz, Nationalökonomie und Literatur. 1891 erwarb er das thurgauische Anwaltspatent, dann wirkte er bei der familieneigenen «Thurgauer Zeitung» als Inland-, 1899–1909 als Ausland- und seither wieder als Inland-, ab 1900 zugleich als Chefredaktor. Nach dem Tod von Bruder Arnold im Jahr 1910 übernahm er auch die Verlagsleitung. Erst spät kam das politische Talent des hoch begabten Journalisten zum Tragen: Mitglied der FDP, 1922–1927 Präsident der FDP Thurgau. 1912–1928 war Huber Kantonsrat (1916/17 Präsident), 1921–1928 einflussreicher Ständerat. Verwaltungsrat der Schweiz. Depeschagentur. Mitglied des Zentralvorstands des Schweiz. Zeitungsverlegervereins, des Aufsichtsrats der Schweiz. Lebensversicherungs- und Rentenanstalt und der Thurgauischen Handelskammer. Vgl. Abb. 7.

19 Echte, Verlagsbeziehungen.

Schönste. Hätte Unseld die Nr. 38.2 und weitere Briefe Lohmeyers gekannt, so wäre sein Urteil wohl nicht so dezidiert ausgefallen, mehr noch: Er hätte, bei einigem guten Willen, in Lohmeyer sogar einen Geistesverwandten erkennen können, einen, der offenbar wie er selber nach dem Motto funktionierte, Autoren – und nicht nur Bücher – verlegen zu wollen.

4 Walther Lohmeyer (1890–1951)

Wer war nun dieser Walther Lohmeyer, dem Walsers Rang (vgl. Nr. 85) offenbar früh bewusst war und der – einem seiner Briefe an Max Pulver zufolge – den «Spaziergang» (neben Pulvers «Odil») für das beste Stück der Reihe «Schweizerische Erzähler» hielt?²⁰ – Gar nicht einfach zu beantworten! Was folgt, ist das vorläufige Ergebnis eines riesigen Zusammensetzspiels, bei dem viele Teile wohl noch nicht ganz richtig eingepasst sind und ebenso viele ganz offensichtlich fehlen; ein geschlossener schriftlicher Nachlass hat sich nicht erhalten, hingegen haben schöne Teile von Lohmeyers Privatbibliothek, wenige Möbelstücke und ein paar Gegenstände die Jahrzehnte überdauert und geben wertvolle Hinweise.

4.1 Herkunft, Jugend und Ausbildung

Friedrich Wilhelm Walther Lohmeyer wurde am 27. April 1890 als einziges Kind des Verlagsbuchhändlers (Prokuristen) Friedrich Lohmeyer (*1863) und der Luise Lohmeyer-Wunderlich in Stuttgart geboren. Das Elternhaus war, soweit zu sehen ist, gut situiert; darauf deuten schon die erwähnten Möbel und ein paar Prunkstücke eines Tafelservice. Die Mutter stammte gemäss mündlicher Überlieferung aus Hamburg. Die Stuttgarter Kleinfamilie gehörte der evangelischen Konfession an.

Walther Lohmeyer besuchte die humanistischen Gymnasien in Stuttgart und Cannstatt und erwarb sich im Herbst 1908 das Reifezeugnis. An den Universitäten Tübingen (WS 1908/09 bis SS 1909), Berlin (WS 1909/10) und Heidelberg (SS 1910 bis WS 1911/12) studierte Lohmeyer neuere Literaturgeschichte, Philosophie und Staatswissenschaften. Aus der langen Liste seiner Universitätslehrer sind heute nur noch wenige Namen allgemein bekannt, darunter diejenigen des Berliner Germanisten Erich Schmidt, des Heidelberger Religionsphilosophen Ernst Troeltsch oder des Heidelberger Philosophen

neukantianischer Ausrichtung Wilhelm Windelband. 1912 dissertierte Lohmeyer in Heidelberg bei Prof. Dr. Max Freiherrn von Waldberg (1858–1938) mit der Arbeit «Die Massenszenen im älteren deutschen Drama», die ein Jahr später als erweiterte Fassung unter dem Titel «Die Dramaturgie der Massen» bei Schuster & Loeffler in Berlin/Leipzig erschien.²¹ In Bezug auf die spätere antifaschistische Haltung Lohmeyers nicht uninteressant ist die – selbstverständlich keinen weiteren Zusammenhang herstellende – Tatsache, dass der aus Rumänien stammende, seit 1889 in Heidelberg lehrende von Waldberg jüdischer Herkunft war und rund ein Jahrzehnt nach dem Doktorat Lohmeyers, 1921, auch Joseph Goebbels' Doktorvater werden sollte.²²

Walther Lohmeyer scheint das Studentenleben in vollen Zügen genossen zu haben. Wie Fotografien belegen, gehörte er an allen Universitäten einer – schlagenden – Verbindung an. Zwei Kommersbücher und ein Bierhumpen haben sich erhalten. Einen Schmiss fing Lohmeyer allerdings nie ein. Was an der mündlichen Überlieferung ist, Lohmeyer habe sich einst mit einem Kommilitonen duelliert und sei nachher vorübergehend nach Frankreich geflüchtet, bleibe dahingestellt. Nach seinem Heidelberger Studium scheint er nach Berlin verzogen zu sein, jedenfalls ist das Vorwort zu «Die Dramaturgie der Massen» (1913) dort abgefasst und unterzeichnet. Dass der junge Theaterwissenschaftler die Berliner Bühnen ausgiebig besuchte, ist anzunehmen, inwiefern er

20 StATG 8'405, 3/756.1, Autoren I (Teil Pulver Max): Lohmeyer an Pulver, 5.7.1917.

21 Die Massenszenen im älteren deutschen Drama, Diss. phil. I (Heidelberg), 1912, S. 55 (Lebenslauf). Die Immatrikulation in Heidelberg erfolgte im Sommersemester 1910 unter der Nummer 606 (vgl. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1907>). Hier auch der Hinweis auf die Konfession und den Beruf des Vaters (Prokurist).

22 Vgl. Longerich, Peter: Joseph Goebbels. Biographie, München 2010, S. 37–38.

Abb. 3: Die Fotografie von 1905 zeigt Friedrich und Luise Lohmeyer-Wunderlich und ihren Sohn Walther.



mit den Grössen des Genres, beispielsweise mit Max Reinhardt, persönlich bekannt war, unklar.

Bald muss Lohmeyer irgendwo ins Verlagswesen eingestiegen sein, das Wann und Wo konnte bis heute allerdings nicht ermittelt werden. Bei Schuster & Loeffler in Berlin, von denen sich in der Bibliothek Lohmeyers auffallend viele Bände erhalten haben? Oder eher bei Julius Hoffmann in Stuttgart, für den der frühreife Lohmeyer bereits 1909 Jean Finots «La science du bonheur» ins Deutsche übersetzt und 1911 ein Nachwort zur einer deutschen Auswahlgabe aus Guglielmo Ferreros «Grösse und Niedergang Roms» («Die Dichter Roms») geschrieben hatte²³ und wo sein Vater als Prokurist bzw. Verlagsbuchhändler tätig war?²⁴ Einem späteren Hinweis zufolge wirkte Lohmeyer vorübergehend auch «als Textbearbeiter einer deutschen Kriegszeitschrift» und kam dadurch «mit der Stuttgarter Zensurbehörde in

Führung».²⁵ Um welche Zeitschrift es sich handelte, muss hier allerdings offen bleiben.

Wie dem auch sei: Am 6. Februar 1915 meldete sich Walther Lohmeyer, von Stuttgart herkommend, bei der Einwohnerkontrolle Zürich an. Auch dies wirft Fragen auf: Warum wurde Lohmeyer im August 1914

23 Vgl. Lohmeyers Publikationsliste in Einführung, Kap. 4.13.

24 Den Hinweis auf den Arbeitsort des Vaters entnehmen wir einem kleinen Briefwechsel, den Walther Lohmeyer Ende Juni/Anfang Juli 1917 mit Guido Looser führte. Looser hatte für die Ausarbeitung seiner Dissertation von Lohmeyers Vater die Rezensionen entliehen, die über Guglielmo Ferreros sechsbändiges Werk «Grösse und Niedergang Roms» geschrieben und vom Verlag Julius Hoffmann, der es herausgegeben hatte, gesammelt worden waren, und Lohmeyers Vater wollte diese nun gerne wieder zurückhaben (ZB Zürich, Nachlass Looser Guido 13.4).

25 STATG 8'405, 3/259, Dossier Paul Ilg I: Verlagsbericht über den Verkehr mit Herrn Paul Ilg, S. 7.

Abb.4: Die Heidelberger Doktorurkunde Lohmeyers vom 30.Mai 1912, deren Papiersiegel leider fehlt, trägt die Unterschrift des bekannten Historikers Hermann Oncken, damals Dekan der Philosophischen Fakultät.



Abb.5: Diverse Kontakte, die Lohmeyer in der Zeit der Burschenherrlichkeit in Tübingen, Berlin und Heidelberg knüpfte, spielten bei seiner späteren journalistischen, antifaschistischen und konspirativen Tätigkeit eine nicht geringe Rolle. Hier als Korpsstudent in Berlin 1909/10.



nicht eingezogen? Bewahrte ihn seine Tätigkeit für die Kriegszeitschrift davor? Oder war er aus irgendeinem Grund dienstuntauglich? Oder war er, wie ca. die Hälfte aller Diensttauglichen, zunächst der sog. Ersatz-Reserve überwiesen worden? Doch warum wurde er, falls dem so war, im Verlauf des Kriegs nicht mehr aufgeboten wie andere Deutsche in der Schweiz? – Fragen, die ebenfalls offen bleiben müssen.²⁶ Wir wissen nur, dass Lohmeyer in der Pension Fürst an der Clausiusstrasse 46 wohnte – ein Art Zimmerherr also – und dass er als Journalist arbeitete und in jenem geselligen Kreis verkehrte, zu dem auch der (Thurgauer) Schriftsteller Paul Ilg gehörte²⁷ – nicht gerade viel.

- 26 In «Das stumme Deutschland redet», S. 55 (vgl. Einführung, Kap. 4.9), behauptet W. alias Lohmeyer, er «lebe allerdings seit [s]einer Jugend in der Schweiz». Diese Bemerkung ist wohl der Dramaturgie des dargebotenen Gesprächs geschuldet und widerspricht jedenfalls dem Curriculum vitae, wie es in der Dissertation geboten wird. Wie dargelegt, wuchs Lohmeyer in Stuttgart auf; dass seine Familie starke, vielleicht sogar verwandtschaftliche Beziehungen in die Schweiz hatte, kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, ja ist aufgrund von Hinweisen, dass auch Lohmeyers Vater Friedrich sich sehr oft in der Schweiz aufhielt und zuletzt dort lebte, sogar wahrscheinlich. 1940 konstatierte die Zürcher Kantonspolizei: «Offenbar ist Dr. Lohmeyer in der Schweiz aufgewachsen, er spreche hiesigen Dialekt.» (BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Schlussbericht des Polizeikorps des Kantons Zürich betr. Überwachung von Walther Lohmeyer samt vier Polizeirapporten, 12.6.1940).
- 27 STATG 8'405, 3/259, Dossier Paul Ilg I: Verlagsbericht über den Verkehr mit Herrn Paul Ilg, S. 1; zu Ilg siehe Anm. 38.

Abb. 6: Walther Lohmeyer war das Leben lang Mittelpunkt ausgedehnter Netzwerke, blieb dabei aber stets im Hintergrund. Zudem übte er auf Frauen offenbar zeitlebens eine Faszination aus. Beides scheint in dieser Fotografie – wohl eines Tanz- oder Benimmkurses – von ca. 1912 geradezu idealtypisch auf.



4.2 Einstieg bei Huber & Co., Frauenfeld

1910 war in Frauenfeld, nach nur gerade fünfjähriger Tätigkeit als talentierter Leiter des Buchverlags Huber & Co., Arnold Huber (1865–1910) verstorben. In der Folge wurde der renommierte Verlag fünf Jahre lang von dessen Bruder Rudolf Huber (1867–1928) über die Runden gebracht; dabei stand ihm ein Deutscher namens Fritz Roth zur Seite, der sich vor allem in der Buchherstellung sehr gut auskannte. Als Roth 1914 zum Kriegsdienst eingezogen wurde, hielt Rudolf Huber ihm die Stelle in der Annahme, der Krieg sei nur von kurzer Dauer, vorerst frei. Im Jahr 1915 wurde Huber die Mehrfachbelastung als Leiter des Gesamtunternehmens, Chefredaktor der «Thurgauer Zeitung» und Leiter des Buchverlags aber doch zu gross, so dass er bei seinen Mitgesellschaftern auf Entlastung drängte.

Ob Huber geeigneten Orts die Stelle eines Verlagsleiters oder einer rechten Hand ausschrieb, ist nicht bekannt, auf Walther Lohmeyer wurde er auf-

merksam durch ein Angebot, das von diesem ausging.²⁸ Spätestens Anfang November 1915 lernte ihn Huber in Zürich persönlich kennen. Der Eindruck sei, so Huber am 15. November 1915, «im ganzen gut. L. ist in seinem Wesen entschieden älter als nach seinen Lebensjahren» – Lohmeyer war damals 25jährig.²⁹ Nachdem auch Hubers Mitgesellschafter, darunter Theodor Vetter³⁰, damit einverstanden waren, es mit Lohmeyer versuchen zu wollen, wurde der Stuttgarter auf Januar 1916 probeweise eingestellt. «Nicht verhehlen darf ich Ihnen freilich, dass Sie für den hiesigen Posten nicht ganz das mitbringen, was ich mir

28 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1910–1917, S.371: Huber an Lohmeyer, 11.11.1915.

29 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1910–1917, S.372: Huber an die Mitglieder von Huber & Co., 15.11.1915.

30 Theodor Vetter (1853–1922) war Professor für Anglistik an der Universität Zürich (Rektor 1918–1920) und an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich (Rektor 1911–1913); vgl. Abb. 9.

Abb. 7: Mit Rudolf Huber (1867–1928), seinem Chef in Frauenfeld, hier ca. 1914 an seinem Schreibtisch im Verlagsgebäude von Huber & Co., verband Lohmeyer ein vertrauensvolles Verhältnis. Der liberale Huber hielt dem linksliberalen Lohmeyer bei Auseinandersetzungen mit dem Mitgesellschafter Theodor Vetter konstant die Stange.



wünschen möchte», schreibt ihm Huber am 1. Dezember 1915. «Ich habe Ihnen schon angedeutet, dass ich einen auch technisch durchgebildeten und erfahrenen Buchhändler entbehre, und muss Ihnen deshalb in aller Offenheit erklären, dass ich mich zu einer endgültigen Neubesetzung der Stelle nur entschliessen könnte, wenn ich den Eindruck gewänne, dass Sie mich entschieden wirksamer unterstützen können als der Herr, um dessen Posten es sich handelt [Fritz Roth] [...] Doch glaube ich aus Ihren Aeusserungen schliessen zu können, dass Ihnen vor allem daran liegt, die Kriegszeit nicht tatenlos verbringen zu müssen, und es wäre deshalb wohl beiden Teilen auch gedient, wenn wir nur für diese Zeit miteinan-

der arbeiten könnten.»³¹ Die Vieldeutigkeit dieses Satzes war sicherlich auch der Tatsache geschuldet, dass Huber über die Gehaltsansprüche Lohmeyers noch nicht im Bild war und sie so zum vorneherein in Schranken halten konnte. Was aber war mit der Feststellung gemeint, Lohmeyer wolle nicht tatenlos bleiben? – Wieder bleibt eine Frage offen.

Leider haben sich die Briefe Lohmeyers an Huber nicht erhalten. Es ist deshalb schwer zu sagen, was Huber veranlasst hat, sich Anfang Dezember 1915 im «Café des Banques» an der Zürcher Bahnhofstrasse,

31 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1910–1917, S. 378–380: Huber an Lohmeyer, 1.12.1915.

einem damals viel frequentierten Literatencafé, noch einmal mit ihm treffen und aussprechen zu wollen – vermutlich bereits skizzierte Verlagsprojekte Lohmeyers. Doch war sich Huber schon in voraus sicher, «dass diese Besprechung einen positiven Ausgang nehmen wird», weil ihrer beider Auffassungen in keinerlei wesentlichen Punkten voneinander abweichen würden. Huber bemerkte zudem, «dass Ihre Besprechung des Buches von Ilg in *«Wissen und Leben»* mich ungemein angesprochen hat und eine starke Unterstützung Ihrer Bewerbung bildet».³² Offenbar verlief die Zürcher Unterredung dann tatsächlich zu gegenseitiger Zufriedenheit. Jedenfalls begann Lohmeyer mit seiner Arbeit in Frauenfeld am 3. Januar 1916, und schon per 1. Februar wurde er definitiv angestellt. Huber musste deshalb Lohmeyers Vorgänger Roth, dessen Stelle für ihn freigehalten worden war, mitteilen, er sehe sich wohl oder übel gezwungen, die Verbindung zu ihm definitiv zu lösen.³³

Kaum hatte sich Lohmeyer in die Arbeit gestürzt, kam es auch schon zu einem ersten von mehreren, offenbar zumeist politisch motivierten Konflikten – nicht mit Rudolf Huber, der für seinen neuen Mitarbeiter fast durchgängig Partei ergreifen sollte, sondern mit dem bei den Verlagsprojekten ein gewichtiges Wort mitsprechenden, sich oft mimosenhaft aufführenden Mitgesellschafter Theodor Vetter, dem Zürcher Ordinarius für Anglistik, einem Schwager von Huber. Offenbar hatte Lohmeyer vor der Aufnahme von bestimmten Schilderungen reichsdeutscher Verhältnisse in den schweizerischen «Schülerkalender» gewarnt, was Vetter als unzumutbare Einmischung eines Deutschen in die Definition dessen empfand, was – seiner Ansicht nach – schweizerische Neutralität bedeutete.³⁴ Auch später scheint der national gesinnte Vetter dem international orientierten Lohmeyer – der sich 1935 als «unverbesserliche[n] Westler» bezeichnen sollte³⁵ – nie grün gewesen zu sein. Demgegenüber hat ihm der wahrhaft liberale Rudolf Huber bis zum März 1918 loyal die Stange gehalten.

4.3 Lohmeyers verlegerische Arbeit bei Huber

Für den Verlag Huber verantwortlich tätig war Lohmeyer vom 1. Februar 1916 bis zum 31. August 1918. In dieser Zeit setzte der Verlag zu einem kurzen Höhenflug an, wobei er von der Tatsache profitiert haben dürfte, dass die schweizerischen Schriftsteller, bedingt durch den Weltkrieg, zum deutschen Markt nur noch mit Mühe Zugang fanden bzw. kaum mehr etwas dabei verdienten. Dass Huber & Co. per 1. Januar 1917 eine Niederlassung in Leipzig eröffneten, ging zwar nicht auf eine Initiative Lohmeyers zurück, sondern war eine alte Idee Rudolf Hubers gewesen, man darf jedoch wohl davon ausgehen, Lohmeyer habe ihn in deren Durchsetzung gegenüber seinen Mitgesellschaftern bestärkt. Damit waren Huber & Co. in Deutschland nicht nur pro forma, sondern faktisch präsent – auch indem die Firma nun, wie aus der Walser-Korrespondenz ebenfalls hervorgeht (Nr. 76), das eine oder andere Buch in Deutschland drucken und/oder binden liess. Lohmeyer profitierte bei seiner Frauenfelder Tätigkeit nicht nur von der teils prekären Lage der Schweizer Schriftsteller – die, obgleich Walser seine finanzielle Misere geschickt kaschierte, auch in dieser Korrespondenz greifbar wird –³⁶, er hatte jenseits davon ein sehr feines Gespür für literarische Qualität sowie die Fähigkeit, Leute an den Verlag zu

32 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1910–1917, S.382–383: Huber an Lohmeyer, 4.12.1915; Lohmeyer hatte Paul Ilgs Erzählungsband «Was mein einst war», Frauenfeld 1915, in der Zeitschrift «Wissen und Leben», Zürich 1915, S.215–216, besprochen.

33 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1910–1917, S.386–389: Huber an Roth, Rochlitz (Sachsen), 1.2.1916.

34 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1910–1917, S.397–401: Huber an Vetter, 4.3.1916 und 8.3.1916.

35 Lohmeyer, *Das stumme Deutschland redet*, S. 54.

36 Vgl. Einführung, Kap. 3.6.

binden – das geht nach meinem Dafürhalten aus dem ganzen Tonfall seiner Korrespondenz deutlich hervor.

4.3.1 «Schweizerische Erzähler»

Lohmeyers Hauptprojekt bei Huber war die Reihe «Schweizerische Erzähler», für die er viel Aufwand betrieb – eine Art belletristischen Vorläufers der nachmaligen, ab 1922 von Harry Maync im Verlag Huber herausgegebenen wissenschaftlichen Reihe «Die Schweiz im deutschen Geistesleben», deren (auch politische) Ausrichtung freilich noch abzuklären wäre. Gemäss Werbe- und Bestellzettel, der den ersten sechs Bändchen beilag, sollte die Sammlung «von dem Schaffen der lebenden schweizerischen Erzähler das bislang schwer zu gewinnende Gesamtbild geben. Die Besten haben ihr Bestes beigesteuert. Die Auswahl einiger jüngerer Talente wurde unter den strengsten künstlerischen Gesichtspunkten getroffen. Schon der billige Preis wird den Bändchen weite Kreise erobern; mehr noch die entzückende Ausstattung. Satzbild und Einband sind der inneren Eigenart jedes Werkchens entsprechend individuell behandelt; der Sammlungscharakter ist nur so weit betont, als es

zur Wahrung der Einheit notwendig war. Deshalb eignet sich die Sammlung mehr als jede andere zu Geschenkzwecken. Der Ausstattung jeder Gruppe (von 6 Bändchen) wird ein neuer künstlerischer Gedanke zu Grunde gelegt. Dadurch erhält das Unternehmen ein hohes Interesse für Bibliophilen [sic].»³⁷

Die Titel waren einzeln oder in Gruppen zu sechs Bändchen in Schubern erhältlich. Die Titel- und Deckelzeichnungen der ersten Gruppe waren den Rahmentiteln des 18. Jahrhunderts nachgeahmt. Die Ausstattung der zweiten Gruppe, zu der Walsers «Spaziergang» gehörte, sollte «von dem Buchgeschmack der jüngsten Gegenwart Zeugnis ablegen». Die dritte Serie vom Herbst 1917 wurde ganz von Otto Baumberger, von dem schon die Deckelzeichnungen für Walsers «Der Spaziergang» und Robert Faesis «Füsilier Wipf» stammten, gestaltet. Die vierte und letzte Serie aus dem Jahr 1918 schliesslich brachte Reisenovellen und Länderschilderungen; die Umschlagsbilder stammten von in der Schweiz lebenden Künstlern.

Insgesamt erschienen von Herbst 1916 bis Frühjahr 1918 zwei Dutzend Bändchen der ersten Taschen- oder besser Westentaschenbuchreihe der Schweizer Verlagsgeschichte:

37 StATG 8'405, 7/*: Werbe- und Bestellzettel zu «Schweizerische Erzähler», 1916.

Nr. Titel

Deckelzeichnungen

1. Serie: Mit «den besten Rahmentiteln des 18. Jahrhunderts»

- | | | |
|---|--------------------------------------------------------------------------|-------------------------|
| 1 | Paul Ilg: Maria Thurnheer (1916) ³⁸ | nach Salomon Gessner |
| 2 | Meinrad Lienert: Altmodische Liebesgeschichten (1916) ³⁹ | nach J. M. Moreau |
| 3 | Alfred Huggenberger: Daniel Pfund (1916) ⁴⁰ | nach J. L. Gsell |
| 4 | Felix Moeschlin: Schalkhafte Geschichten (1916) ⁴¹ | nach David Herrliberger |
| 5 | Olga Amberger: In der Glücksschaukel. Drei Novellen (1916) ⁴² | nach J. M. Moreau |
| 6 | Albert Steffen: Bauz (1916) ⁴³ | nach Marillier |

2. Serie: Mit Deckelzeichnungen der «besten Buchkünstler Deutschlands und der Schweiz»

- | | | |
|---|----------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------|
| 7 | Ernst Zahn: Der Lästler (1917) ⁴⁴ | Fritz Helmuth Ehmke ⁴⁵ |
| 8 | Johannes Jegerlehner: Das verlassene Dorf. Zwei Geschichten
aus dem Wallis (1917) ⁴⁶ | Emil Cardinaux ⁴⁷ |
| 9 | Robert Walser: Der Spaziergang (1917) | Otto Baumberger ⁴⁸ |

38 Paul Ilg (1875–1957), Kaufmann, Redaktor und Schriftsteller in Berlin, Zürich, Luzern und Uttwil. Zwischen 1906 und 1913 veröffentlichte Ilg die vier erfolgreichen autobiografischen Romane «Lebensdrang» (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), «Der Landstörzer» (Wiegandt & Grieben, Berlin), «Die Brüder Moor. Eine Jugendgeschichte» (Grethlein, Leipzig/Zürich) und «Das Menschlein Matthias. Erzählung» (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart/Berlin), bevor 1917 der in der Schweiz umstrittene, einen fanatischen Schweizer Militaristen karikierende Roman «Der starke Mann. Eine schweizerische Offiziersgeschichte» (Huber, Frauenfeld) und 1922 schliesslich «Probus» (Ringier, Zofingen) folgten. Die späteren Arbeiten Ilgs fallen qualitativ stark ab, er hatte sein persönliches Lebensthema – den Aufstieg aus ärmlichen Verhältnissen – gleichsam ausgeschrieben (HLS 6, S. 579; FdG, Erzählungen 1, S. 492).

39 Meinrad Lienert (1865–1933), Notar und Redaktor, ab 1900 freier Schriftsteller in Zürich (HLS 7, S. 847; FdG, Erzählungen 2, S. 494).

40 Alfred Huggenberger (1867–1960), Landwirt und Schriftsteller in Gerlikon (HLS 6, S. 519; FdG, Erzählungen 1, S. 492; TB 148/149 [2011/2012]).

41 Felix Moeschlin (1882–1969), Redaktor, Schriftstel-

ler und 1939–1947 Nationalrat des Landesrings der Unabhängigen (HLS 8, S. 630; FdG, Erzählungen 2, S. 496).

42 Olga Amberger (1882–1970), Malerin, Schriftstellerin und Publizistin in Zürich (HLS 1, S. 290; FdG, Erzählungen 1, S. 481).

43 Albert Steffen (1884–1963), Anthroposoph und Schriftsteller (HLS 11, S. 842; FdG, Erzählungen 2, S. 501).

44 Ernst Zahn (1867–1952), Wirt in Göschenen, ab 1917 freier Schriftsteller in Meggen (FdG, Erzählungen 1, S. 509).

45 Fritz Helmuth Ehmke (1878–1965), deutscher Grafiker und Buchgestalter auf Schloss Elmau bei Klais in Oberbayern; Lehrer an den Kunstgewerbeschulen von Düsseldorf, München und Zürich.

46 Johannes Jegerlehner (1871–1937), Gymnasiallehrer und Schriftsteller (HLS 6, S. 773; FdG, Erzählungen 1, S. 493).

47 Emil Cardinaux (1877–1936), stark von Ferdinand Hodler beeinflusster schweizerischer Künstler; wichtiger Mitbegründer des Schweizer Künstlerplakats (z. B. mit Zermatt Matterhorn, 1908); ab 1911 in Bern wohnhaft (HLS 3, S. 205).

48 Zu Baumberger vgl. Einführung, Kap. 4.3.3.

Nr. Titel

Deckelzeichnungen

- 10 Robert Faesi: Füsilier Wipf (1917)⁴⁹
- 11 Ruth Waldstetter: Leiden. Erzählungen (1917)⁵⁰
- 12 Max Pulver: Odil. Zwei Erzählungen (1917)⁵²

Otto Baumberger
Walter Tiemann⁵¹
Emil Preetorius⁵³

3. Serie: Ausstattung von Otto Baumberger

- 13 Adolf Vögtlin: Heimliche Sieger. Zwei Knabengeschichten (1917)⁵⁴
- 14 Jakob Bosshart: Irrlichter. Drei Novellen (1917)⁵⁵
- 15 Jakob Schaffner: Frau Stüssi und ihr Sohn (1917)⁵⁶
- 16 Hans Ganz: Im Hause Frau Klaras (1917)⁵⁷
- 17 Maja Matthey: Der Pfarrer von Villa. Tessiner Novelle (1917)⁵⁸
- 18 Westschweizerische Erzähler (1917):
Benjamin Vallotton (1877–1962): Perrets Rache;
Charles Ferdinand Ramuz (1878–1947): Der arme
Korbflechter;⁵⁹ Samuel Cornut (1861–1918): Madelines Lied;
Gonzague de Reynold (1880–1970): Der Rat der Toten;
Robert de Traz (1884–1951): Auf Patrouille;
Charles Gos (1885–1949): Grenzwachtskizzen (1917)

Otto Baumberger
Otto Baumberger
Otto Baumberger
Otto Baumberger
Otto Baumberger
Otto Baumberger

49 Robert Faesi (1883–1972), 1911–1953 Dozent für neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich, Schriftsteller (HLS 4, S. 416; FdG, Erzählungen 1, S. 486).

50 Ruth Waldstetter, eigtl. Martha Behrens-Geering (1882–1952), Lehrerin, Journalistin und Schriftstellerin in Basel (FdG, Erzählungen 2, S. 507).

51 Walter Tiemann (1876–1951), deutscher Grafiker und Buchgestalter in Leipzig.

52 Max Pulver (1889–1952), Graphologe, Psychologe und Schriftsteller in München, ab 1924 in Zürich (HLS 10, S. 35; FdG, Erzählungen 2, S. 498).

53 Emil Preetorius (1883–1973), deutscher Grafiker und Illustrator in München.

54 Adolf Vögtlin (1861–1947), Gymnasiallehrer, Redaktor und Schriftsteller in Zürich (HLS 13, in Vorb.; FdG, Erzählungen 1, S. 505).

55 Jakob Bosshart (1862–1924), Gymnasiallehrer und Schriftsteller in Zürich und Davos (HLS 2, S. 610; FdG, Erzählungen 1, S. 484).

56 Jakob Schaffner (1875–1944), Schriftsteller (HLS 10, S. 879; FdG, Erzählungen 1, S. 501).

57 Hans Ganz (1890–1957), Schriftsteller, Maler und Komponist (HLS 5, S. 91; FdG, Erzählungen 2, S. 485).

58 Maja Matthey (1872–1941), Lehrerin, Redaktorin und Schriftstellerin in Solothurn, Ravecchia TI und Zürich, 1912–1920 Vorstandsmitglied des Schweizerischen Schriftstellervereins (www.literaturportal-westfalen.de).

59 Mit dieser Übersetzung beginnt, wie Pella, Anne-Laure: D'une langue l'autre: L'écriture de C. F. Ramuz à travers le prisme de sa réception germanophone, Genève: Éditions Sklatine, 2012, S. 78–79, zeigt, die über das Feuilleton hinausgehende Rezeption von Ramuz im deutschsprachigen Raum. Der Bedeutung entsprechend bietet Pella aus dem Nachlass Ramuz denn auch den Brief Lohmeyers an Ramuz vom 11. September 1917, mit dem er den Dichter um einen Beitrag zu Bändchen 18 der «Schweizerischen Erzähler» bittet, im Vollabdruck. Die entsprechende Korrespondenz des Verlags mit Ramuz in StATG 8'405, 3/756.2 stand Pella noch nicht zur Verfügung. Vgl. auch Einführung, Kap. 4.7.

Nr. Titel

Deckelzeichnungen

4. Serie: Reisenovellen und Länderschilderungen.

Umschlagsbilder von in der Schweiz lebenden Künstlern

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>19 Charlot Strasser: Das Pestschiff. Südamerikanisches (1918)⁶⁰</p> <p>20 Karl Friedrich Kurz: Kohana. Japanisches Liebesidyll (1918)⁶²</p> <p>21 Lilli Haller: Der Mond auf dem Dorfe. Erzählung aus der innerrussischen Provinz (1918)⁶³</p> <p>22 Dominik Müller: Spanische Geschichten (1918)⁶⁵</p> <p>23 Hans Bloesch: Römisches Fieber. Ein Lebensfragment aus meinem Freundeskreise (1918)⁶⁶</p> <p>24 Jakob Christoph Heer: Jugendfahrt und Die Geschichte eines kleinen Buches (1918)⁶⁷</p> | <p>Gregor Rabinovitch⁶¹</p> <p>Karl Friedrich Kurz</p> <p>Alexander Watin, Zürich⁶⁴</p>
<p>Otto Baumberger</p> <p>Otto Baumberger, nach einem Holzschnitt von Gustav Gamper</p> <p>Otto Baumberger</p> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

60 Charlot Strasser (1884–1950), Psychiater und Schriftsteller in Zürich (HLS 12, in Vorb.; FdG, Erzählungen 2, S. 504).

61 Der aus St. Petersburg stammende Gregor Rabinovitch (1884–1958) studierte in Moskau Jurisprudenz (1911 Dr. iur.), bevor er 1912–1914 als freier Künstler in Paris wirkte. Bei Ausbruch des 1. Weltkriegs hielt er sich zufällig in Genf auf. Er blieb in der Schweiz und ging 1917 nach Zürich, wo er als Grafiker und Karikaturist (u. a. für den Nebelspalter) tätig war (HLS 10, S. 58).

62 Karl Friedrich Kurz (1878–1962), Reisender, Maler und Schriftsteller (FdG, Erzählungen 2, S. 492).

63 Lilli Haller (1874–1935), Lehrerin in Russland, ab 1920

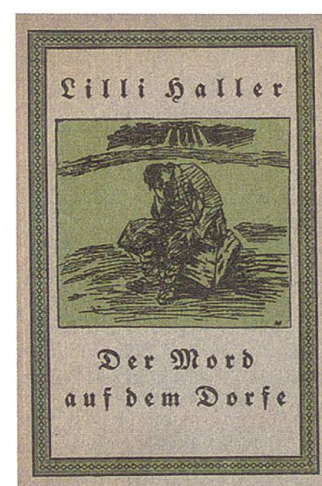
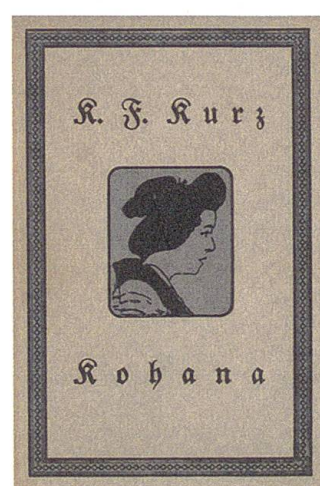
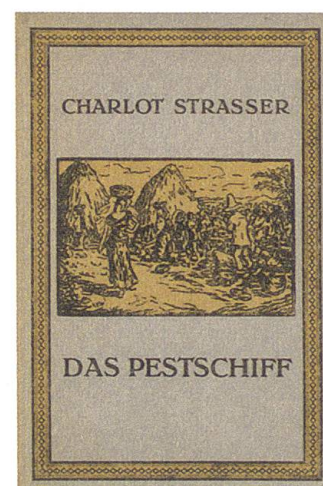
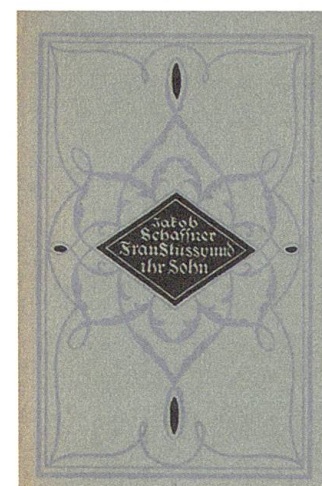
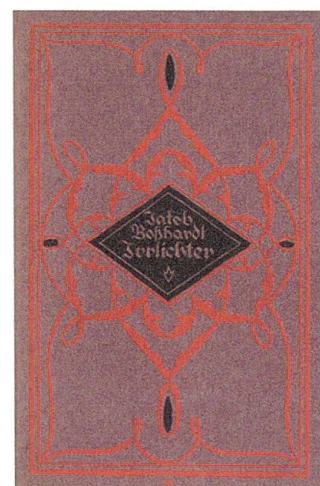
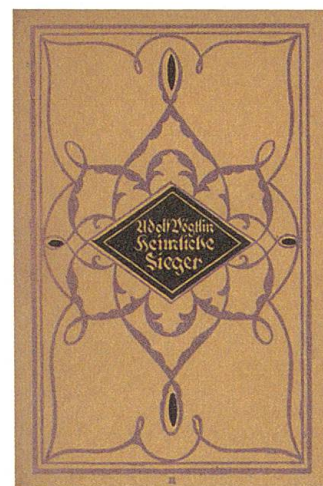
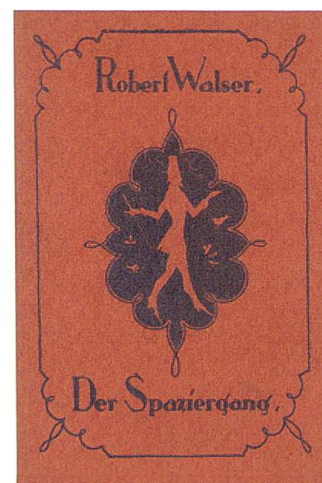
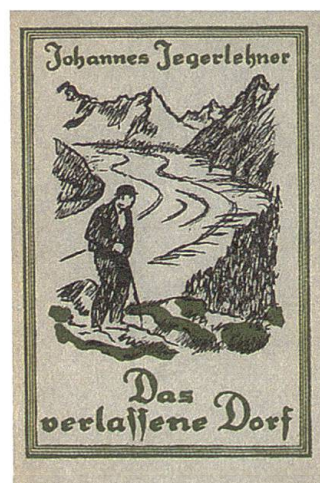
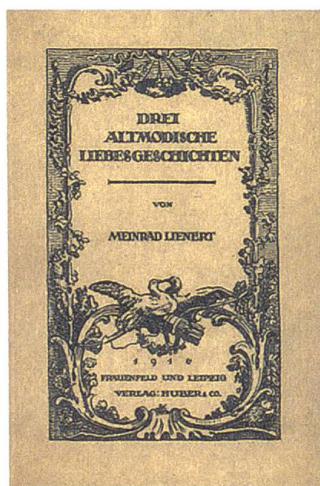
freie Schriftstellerin in Zollikon (HLS 6, S. 62; FdG, Erzählungen 1, S. 490).

64 Alexander Watin, Zeichner und Maler in Zürich, später in Dresden.

65 Dominik Müller, eigtl. Paul Schmitz (1871–1953), Redaktor und Schriftsteller in Basel (HLS 8, S. 808; FdG, Erzählungen 2, S. 497).

66 Hans Bloesch (1878–1945), Bibliothekar, Redaktor und Schriftsteller in Bern (HLS 2, S. 501; FdG, Erzählungen 1, S. 483; Echte, Robert Walser, S. 365, Nr. 694).

67 Jakob Christoph Heer (1859–1925), Lehrer und Redaktor, ab 1902 freier Schriftsteller in Rüschlikon (HLS 6, S. 182; FdG, Erzählungen 1, S. 491).



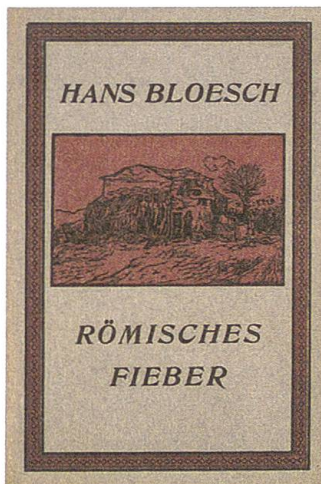
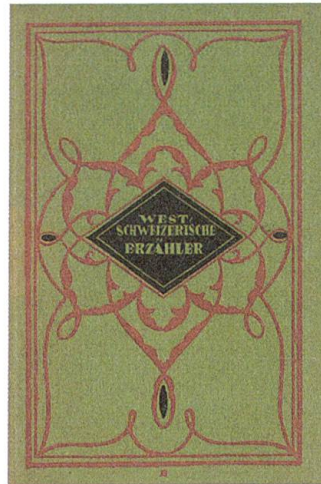
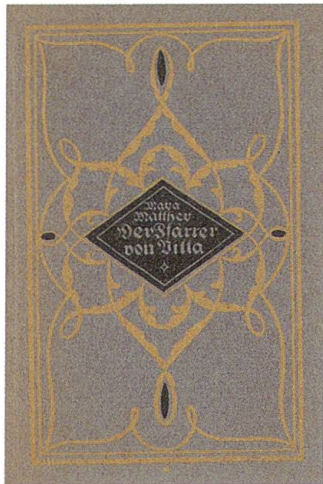
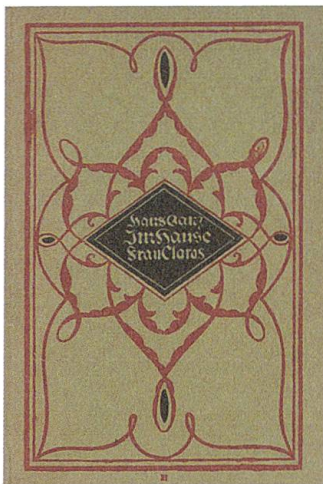
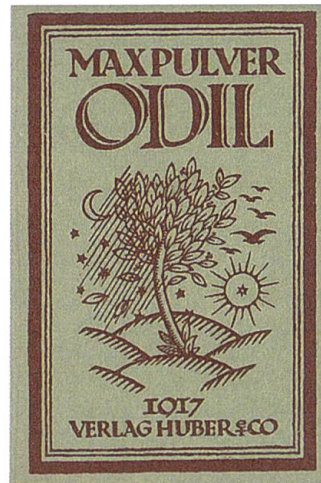
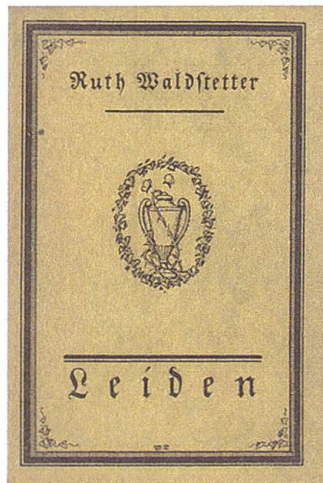
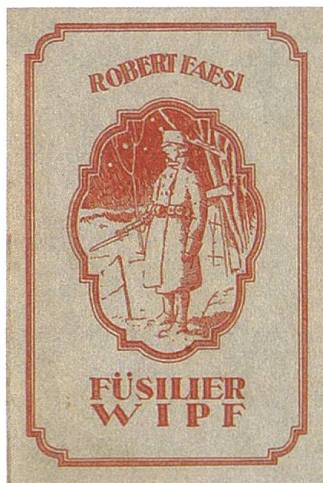
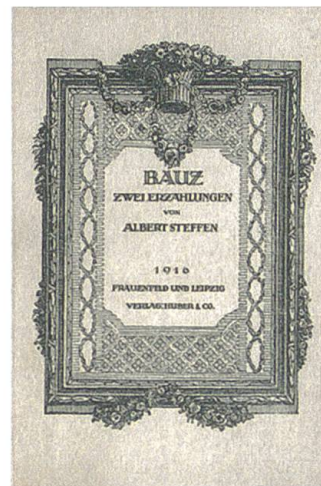


Abb.8 (S.36–37): Die Reihe «Schweizerische Erzähler» setzte auch in optischer Hinsicht neue Massstäbe. Auffallend ist, dass die Bändchen der 2. Serie am wenigsten uniform daherkamen.

Die Reihe, die mit der Haupterzählung jenes Erzählbandes «Was mein einst war» von Paul Ilg einsetzte, den Lohmeyer im Jahr zuvor lobend besprochen hatte, erwarb sich schnell breite Anerkennung. So schrieb die «Neue Zürcher Zeitung», die «sechs allerliebsten Oktavbändchen» seien «eine solche Augenwonne, dass man um Worte des Lobes vom Morgen- bis zum Abendstern nicht verlegen wäre», während die «Frankfurter Zeitung» in der Reihe ein «Zeugnis der zum Bewusstsein erwachten national-schweizerischen Literatur» sah. Die «Magdeburger Zeitung» sprach von einer «buchhändlerischen Grosstat» und sah in den Bändchen das schweizerische Gegenstück zu den schon damals berühmten Insel-Bändchen, während «Die Neue Zeit» konstatierte, der Hubersche Verlag habe sich «mit dieser Sammlung selbst ein Ehrendenkmal gesetzt. Es ist echte Heimatkunst, was er dem Volke schenkt, in einer Buchausstattung vom feinsten Geschmack und doch zu billigstem Preise». Und «Die Post» in Berlin schrieb gar: «Eine nicht hoch genug anzuerkennende Kulturtat, der wir Deutsche wenig Ähnliches an die Seite zu stellen haben.»⁶⁸ Ob dem Schreiber dieses Satzes bekannt gewesen ist, dass der hinter der Reihe stehende Verlagsleiter ein Deutscher war?

Auch wirtschaftlich scheint die Reihe ein Erfolg gewesen zu sein, darauf deutet schon die Tatsache, dass von Walsers «Spaziergang» in drei Auflagen 11 600 Exemplare gedruckt wurden.⁶⁹ Bei Erfolgsschriftstellern wie Ilg, Lienert, Huggenberger, Zahn, Jegerlehner, Faesi und Bosshart dürften die Zahlen noch wesentlich höher gelegen haben. Als Verlagsvertreter, der die neue Reihe beim schweizerischen Buchhandel einzuführen hatte, wurde am 2. November 1916 Arnold Schwammberger in Zürich unter Vertrag genommen.⁷⁰ Im November 1917 waren von den ersten zwei Serien bereits 100 000 Exemplare verkauft.⁷¹

4.3.2 Andere Verlagsprojekte Lohmeyers

Jeweils am Ende der Bändchen 19 bis 24 der «Schweizerische[n] Erzähler» hat Lohmeyer einen «Verlagsbericht 1916/1917» einrücken lassen, ergänzt mit einem kurzen Kommentar zu den «Neuerscheinungen 1918». In diesen kleinen Rechenschafts- und Werbetexten findet man auf engstem Raum seine Aktivitäten für Huber gespiegelt:

Demnach standen für den Verlag «in Frauenfeld und Leipzig» – «trotz den Versuchungen der Kriegszeit» (in der in Deutschland für Hetzschriften ein Markt gewesen wäre) – «zeitlose Dichtkunst und Werke schweizerischer Schriftsteller im Vordergrund». An der Spitze stünden Hermann Kessers «Novellen» (1917), «denen die Presse Ewigkeitswert zuerkannte als dem Besten, was die neuere epische Kunst geschaffen. Robert Walsers anmutig kapriziöses Büchlein «Poetenleben» steht daneben.» Ein Jahr später folgte von Hermann Kesser in einer einmaligen, von Otto Baumberger mit sechs Steinzeichnungen und Kapitelinitialen ausgestatteten Luxusausgabe die «erzählende Dichtung» «Die Peitsche».

Den *volkstümlichen* Dichtungen rechnet der Verlagsbericht Meinrad Lienerts «Das Gesichtlein im Brunnen» (1918), Gertrud Bürgis «Bilder – Liebe – Davos» (1918) und Alfred Huggenbergers «herrliches Sammelbuch» «Aus meinem Sommergarten» (1917) zu. Hierher gehören auch Jakob Christoph Heers Erfolgsroman «Heinrichs Romfahrt» (1918), der gleich in 60 000 Exemplaren herauskam.

68 Zit. nach StATG 8'405, 7/*: Werbezettel zu «Schweizerische Erzähler», 1918.

69 Vgl. Einführung, Kap. 3.2.

70 StATG 8'405, 1/*: Vertrag zwischen Huber & Co. und Arnold Schwammberger vom 2.11.1916.

71 StATG 8'405, 0/81, S.15: Verlag Huber (Walther Lohmeyer) an Herren Rascher & Co., Buchhandlung, Zürich, 27.11.1917.

Paul Ilgs 1917 publizierter Roman «Der starke Mann. Eine schweizerische Offiziersgeschichte» gehört nach Ansicht des Verlags demgegenüber zur *schweizerischen* Zeitdichtung. Ilgs in der Schweiz sofort heiss umstrittener Roman ist aus heutiger Sicht zwar nicht vom Range von Jakob Bossharts «Ein Rufer in der Wüste» (1921) oder von Meinrad Inglin's «Schweizerspiegel» (1938), darf aber für sich beanspruchen, lange vor jenen ein innenpolitisch brisantes Thema – den Militarismus in der Schweiz vor dem und im Ersten Weltkrieg – aufgegriffen und auf literarisch hohem Niveau abgehandelt zu haben. Dass Ilgs Roman im gleichen Verlag erschien, der vormals auch Ulrich Willes militärpolitische Schriften veröffentlicht hatte, spricht zweifellos für die intellektuelle Offenheit des Unternehmens unter Rudolf Huber und durchaus auch für den Mut von Verlagsleiter Lohmeyer.

Robert Faesis «künstlerisch und menschlich erlebtes Gedichtbuch» «Aus der Brandung» (1917) und Hugo Blümmers «Krieg und Frieden» (1918) zählt der Verlag zur *europäischen* Zeitdichtung.

Der *jungschweizerischen* Dichtung werden Hermann Weilenmanns «Befreier» (1918) und Charlot Strassers «soziale Novellen» «Wer hilft?» (1918) zugeordnet. Die jüngste Generation schliesslich sei mit Anni Apels «Das einsame Herz» (1918) und Claire Studers aufwühlenden Zeitnovellen «Die Frauen erwachen» vertreten (1918).⁷²

Dem Krieg geschuldet sind neben Claire Studers Texten die Schilderung des Kriegsbeginns in «Die deutsche Flut» von Luigi Barzini (1918) sowie «das Novellenbuch eines deutschen Frontsoldaten» mit dem Titel «Die rote Strasse» von Franz Maar (1918).

Ausser mit der Herausgabe literarischer Werke war Lohmeyer mit der Betreuung renommierter wissenschaftlicher Reihenwerke sowie mit der Veröffentlichung diverser Sachbücher – der Verlag selber spricht von «schönwissenschaftlicher Literatur» – beschäftigt. Hier wären etwa Hans Kriesis Monografie

«Gottfried Keller als Politiker» (1918) oder Conrad Kellers Biografie «Alfred Ilg. Sein Leben und sein Wirken als schweizerischer Kulturbote in Abessinien» (1918) zu erwähnen.

Ein Zwischending zwischen schöngeistiger und schönwissenschaftlicher Literatur waren die brillanten Wanderbücher Hans Schmid's (1870–1932), des Inlandredaktors der «Thurgauer Zeitung», deren zweiter Band «Tessiner Sonnentage» (1918) in die Wirkungszeit Lohmeyers fiel und der wie sein Vorgänger «Spaziergänge im Tessin» (1909) und seine Nachfolger über das Bündnerland, das Wallis, den Gotthard und die Urschweiz grossen Erfolg hatte und heute noch lesenswert ist.

Zweifellos hat Lohmeyer auch noch für das Verlagsprogramm des Jahres 1919 das Eine oder Andere getan. Zu nennen wären hier vor allem Gertrud Bürgis «Sterne. Neue Gedichte», die 3. Auflage von Lisa Wengers «Das blaue Märchenbuch» sowie Ernst Gagliardis «Alfred Escher. Vier Jahrzehnte neuerer Schweizer Geschichte».

Dass sich Lohmeyer für den Verlag Huber ziemlich ins Zeug legte, wird auch dadurch dokumentiert, dass die Übersetzung der Frontberichterstattungen («Scene della grande guerra») von Luigi Barzini (1874–1947), des berühmten Reporters des «Corriere della Sera», von niemandem sonst als von Lohmeyer selber stammt.⁷³ Lohmeyer veröffentlichte – wie wir noch sehen werden – gerne unter Pseudonym, wofür ihm bereits seine drei Vornamen Friedrich

72 Zu Claire Studer (1891–1977), nachmals Goll, vgl. HLS 5, S. 527–528, und FdG, Erzählungen 2, S. 505. Martin Dreyfus vermutet, dass Lohmeyer über Charlot Strasser mit Claire Studer in Verbindung gekommen sein könnte; möglich wäre aber auch, dass Hermann Kesser den Kontakt vermittelte (vgl. Baumgartner, Otto: Blick nach aussen und innen. Autobiographische Aufzeichnungen, Weinigen-Zürich 1966, S. 153).

73 STATG 8'405, 2/25, S. 8 (Honorar für Übersetzung durch «Dr. Lohmeyer»).

Wilhelm Walther einigen Kombinationsspielraum eröffneten, abgesehen davon, dass er Walther mit oder ohne h schreiben konnte. In diesem Fall entschied er sich für Dr. Wilhelm Walter. Das Buch erschien 1918 in einer Erstauflage von 1000 Exemplaren und wurde noch im gleichen Jahr zweimal in ebenso grosser Stückzahl nachgedruckt.

4.3.3 Ausstattung. Otto Baumberger

Viele der Veröffentlichungen waren – wie Lohmeyer auch Walser gegenüber mehrfach hervorhebt (Nr. 18.1, 28.2, 38.2, 53) – sorgfältig ausgestattet. Lohmeyer gab sich alle Mühe, die Werke aussen und innen von bedeutenden Buchkünstlern der Zeit gestalten zu lassen.

Besonders zu erwähnen ist an dieser Stelle die enge Zusammenarbeit mit Otto Baumberger (1889–1961), der 1917 und 1918 diverse Buchveröffentlichungen des Verlags Huber ausgestattet oder illustriert hat: neben dem «Spaziergang» von Walser auch «Füsilier Wipf» (SE 10) und «Aus der Brandung. Zeitgedichte eines Schweizers» von Robert Faesi (1917), «Der starke Mann» von Paul Ilg (1917), «Das einsame Herz» von Anni Apel (1918), «Der Befreier» von Hermann Weilenmann (1918), «Träume der Wüste» von Jakob Bosshart (1918) sowie «Die Frauen erwachen» von Claire Studer (1918); dazu kamen als Meisterwerk sechs Steinzeichnungen für Hermann Kessers «Die Peitsche» (1918) – von der Gestaltung der ganzen 3. Serie der «Schweizerischen Erzähler» zu schweigen.

Otto Baumberger darf zu den bedeutenderen Malern, Zeichnern und Bühnenbildnern der Schweiz im 20. Jahrhundert gerechnet werden. Nach dem Abbruch einer Textilzeichnerlehre sowie der Ausbildung zum Lithografen in Zürich ging Baumberger nach München, Berlin, London und Paris, wo er sich zum Zeichner und Maler ausbilden liess. 1910 nahm

er erstmals an einer Ausstellung der Zürcher Kunstgesellschaft teil. Zwischen 1911 und 1920 war er – als freier Mitarbeiter oder in fester Anstellung – für die Grafische Anstalt J. E. Wolfensberger in Zürich tätig. Baumberger engagierte sich insbesondere auch für das Theaterplakat und die Bühnenbildnerei (u. a. bei Max Reinhardt in Berlin, später am Schauspielhaus und am Stadttheater Zürich). Ab 1922 wirkte er als Lehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich; daneben arbeitete er als freier Künstler. Der wichtigste Schwerpunkt seines Schaffens lag in der Grafik. Ab 1932 wirkte Baumberger als Dozent und Professor an der Architekturabteilung der ETH Zürich.⁷⁴ Dort gehörte auch Max Frisch zu seinen Schülern, der Ende 1941 von seinem ehemaligen geschätzten Lehrer am Rand einer literarischen Veranstaltung unter vier Augen erfuhr, «in Riga würden jetzt die Juden zu Tausenden in die Wälder geführt und erschossen. So etwas sagte man unter vier Augen, nicht zum ganzen Tisch, um nicht unglaublich zu werden. Woher wusste er das? Eine Vertrauenssache.»⁷⁵ Wir bringen die Stelle hier, um – trotz der durchaus kritischen Beurteilung von Frisch – anzudeuten, dass Baumberger politisch stets ein wacher Zeitgenosse mit Verbindungen war; wohl deshalb hatte der gleichgeartete Lohmeyer seinerzeit schnell Freundschaft mit ihm geschlossen.

Die Verbindung Baumbergers zum Verlag Huber ist nicht optimal dokumentiert. Ein Dossier «Baumberger» gibt es im Verlagsarchiv nicht, und das Teildossier «Herstellung» innerhalb des Dossiers «Schweizerische Erzähler, Allgemeines» (StATG 8'405, 3/755) enthält merkwürdigerweise keine Korrespondenz mit ihm. In den Copie de Lettres-Bänden des Verlags sind einige wenige Schreiben an Baum-

74 Theaterlexikon der Schweiz, Zürich 2005, S. 134–135.

75 Frisch, Max: Dienstbüchlein, in: ders.: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, Bd. VI, 1968–1975, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976, S. 565; vgl. dazu Schütt, Julian: Max Frisch. Biographie eines Aufstiegs, 1911–1953, Berlin: Suhrkamp, 2011, S. 314–315.

berger überliefert. Diese schmale Quellenlage erklärt sich u. a. dadurch, dass Lohmeyer – wie die wenigen vorhandenen Stücke belegen – Baumberger relativ gut gekannt hat. So schreibt er ihn stets mit «Lieber Herr Baumberger» an, gibt mitunter etwas Persönliches von sich preis oder erwähnt ein geplantes oder stattgefundenes Zusammentreffen mit ihm in Zürich. So dürfte viel Geschäftliches mündlich vereinbart und erledigt worden sein. Das ist der Grund, warum zu Walsers «Spaziergang» nur gerade der Brief überliefert ist, mit dem Lohmeyer Baumberger bat, ihm möglichst rasch eine Umschlagszeichnung zu verfertigen, weil Karl Walser allzu lange nicht habe erreicht werden können. Der Brief wird als Anhang 2 wiedergegeben. Baumberger scheint den Wunsch Lohmeyers sofort erfüllt zu haben; leider hat sich weder seine Originalzeichnung erhalten noch eine schriftliche Äusserung darüber, warum sie so und nicht anders ausgefallen war. In der Walser-Forschung herrscht die Meinung vor, dass Baumbergers Zeichnung die Wahrnehmung des Textes durch die Literaturkritik (negativ) mit beeinflusst hat und sie seinen tieferen Ernst, den Walser selber vor allem im Schluss sah, tendenziell überlesen liess. Umgekehrt ist es nicht ausgeschlossen, dass Lohmeyer Baumberger von Walsers Selbstbeurteilung in Kenntnis gesetzt hat, der selber im «Spaziergang» ja doch «im Grossen und Ganzen ein fröhliches und heiteres Stück» sah (Nr. 5).

Wenn immer möglich, achtete der Verlag Huber auch darauf, für seine Bücher ausreichend Papier bei ansprechender Qualität zu verwenden – auch im Falle von Walser (vgl. Nr. 53, 54, 55, 56). Das wird beispielsweise bei Eduard Korrodis «Schweizerische[n] Literaturbriefe[n]» aus dem Jahr 1918 deutlich, wo sich bedrucktes und unbedrucktes Papier – bei sehr grosszügigem Durchschuss – in einem Verhältnis von rund zwei Dritteln zu einem Drittel befinden. Das ist umso bemerkenswerter, als der Kanton Thurgau zur gleichen Zeit seine Bezirksarchive seit 1798 einstamp-

fen liess, um das für die Verwaltung nötige, wegen Werkstoffmangels aber schwer erhältliche Papier herstellen zu lassen.⁷⁶ Korrodis Buch begann übrigens mit jenem berühmten ersten Literaturbrief «Seldwyrlergeist und Schweizergeist», der mit dem Epigonentum im schweizerischen Literaturbetrieb der Zeit hart ins Gericht ging und als Hoffnungsträger neben Carl Spitteler nur gerade Paul Ilg, Felix Moeschlin, Albert Steffen, Ruth Waldstetter, Robert Walser und Heinrich Federer nannte – ausser Letzterem (mit dem Lohmeyer jedoch in Verhandlung stand)⁷⁷ und Spitteler alle in Lohmeyers Reihe vertreten.⁷⁸

4.4 Der Privatmann in Frauenfeld⁷⁹

Gemäss Daten der beiden Einwohnerkontrollen meldete sich Lohmeyer am 11. Januar 1916 in Zürich ab und am 17. Januar 1916 in Frauenfeld an; hier quartierte er sich auf Vermittlung der Firma Huber bei einer Witwe Sandmeyer an der Zürcherstrasse ein. Lange hielt es der betriebsame Verleger in der Kleinstadt allerdings nicht aus; schon am 3. November 1916 verabschiedete er sich nach Winterthur, wo er am 20. November seine Schriften abgab. Lohmeyer wohnte nun bei einer Witwe Grunauer, die in der Grütlistrasse 10 (der heutigen Hermann-Götz-Strasse) eine Pension führte. Wie aus einem Brief an Otto Baumberger vom 2. März 1917 hervorgeht, sah er sich im Frühjahr 1917 freilich gezwungen, seinen

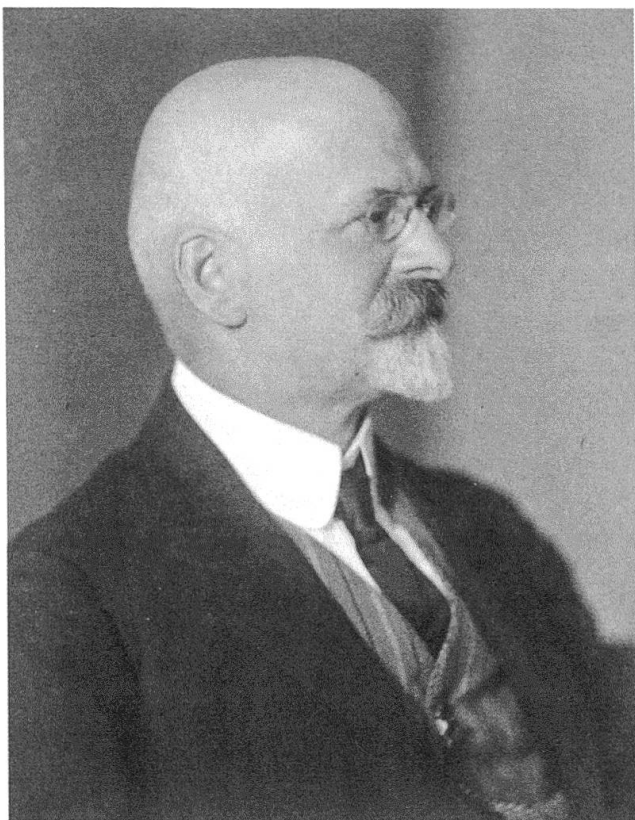
76 Meyer, Bruno: Geschichte des thurgauischen Staatsarchives, in: Festgabe Anton Schmid, Frauenfeld 1942, S.119–187, hier S. 187, Anm. 222.

77 Vgl. StATG 8'405, 3/755: Schweizerische Erzähler, Allgemeines (Teil Nicht zustande gekommene Projekte).

78 Korrodi, Eduard: Schweizerische Literaturbriefe, Frauenfeld 1918, S. 1–25.

79 Freundliche Auskünfte der Stadtarchive von Frauenfeld (23.8.2010, 26.1.2011), Winterthur (31.1.2011) und Zürich (17.3.2011).

Abb.9: Theodor Vetter (1853–1922), der Zürcher Ordinarius für Anglistik und Mitgesellschafter bei Huber & Co., hier um 1905, war Walther Lohmeyer von allem Anfang an nicht besonders wohl gesonnen. So viel zu eruieren ist, trennten die beiden sowohl charakterliche Dispositionen wie politische Ansichten.



Wohnsitz wegen des ungünstigen neuen Kriegsfahrplans wieder nach Frauenfeld zu verlegen;⁸⁰ die Abmeldung in Winterthur am 12. März ist belegt, während die Anmeldung in Frauenfeld nicht dokumentiert werden kann.

4.5 Abgang bei Huber

Angesichts der Leistungen Lohmeyers hatte Rudolf Huber allen Grund, seinem Mitarbeiter gegenüber Theodor Vetter, der offenbar keine Gelegenheit ausliess, ihn zu Fall zu bringen, den Rücken zu stärken. Doch ging Mitte Januar 1918 auch Rudolf Huber auf Distanz zu Lohmeyer. Nachdem er ihn in einem Brief an Vetter noch vor einer Reihe von Vorwürfen in Schutz genommen hat, fährt Huber fort: «Nicht in

den Wind zu schlagen ist dagegen das Urteil von Korrodi, der sich unlängst auch mir gegenüber nicht günstig über Lohmeyer geäussert hat. Offenbar hat sich die Abneigung, mit der man jenem in Zürich von Anfang an begegnete und die er zum grössten Teil selber verschuldet hat, eher verschärft als gemildert. Rechne ich dazu, dass L. durch sein dummes Schreiben nach Deutschland auch in Buchhändlerkreisen seine anfänglich sehr gute Stellung stark erschüttert hat, so muss ich mich wirklich fragen, ob er noch länger zu halten sei.»⁸¹

Was der Diva Korrodi aufgestossen war, muss offen bleiben, weil ein Korrespondenzdossier Korrodi im Verlagsarchiv fehlt und weil ein Nachlass Korrodi sich nicht erhalten hat. Möglicherweise wurde der in vielem frühreife Lohmeyer als arrogant empfunden. Vielleicht aber war Lohmeyer für Korrodi, der 1918 im Rascher-Verlag Zürich die Reihe «Schweizerische Bibliothek» herauszugeben begann, auch einfach ein unliebsamer Konkurrent im Literaturbetrieb; der Mann war von Neid bekanntlich ja nicht frei. Nicht auszuschliessen ist überdies, dass sich Lohmeyer ab und zu in politischer Hinsicht exponiert und wohl auch die Positionierung des Verlags nach dem absehbaren Ende des Kriegs anders gesehen hat als seine Arbeitgeber. Zudem dürfte es auch verlagsintern zu Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf die Herausgabe von Paul Ilgs kontrovers beurteiltem Roman «Der starke Mann» gekommen sein.⁸²

Ob Huber mit «in Zürich» ebenfalls «Korrodi» meint oder ob damit möglicherweise auf deutschfreundliche Kreise an der Limmat angespielt wird, muss hier offenbleiben. Dass man in jenen Kreisen an Lohmeyer keine besondere Freude gehabt hätte,

80 StATG 8'405, 0/77 (Copie de Lettres Nr. 62), S. 281: Lohmeyer an Baumberger, 2.3.1917.

81 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S. 99–100: Huber an Vetter, 18.1.1918.

82 Vgl. dazu das umfangreiche Material in StATG 8'405, 3/259: Dossier Ilg Paul I.

würde allerdings nicht überraschen. Denn der Stuttgarter war und blieb in Bezug auf die deutsche Ausen- und Kriegspolitik unter Wilhelm II. seit spätestens 1915 unbeirrt ablehnend eingestellt. Am 25. Mai 1916 beispielsweise schrieb er seinem Vorgesetzten, der in Mammern zur Kur weilte und sich mit Brief und Karte bei ihm gemeldet hatte: «Ich hätte Ihnen allerdings gewünscht, weniger an den leidigen Krieg erinnert zu werden, der mit jedem Tage mehr zu einem sinn- und ziellosen Morden wird. Wann wird draussen endlich die Erkenntnis dämmern, dass die militärische Grundlage, auf der die Friedensverhandlungen begonnen werden müssen, nie und nimmer ein kraftloses Ambodenliegen des Gegners sein, sich also von der bis jetzt geschaffenen dem Wesen nach nicht unterscheiden wird? Dass jeder weitere Kriegstag die eigene Partei wirtschaftlich und physisch so stark mitnimmt, dass die gleichzeitige Schwächung des Gegners überzahlt ist?»⁸³ Daran, dass mit «draussen» – zumal in der Grenznähe, in der Frauenfeld wie Mammern liegen – Deutschland gemeint war, kann überhaupt kein Zweifel bestehen. Die Briefstelle belegt vor dem Hintergrund dessen, was wir in Bezug auf die Politik noch zu behandeln haben werden, nicht nur eine erstaunliche Konstanz in Lohmeyers Ansichten, sondern auch das besondere Vertrauensverhältnis, das ihn mit Huber verband, sonst hätte sich Lohmeyer – und zumal in der Geschäftskorrespondenz – derartige Äusserungen wohl kaum erlauben dürfen.

Ende 1917 muss Lohmeyer, wie durch das Zitat von Rudolf Huber bereits angedeutet, an die deutschen Sortimenten ein von ihm unterzeichnetes Zirkular verschickt haben, «worin der demnächstige Besuch eines Reisenden der Firmen Fehr in St. Gallen, Francke in Bern, Huber in Frauenfeld & zwei Basler Buchhandlungen angekündigt wird». Das Zirkular sei, schreibt Theodor Vetter an Rudolf Huber, natürlich auch in die Schweiz gelangt und habe in Zürich bei Verlegern und Buchhändlern zu der Absicht geführt, eine «sehr entschieden abgefasste Erklärung»

in die nächste Nummer des Schweiz. Buchhändlerblattes einrücken zu lassen; das müsse von den fünf Verlagen durch eine eigene Erklärung jedoch unbedingt verhindert werden.⁸⁴

Tatsächlich hatte Lohmeyer im Herbst 1917 die Initiative dazu ergriffen, der Schweizer Verlagsproduktion in Deutschland eine Lanze zu brechen. Dem Unternehmen, Arnold Schwammberger als gemeinsamen Vertreter in alle wichtigen Buchhandlungen Deutschlands – insgesamt deren 200 – zu schicken, einen gemeinsamen Buchprospekt zu drucken und wichtigen deutschen Zeitschriften beilegen zu lassen sowie in grossen deutschen Zeitungen gemeinsame Inserate zu schalten, traten ausser Huber & Co. schliesslich die Fehr'sche Buchhandlung St. Gallen, der A. Francke-Verlag, Bern, Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, und Friedrich Reinhardt, Basel, bei, während andere Verlage mit mehr oder weniger einleuchtenden Gründen aussen vor blieben. Lohmeyer organisierte das ganze Unternehmen, das unendlich viele Hürden zu überwinden hatte, und schrieb am Ende auch ein Zirkular, das den Buchhandlungen Schwammbergers Besuch vorankündigte. Dass einzelne Passagen den nicht partizipierenden Schweizer Verlagen in den falschen Hals kommen mussten, erstaunt nicht, wenn man nach der Klage, die schon vor dem Krieg nicht sonderlich engen Beziehungen der Schweizer Verlage zum deutschen Sortiment hätten sich im Krieg noch mehr gelockert, liest: «Die Gründe sind bekannt und einleuchtend: verschiedene große Verlage der Schweiz haben sich auf deutschfeindliche Literatur oder geistige Kriegssabotage geworfen, und überdies wurde die strenge politische Neutralität der deutschen Schweiz in Deutschland vielerorts nicht verstanden.» Unter dem Abbruch der Geschäftsbeziehungen hätten aber diejenigen schweizerischen

83 StATG 8'405, 0/526 (Original); StATG 8'405, 0/74, S. 384 (Durchschlag): Lohmeyer an Huber, 25.5.1916, S. 6.

84 StATG 8'405, 0/529: Vetter an Huber, 29.11.1917.

Verleger am meisten gelitten, «die aus Überzeugung jede irgendwie propagandistische Literatur verschmähten, und mit ihnen Autoren, die gerade ihr warmes Gefühl für Deutschland, verbunden mit einer hohen staatsbürgerlichen Auffassung ihrer Neutralitätspflicht, von politischer Äußerung fernhielt.» Das alles wäre vielleicht noch hinnehmbar gewesen, doch fährt Lohmeyer unmittelbar daran anschliessend weiter: «Wir, die wir als größte Sortimentsbuchhandlungen der Schweiz den Hauptteil der bedeutenden deutschen Büchereinfuhr in Händen haben, die wir uns mit aller Energie gewissen Bestrebungen im Lande entgegenstellten, die auf einseitige Bevorzugung der schweizerischen Verlagsproduktion abzielten, wir mußten erleben, daß man von uns draußen immer weniger wissen wollte.» Das war des Guten nun doch zuviel. Schwer zu sagen, was den Zürcher Verlegern mehr aufstiess: die Unterstellung, sich ängstlich ins nationale Schneckenhaus zurückgezogen zu haben oder die Behauptung, die fünf genannten Unternehmen seien die grössten Sortimentsbuchhandlungen der Schweiz. Letzteres erwog Alfred Kober, als er am 3. Dezember 1917 Lohmeyer wissen liess, falls der «erwartete Angriff Raschers sich gegen diesen Teil des Schreibens richten sollte», würde er sich gerne verleugnen lassen, weil das schon «nicht ganz zutreffend wäre». «Sollte sich der Angriff Raschers aber gegen den übrigen Teil des Schreibens richten, so erkläre ich mich mit dem Schreiben unbedingt solidarisch.»⁸⁵

Über die Frage, ob Rascher und andere gegen dieses Zirkular tatsächlich öffentlich opponierten oder ob und durch wen die Kritiker allenfalls davon abgehalten werden konnten, geben die Unterlagen des Verlagsarchivs keine Auskunft. Wie dem auch sei: Lohmeyer dürfte die nunmehr durchaus kritische Haltung seines verehrten Chefs Rudolf Huber nicht verborgen geblieben sein. Jedenfalls überraschte er diesen Ende Februar 1918 mit der Mitteilung, «dass ihm ein anderer Posten in der Schweiz angeboten sei, der

ihm aus persönlichen Gründen und nach der Art der dort ihm zufallenden Beschäftigung als sehr verlockend erscheine».⁸⁶ Damit war die Stelle eines Feuilletonredaktors der Basler «National-Zeitung» gemeint, die Lohmeyer per 1. September oder 1. Oktober 1918 antrat.⁸⁷

Zwar war, als Lohmeyer Anfang September 1918 Frauenfeld verliess, sein Nachfolger in der Person von Gideon Karl Sarasin bereits zur Stelle, doch hinterliess er – zumindest von heute aus betrachtet – eine Lücke. Besieht man sich das Verlagsprogramm des Jahres 1919, an dem Lohmeyer, wie gesagt, nur noch ansatzweise mitgewirkt hat, so ist die Rückkehr zum Schweizerisch-Bewährten sowohl bei den Neuerscheinungen wie beim Wiederaufgelegten mit Händen zu greifen: Hilty,⁸⁸ Huggenberger, Lienert, Widmann,⁸⁹ Zahn; abgesehen davon, dass die Reihe der «Schweizerische[n] Erzähler», anders lautenden

85 Die Initiative der fünf Verlage ist in StATG 8'405, 1/*, Dossier Schwammberger Arnold, ausgezeichnet dokumentiert, und müsste aus unserer Sicht bei einer künftigen Analyse der Probleme des deutschschweizerischen Buchhandels während des 1. Weltkriegs unbedingt mitberücksichtigt werden.

86 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S.110: Huber an Adolf Rost von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, 9.3.1918.

87 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S. 175: Huber an Lohmeyer, Feuilletonredaktion der «National-Zeitung», Basel, 12.10.1918.

88 Carl Hilty (1833–1909), schweizerischer Staats- und Völkerrechtler. Sein zunächst ein-, später zwei- und schliesslich dreibändiges «Glück» machte ihn jahrelang zum wohl meistgelesenen Autor des Huber-Verlags; das Buch stand auf dem Bücherbrett unzähliger bürgerlicher Haushaltungen bis hin zu derjenigen des Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer (vgl. HLS 6, S.361–362).

89 Josef Viktor Widmann (1842–1911), der Feuilletonredaktor des Berner «Bund», gilt als Entdecker Robert Walsers. Er war seit 1863 Autor des Huber-Verlags. Unter dem Titel «Widmann» beschreibt Robert Walser in «Poetenleben», wie er seinen Förderer von Thun aus in Bern besucht hat.

Ankündigungen zum Trotz, abgebrochen wurde.⁹⁰ Robert Faesi schrieb denn auch am 23. Dezember 1921 an Robert Walser, der um Rat gefragt hatte: «Rascher, Huber, Francke u. a. schlafen», um ihm zu empfehlen, seinen neuen Roman «Theodor» unter anderen dem Basler Rhein-Verlag anzubieten.⁹¹

Ohne jeden Zweifel gehört Lohmeyers Tätigkeit bei Huber zu den «grossen» Phasen der Verlagsgeschichte; nicht auszudenken, was aus dem Verlag geworden wäre, hätte Lohmeyer bleiben wollen und können.

Rudolf Huber hat dies alles durchaus gesehen und Walther Lohmeyer ein im Vergleich mit anderen Stücken, die sich erhalten haben, sehr anerkennendes Arbeitszeugnis ausgestellt. Lohmeyer habe sich, «gemäss den Wünschen der Geschäftsleitung, mehr und mehr eine selbständige Stellung zu schaffen» vermocht und «eine grosse Sicherheit in der Beurteilung von Verlagsanträgen und in den Verhandlungen mit Autoren» bewiesen. «Die Herstellung und Ausstattung von Verlagswerken, die ganz in seine Hand gelegt war, wurde von ihm mit ebenso viel Geschmack wie Sorgfalt geleitet, und seine Vertriebsarbeit wusste er durch Schriftstücke von selbständigem literarischem Werte⁹² wirksam zu unterstützen. Trotz der schwierigen Zeitverhältnisse schreckte er vor weitgreifenden Unternehmungen nicht zurück, durch deren eifrige und umsichtige Förderung er zur Mehrung des Ansehens der Firma wesentlich beitrug.» Huber empfahl deshalb Lohmeyer «gerne als einen Mann, der in seltenem Masse die zur Führung eines Verlages nötigen Eigenschaften in sich vereinigt».⁹³

4.6 Intermezzo bei der «National-Zeitung»

Am 18. September 1918 meldete sich Lohmeyer, von Frauenfeld herkommend, in Basel an. Dass er Anfang März per Ende August seinen Posten in Frauenfeld

gekündigt hatte, scheint – wie Rudolf Huber am 9. März 1918 konstatieren zu dürfen glaubte – auch «seinen rein persönlichen Verhältnissen besser» entsprochen zu haben. Damit war Lohmeyers Beziehung zu der am 9./22. März 1892 in Odessa geborenen Journalistin Therese Stempel gemeint, deren Familie aus Noworossisk (Kaukasus) stammte, später aber in Brody (Galizien/Österreich) wohnte. Lohmeyer hatte Stempel 1915 in Zürich kennengelernt und heiratete sie nun am 18. Februar 1919 in Basel.⁹⁴

Als Feuilletonredaktor der «National-Zeitung» knüpfte Lohmeyer verschiedene Kontakte mit neuen Rezensenten, u. a. mit Robert Faesi. Und er veröffentlichte unter dem Titel «Deutschland vor der Versailler Konferenz» eine Reihe politischer Reisebilder, die anschliessend auch als Broschüre herauskamen und den kommenden talentierten Kommentator der internationalen Politik ankündigten. Wie Lohmeyer

90 Die 5. Serie war ansatzweise geplant, indem als 25. Bändchen von Alexander Castell eine Novelle hätte erscheinen sollen; vgl. Kommentar zu Nr. 4.

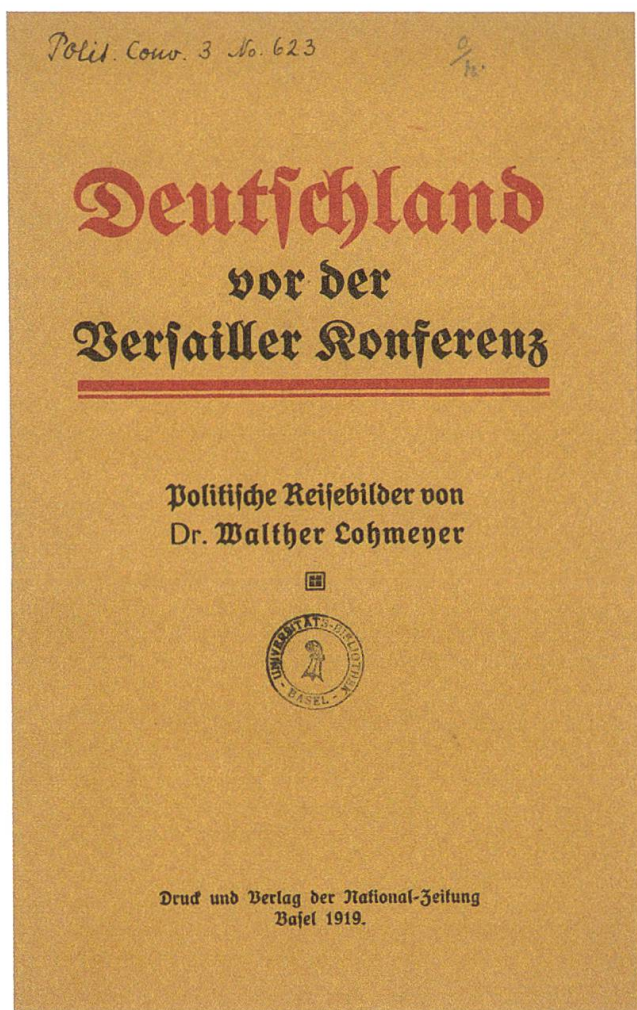
91 Zit. nach Echte, Verlagsbeziehungen, S. 238; vgl. Einführung, Kap. 4.7.

92 Beispiele solcher Stücke bietet StATG 8'405, 3/259: Dossier Paul Ilg I, Verlagsbericht zum Streit mit Herrn Paul Ilg, Beilage 1 (Vertriebsdokumente).

93 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S. 169: Arbeitszeugnis für Walther Lohmeyer, September 1918.

94 Heiratsanzeige in ZB Zürich, Nachlass Faesi Robert 235.14; StABS Um 81, S. 2371–2378. Dass Lohmeyer Stempel seit längerem gekannt haben muss, lässt sich auch aus dem «Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung» erschliessen, das am 19. März 1916 aus seiner Feder den Artikel «Die Frage der Völkerverständigung und die Internationale Rundschau» abdruckte (Nr. 12, S. 94–95), um kurze Zeit später von Stempel den Artikel «Osterbräuche in Russland» (Nr. 12 vom 7. Mai 1916, S. 149–150) und 1917 ihre Übersetzung der Erzählung «Die Krüppel» von Leo Gumilewsky zu bringen (Nr. 9 vom 4. März 1917, S. 65–67; Nr. 10 vom 11. März 1917, S. 73–75; Nr. 11 vom [18. März 1917], S. 81–82); diese zweite Arbeit vermerkt Stempel übrigens als in Winterthur wohnhaft.

Abb. 10: Nach seinem Abgang beim Huber-Verlag wirkte Lohmeyer ein paar Monate lang als Feuilletonredaktor der «National-Zeitung» in Basel. Frucht seiner dortigen Tätigkeit war u. a. die Broschüre «Deutschland vor der Versailler Konferenz», in der er sich kritisch mit der politischen Situation und Stimmungslage in Deutschland auseinandersetzt und teils klar sehend in die Zukunft blickt.



seine Reiseeindrücke vom März 1919 zu einer politischen Analyse von teilweise hellseherischer Qualität verdichtet, ist eindrücklich, selbst da, wo er mit seinen Prognosen falsch liegt.⁹⁵

Zweifellos brauchte es selbst für einen Journalisten der linksliberalen Basler «National-Zeitung» im Jahr 1919 einigen Mut, auszusprechen, wer denn in Deutschland seit 1914 zu den «Klarsichtigen» gehört hat: «Lassen wir die prüde Rücksicht fallen gegenüber den Dingen, von denen man nicht spricht», und stellen wir offen fest: nächst den paar Kriegsverbannten, die in neutraler Umwelt den Ereignissen folgen

konnten, sind es fast ausschliesslich Juden.» In Deutschland gebe es «bis tief in die Arbeitermassen hinein [...] die wüsteste antisemitische Hetze». Und natürlich sei niemand bereit anzuerkennen, dass es die den Juden aufgezwungenen Rollen und Lebensumstände gewesen seien, die sie für die Fehlentwicklungen der deutschen Politik besonders scharfsichtig gemacht hätten – im Gegenteil.⁹⁶ Ausser den Juden habe auch das «literarische Kaffeehaus» früh erkannt, wie sich Deutschland verrenne. Doch dürfe es nun natürlich ebenso wenig wie die Juden auf die Gnade des Bürgers rechnen, «der bestenfalls Rudolf Herzog, Ernst Zahn [ein Huber-Autor!], und die Zobeltitzen las und sich gegen die jungen Dichter und Maler versperrte, die ihm die sittliche Not der Zeit und die kommende Weltwende mit nie gesehener Eindringlichkeit der Gebärde vorstellten».⁹⁷ Sicherlich hat Lohmeyer bei der Niederschrift dieses Satzes auch an einzelne seiner Huber-Autoren gedacht, vor allem an Claire Studer, Franz Maar, Charlot Strasser.

«Wenn die deutsche Regierung», fährt Lohmeyer fort, «den Frieden aus Versailles heimbringt, – das Wenn ist zehnfach zu unterstreichen – so wird das Verhältnis, das sie zur Opposition von links herstellt, über ihr künftiges Schicksal entscheiden.» Diese Kräfte müssten politisch eingebunden werden, wie «die Presse an ihre selbstverständliche Pflicht zu erinnern» sei, «die der Masse des deutschen Volkes noch verborgenen Wahrheiten in die Köpfe zu bringen». Gelingt dies alles nicht, rutsche die Regierung «unmerklich nach rechts und die von ihr gelösten

95 Lohmeyer, Deutschland vor Versailles; dazu ZB Zürich, Nachlass Faesi Robert 235.14: Ansichtskarte an Faesi aus Weimar, 13.3.1919.

96 Lohmeyer, Deutschland vor Versailles, S. 20–21.

97 Lohmeyer, Deutschland vor Versailles, S. 21–22; Rudolf Herzog (1869–1943), Hanns von Zobeltitz (1853–1918) und dessen Bruder Fedor von Zobeltitz (1857–1934) verfassten – wie Ernst Zahn – vielgelesene Unterhaltungsromane.

Massen werden die Reihen der Unabhängigen für den letzten, erfolgreichen Kampf verstärken».⁹⁸

Und dann die in Bezug auf den zeitlichen Horizont stark danebengehende, sonst aber mit seismografischer Sicherheit vorgetragene Prognose des 29-jährigen Lohmeyer: «Vielleicht kürzt die Versailler Konferenz diese Entwicklung [hin zu einer linksradikalen Verschärfung der stockenden Revolution] ab. Und dann wird nach Monaten entsetzlichen Fiebertags kommen, wo das Volk oder richtiger die Völker am Sozialismus verzweifeln, wo die Ermatteten freiwillig ihre Sklavenketten wieder anlegen und das Siegesfest der Reaktion mit einem Judenpogrom eingeleitet wird, vor dem der bessere Teil der Menschheit schauernd das Haupt verhüllt.»⁹⁹ –

Im August 1919 scheint sich Lohmeyer auf eine Redaktorenstelle beim Verlag «Die Lese» in Stuttgart beworben zu haben, jedenfalls legte Rudolf Huber dort ein generöses Wort für ihn ein.¹⁰⁰ Ob er die Stelle bekommen hat oder nicht, müsste noch abgeklärt werden. Lange würde er in Stuttgart aber ohnehin nicht gewirkt haben, denn im Jahr 1920 wurde er Direktor des neugegründeten Rhein-Verlags in Basel.

4.7 Der Rhein-Verlag

Dessen Geschichte,¹⁰¹ insbesondere dessen Gründung, ist bis jetzt nur unzureichend erhellt; die nachfolgenden Ausführungen mögen dazu ein paar Bausteine liefern:

Kaum war Lohmeyer in Basel, scheint er seinem ehemaligen Arbeitgeber die Gründung eines neuen, gemeinsamen Verlags vorgeschlagen zu haben. Rudolf Huber lehnte am 28. Oktober 1918 jedoch ab: das finanzielle Risiko sei zu gross, abgesehen davon, dass Huber & Co. überhaupt nur mitmachen könnten, wenn «die Verbindung des neuen Unternehmens mit einem ausländischen Unternehmen, auch nur in Form einer Betriebsgemeinschaft», ausge-

schlossen wäre. Man verhehle sich in Frauenfeld nämlich nicht, «dass durch die Wandlungen, die sich im schweizerischen Verlagswesen vorbereiten, den weniger expansionsfähigen schweizerischen Verlagshäusern das Leben recht sauer werden kann». Doch gegen die unabwendbare ausländische Konkurrenz könne sich ein schweizerischer Verlag wohl am besten behaupten, «wenn er an Haupt und Gliedern durchaus schweizerisch ist und bleibt». Es sei abzusehen, dass nach dem Krieg in der Schweiz eine «starke Reaktion gegen die Ueberfremdung sich geltend machen wird. [...] Die «Thurgauer Zeitung» wird sich unter Umständen an einer solchen Gegenbewegung beteiligen müssen. Sie würde sich aber in der Erfüllung einer solchen vaterländischen Pflicht gehemmt sehen, im Gegenteil selber äusserst schädlichen Angriffen ausgesetzt sein, wenn zwischen ihr und einem Verlagsunternehmen, dessen Leitung mindestens nicht als rein schweizerisch angesprochen werden könnte, ein persönlicher oder geschäftlicher Zusammenhang bestünde. Wessen wir uns da zu versehen haben, zeigen gewisse Anfeindungen, denen wir

98 Lohmeyer, Deutschland vor Versailles, S. 22.

99 Lohmeyer, Deutschland vor Versailles, S. 22–23.

100 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S. 231: Huber an Geschäftsführung der «Lese», Verlag G.m.b.H., Stuttgart, 9.8.1919.

101 Die bislang beste, vorsichtig abwägende Skizze der Verlagsgeschichte, der die nachfolgenden Ausführungen manche Einzelheit verdanken, bieten die etwas versteckt veröffentlichte und bibliografisch nur unzureichend registrierte «Kurze Geschichte des Rhein-Verlages» von Hack aus dem Jahr 1971 (Hack, Geschichte), welcher seine Quellen aber leider nicht nachweist, sowie Hacks «Historische Vorbemerkungen» zu seiner acht Jahre später, 1979, erschienenen «Verlagsbibliographie des Rhein-Verlages 1920–1971» (Hack, Bibliographie), die aber keine neuen Informationen enthalten. Das für Hack noch verfügbare, für die Zeit von 1920–1929 jedoch schon nicht mehr vollständige Verlagsarchiv des Rhein-Verlags (Hack, Bibliographie, Sp. 1170) ist mittlerweile verschollen oder sogar vernichtet.

schon mehrfach, auch in neuester Zeit wieder, nur wegen unserer Niederlassung in Leipzig ausgesetzt waren.» Zudem hätten sowohl er selber wie sein Schwager Theodor Vetter keine Zeit, sich in einem Verwaltungsrat zu engagieren. «Ich darf aber betonen, dass die Spannung, die zeitweise zwischen Ihnen und ihm bestand, in keiner Weise von Einfluss auf seine Stellungnahme war.» Die Absage sei nicht leicht gefallen. «Persönlich fühle ich das Bedürfnis beizufügen, dass mir der Gedanke, mit Ihnen und Ihrem Herrn Vater zusammenzuarbeiten, ein sehr angenehmer gewesen wäre.»¹⁰²

Offenbar wandte sich in der gleichen Angelegenheit auch der Basler Verlagsbuchhändler Dr. Alfred Kober (1885–1963)¹⁰³ an Huber. Leider hat sich sein Schreiben nicht erhalten. Aus der – ebenfalls ablehnenden – Antwort Hubers vom 30. Oktober 1918 lässt sich jedoch erschliessen, dass es sich bei Lohmeyers Projekt um einen ersten Versuch gehandelt haben muss, den nachmaligen Rhein-Verlag zu gründen, mehr noch: dass die Idee zu diesem Verlag von ihm (oder seinem Vater) ausgegangen sein muss und nicht etwa von Kober, wie man bislang vermutet hat. Denn Huber schreibt Kober, bei der Ablehnung des Projekts durch seine Gesellschaft hätten Überlegungen eine Rolle gespielt, die er, Kober, bei der Prüfung (!) des Projekts offenbar selber angestellt habe und «die sich unter den Begriff «Nationale Frage» zusammenfassen lassen». Allerdings habe man in Frauentfeld andere Schlussfolgerungen aus Kobers Überlegungen gezogen; hier sei «die nationale Frage gerade entscheidend für unsere Ablehnung des Vorschlages» gewesen. «Das uns vorgelegte Verlagsprogramm konnte diese Bedenken nicht zerstreuen; denn es kommt bei dieser Frage weniger auf die Verlagsproduktion als auf die Tatsache der Existenz eines Unternehmens an, das in der bezeichneten Richtung gewisse Angriffsflächen bietet, ganz abgesehen davon, dass eine Gewähr für die strikte Innehaltung jenes Verlagsprogrammes nicht geboten

wäre. Ich würde zwar in die Herren Lohmeyer unbedingtes Vertrauen setzen; doch hinge es ganz von der Zusammensetzung und namentlich der Finanzierung der neuen Gesellschaft ab, ob der neue Verlag nicht doch eine Richtung einschlagen würde, bei der ein Schweizer mit gutem Gewissen nicht mitmachen könnte.»¹⁰⁴

Nachdem Huber & Co. abgewinkt hatten, fanden Friedrich und Walther Lohmeyer sowie Alfred Kober am 3. Januar 1919 im Stuttgarter Grossunternehmer Robert Bosch einen finanziell potenten Partner, der, zusammen mit dem Ulmer Fabrikanten Max Wieland-Sulzer, bereit war, das dem deutsch-französischen Ausgleich gewidmete Verlagsunternehmen mitzutragen.¹⁰⁵ Das Aktienkapital von 80 000 Franken befand sich nach einer Bemerkung Lohmeyers gegenüber Robert Faesi jedoch «überwiegend in schweizerischen Händen».¹⁰⁶ Am 20. Februar 1920 wurde die Firma ins Basler Handelsregister eingetragen. Im Verwaltungsrat sassen Dr. Alfred Kober-Stähelin (Präsident), Dr. Robert Witzinger-Schwabe, der Verleger der «National-Zeitung» (Vizepräsident), sowie Kommerzienrat Max Wieland-Sulzer. Friedrich und Walther Lohmeyer wirkten als «Geschäftsführer mit Einzelunterschrift», hatten also die Programmleitung inne; in der Korrespondenz bezeichnete sich letzterer als «Direktor».¹⁰⁷ Inwiefern Friedrich Lohmeyer tatsächlich Einfluss auf die Programmgestal-

102 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S. 181–183; Huber an Lohmeyer, 28.10.1918.

103 Zu Alfred Kober vgl. HLS 7, S. 309.

104 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S. 184–186; Huber an Kober, 30.10.1918.

105 Hack, Geschichte, Sp. 1226.

106 ZB Zürich, Nachlass Faesi Robert 235.14: Lohmeyer an Faesi, 19.2.1920.

107 Kantons-Blatt Basel-Stadt, Erstes Semester, Basel 1920, S. 130; StABS JD-REG 4a 1–1 (2), Bd. 9, S. 186; StABS JD-REG 4a, 1–2 (2), Bd. 13 (1919–1920), S. 179–180; ZB Zürich, Nachlass Faesi Robert 235.14: Lohmeyer an Faesi, 19.2.1920.

Abb. 11: Walther Lohmeyer als Direktor des Rhein-Verlags, Basel, 1925.



tung nahm, wäre im Rahmen von weiter gehenden Forschungen abzuklären; ebenso, inwieweit Alfred Kober ebenfalls im operativen Geschäft tätig war – Indizien dafür gibt es.

Kurz vor der Verlagsgründung hatte Lohmeyer offenbar noch einmal versucht, Huber & Co. für das – jetzt möglicherweise etwas anders geplante – Unternehmen zu gewinnen; die Sache war aber ein weiteres Mal gescheitert.¹⁰⁸

So startete der Rhein-Verlag also ohne jede Verbindung zu Huber & Co., Frauenfeld. Dem Programm der ersten paar Jahre sieht man jedoch an, wo sein Verlagsleiter früher gearbeitet hatte, indem vor allem Autoren vertreten waren, zu denen Lohmeyer bereits bei der Herausgabe der «Schweizerische[n] Erzähler»

Kontakt geknüpft hatte: Olga Amberger («Frauen und Freunde», 1923), Karl Friedrich Kurz («Die Zerrütteten», 1925), Paul Ilg («Ein glückliches Paar», 1924), Max Pulver («Die weisse Stimme. Gedichte», 1924), C. F. Ramuz («Gesammelte Werke» in drei Bänden, 1921),¹⁰⁹ Albert Steffen («Weg-Zehrung. Gedichte», 1921), Robert de Traz («Brautzeit», 1925); dazu Hermann Kesser («Zeichnungen Ferdinand Hodlers», 1921) und Hermann Weilenmann («Die vielsprachige Schweiz», 1925) – beide ebenfalls Huber-Autoren – sowie neu Hugo Marti («Das Kirchlein zu den sieben Wundern», 1922; «Das Haus am Haff», 1922; «Balder», 1923; «Ein Jahresring», 1925; «Der Kelch. Gedichte», 1925). Allerdings musste Lohmeyer mit Huber bald ein Abkommen dahingehend schliessen, dass «[ich] an Autoren dieses Verlags meinerseits nicht mit Verlagsvorschlägen herantreten darf, sofern es sich nicht um herausgeberische Arbeiten oder Uebersetzungen handelt, für die die Initiative vom Rhein-Verlag ausgeht».¹¹⁰

Lohmeyer hatte gemäss einer Mitteilung an Robert Faesi vom 19. Februar 1920 «länger als ein Jahr» an der Ausgestaltung einer betriebstechnischen Organisation herumstudiert, die für einen in Basel domizilierten Verlag in ökonomischer wie kulturpolitischer Hinsicht adäquat sein würde. «Sie wissen ja selbst: der schweizerische Autor hat heute nur die Wahl zwischen zwei Todesarten, einer materiellen und einer ideellen; geht er in einen deutschen Verlag, so bekommt er an den Markthonoraren die Schwindsucht, geht er in einen schweizerischen, wird er ausserhalb des Landes nicht mehr gelesen.» Das Ergebnis seiner

108 StATG 8'416, 0.4/13, Kopierbuch Rudolf Huber 1917–1922, S. 249: Huber an Lohmeyer, 10.2.1920.

109 Vgl. Anm. 59. Zu der dreibändigen Werkausgabe ausführlich: Pella, Anne-Laure: *D'une langue l'autre: L'écriture de C. F. Ramuz à travers le prisme de sa réception germanophone*, Genève: Éditions Sklatine, 2012.

110 ZB Zürich, Nachlass Faesi Robert 235.14: Lohmeyer an Faesi, 1.4.1920.

Abb. 12: 1928 gab Lohmeyer in einem «unidyllischen Verlegerjahrbuch» Rechenschaft über seine Tätigkeit im Rhein-Verlag seit 1924. Während sich das Verlagsprogramm von 1920 bis 1924 stärker auf Arbeiten schweizerischer Autoren konzentriert hatte, fokussierte die Verlagsarbeit seither auf Übersetzungen moderner Literatur aller fünf Kontinente. Auf der Titelseite das von Emil Preetorius gestaltete Verlagssignet mit dem symbolisch zu verstehenden Brückenschlag über den trennenden Rhein-Strom, über dem zwar die Wolken dicht herabhängen, jedoch auch bereits der Stern eines neuen Europa erstrahlt.



Überlegungen, wie man aus dem Dilemma herauskomme, stelle sich seinen künftigen Autoren «sehr einfach dar»: «Ich bezahle das Honorar für den Absatz in der Schweiz in Franken, für den in Deutschland in Mark».¹¹¹ Liest man den Briefwechsel Robert Walsers mit seinen Verlegern – in diesem Band und in Schäfers Ausgabe –, so wird man mit den Problemen, wie sie von Lohmeyer hier geschildert werden, auf Schritt und Tritt konfrontiert. Das «Scheitern» Walsers auf dem Buchmarkt hängt auch damit zusammen.

Bekannt wurde der Rhein-Verlag dann tatsächlich mit Übersetzungen von Büchern von Henri Barbusse (ab 1920), Ilja Ehrenburg (ab 1922), Italo Svevo (ab 1928) und vor allem James Joyce: 1926 «Jugendbildnis», 1927 «Ulysses», 1928 «Dublin» (die nach-

maligen «Dubliners»). Dazu kamen Werke von Nobelpreisträger Władysław Stanisław Reymont («Die Empörung»), Magdeleine Marx («Weib», «Du»), Blaise Cendrars («Gold») und dem Schwarzafrikaner René Maran («Die Seele Afrikas» bzw. «Batuala. Ein echter Negerroman» und «Dschuma. Ein Negerhund»). Sowohl Cendrars' wie Marans Werke hatten Yvan und Claire Goll-Studer übersetzt. Letztere veröffentlichte im Rhein-Verlag auch ihren Roman «Der Neger Jupiter raubt Europa», der von der «Prager Presse» als «erste[s] echte[s] Negerbuch [...] in unserer Sprache» gefeiert wurde. Ab 1924 sprach der Rhein-Verlag mit Blick auf die genannten Bücher übrigens von der – freilich nicht als solche gekennzeichneten – Reihe «Die Fünf Weltteile»¹¹² und wünschte sein Unternehmen «deutlich gegen die Uebersetzungskonjunktur von heute abzugrenzen». Erste Pflicht des Verlegers, schreibt der nicht genannte Lohmeyer, «wird immer die Entdeckung und Förderung von Begabungen des eigenen Landes sein. Zweite Pflicht, ihm die aus dem Rahmen des Alltäglichen fallenden, den Augenblick überragenden und überdauernden Schöpfungen des Auslandes in gleichwertiger Sprachform zu schenken.

Die zweite Aufgabe hat seit einigen Jahren ihren besonderen Inhalt. In allen Ländern bildet sich im literarischen Nachwuchs aus Kriegserlebnis und Aufbauwille eine neue Schicht, deren Kennzeichen eine neue geistige Universalität ist. Es sind die, auch unter sich

111 ZB Zürich, Nachlass Faesi Robert 235.14: Lohmeyer an Faesi, 19.2.1920.

112 Einen guten Überblick über die Tätigkeit des Rhein-Verlags unter Lohmeyer gibt: Die fünf Weltteile. Ein unidyllisches Verlegerjahrbuch. Mit einem idyllischen Dichter-Almanach von Francis Jammes, Basel/Zürich/Leipzig/Stuttgart/Paris: Rhein-Verlag, 1928 (jedoch schon 1927 erschienen). Darin S. 107–108 unter dem Titel «Die Neger sind da» von «W.» alias Walther Lohmeyer übrigens eine kurze Reflexion über die Kunst. Zum Problem der Reihentitel und zur unzureichenden Ausstattung der Bücher mit bibliografisch klaren Informationen vgl. Hack, Bibliographie, Sp. 1174–1178.

Abb. 13: Otto Hinrichsen (1870–1941), der spätere Leiter der Heil- und Pflegeanstalt Herisau, publizierte als Otto Hinnerk literarische Arbeiten. In den 1920er- und 1930er-Jahren stand er auch mit Walther Lohmeyer in Kontakt, der von ihm Bücher und Artikel herausbrachte.



in engere Bindung hineinwachsenden Schriftsteller, die an der Umwandlung der Erde in ein einziges Erlebnisfeld teilhaben wollen. Ihr internationaler Sammelpunkt ist die Bücherreihe *Die Fünf Weltteile*. Jedes Werk erschliesst einen Weltbezirk.»¹¹³

Dass die erwähnten Jahrhundertautoren im Rhein-Verlag verlegt wurden, dürfte letztlich auf die Verbindung Lohmeyers zu Claire Studer, nachmals Goll,¹¹⁴ zurückzuführen sein. Lohmeyers ehemalige Autorin bei Huber und spätere Kollegin bei der «National-Zeitung» hatte sich nämlich inzwischen (1919) von ihrem bisherigen Ehemann, dem Verleger Heinrich Studer, getrennt und, nach einer Affäre mit Rainer Maria Rilke, 1921 mit dem schon erwähnten

Yvan Goll (eigtl. Isaac Lang)¹¹⁵ verheiratet, einem Schriftsteller, der – ursprünglich Franzose, ab 1909 Deutscher – seit Beginn des 1. Weltkriegs zum Kreis um Romain Rolland und James Joyce gehörte. So bewährte sich auch beim Rhein-Verlag, was schon Lohmeyers Erfolg bei Huber ausgemacht hatte: seine offensichtliche Fähigkeit, Netzwerke zu knüpfen, sowie seine Fähigkeit, grenzüberschreitend zu denken und zu handeln – selber aber durchaus im Hintergrund zu bleiben.¹¹⁶

Mit den Golls verband Lohmeyer eine konstante Freundschaft. Von deren Buchveröffentlichungen erhielt er regelmässig Widmungsexemplare mit warmherzigen Einträgen; Claire Goll-Studer bezeichnete Lohmeyer sogar als «ersten Freund meiner Kunst».¹¹⁷ Ausser der Schweizerliteratur und der Weltliteratur nahm sich der dem internationalen Ausgleich ver-

113 Die fünf Weltteile. Ein unidyllisches Verlegerjahrbuch. Mit einem idyllischen Dichter-Almanach von Francis Jammes, Basel/Zürich/Leipzig/Stuttgart/Paris: Rhein-Verlag, 1928, S. 36, unter dem Titel «Der Rhein-Verlag». Die Benennung der Buchreihe und der Titel des erwähnten Almanachs verdankten sich übrigens Yvan Golls «Anthologie mondiale de poésie contemporaine» «Les Cinq Continents», die 1922 im Pariser Verlag «La Renaissance du Livre» erschienen war.

114 Zu Claire Goll vgl. HLS 5, S. 527–528.

115 Zu Yvan Goll vgl. HLS 5, S. 528.

116 Die von Faerber, Thomas; Luchsinger, Markus: Joyce in Zürich, Zürich: Unionsverlag, 1988, S. 52, gegebene Darstellung von den Anfängen der Beziehungen zwischen James Joyce und dem Rhein-Verlag ist schlicht falsch, während Hack, Brody, Sp. 1180, und Hack, Bibliographie, Sp. 1156, klar sieht (hier die Rolle Golls für den Rhein-Verlag jedoch etwas über- und diejenige Lohmeyers klar unterschätzt). In der Bibliothek Lohmeyers befindet sich übrigens ein Widmungsexemplar des von Georg Goyert ins Deutsche übersetzten «Ulysses» im Privatdruck von 1927: «An Walther Lohmeyer sein ergebener James Joyce, 4.7.[1]928».

117 Widmung vom Winter 1919 (Paris) in: Studer, Claire: Der gläserne Garten. Zwei Novellen, München: Roland-Verlag Dr. Albert Mundt, 1919, Vorsatzblatt (Bibliothek Walther Lohmeyer).

pflichtete Rhein-Verlag mit seiner «Elsässischen Bibliothek» auch der oberrheinischen Region an. Hier erschienen in populär aufgemachten Pappbändchen Werke von René Schickele, Maurice Barrès, Claire Goll und anderen. 1926 kam von Charles Andler «Nietzsche und Jakob Burckhardt» heraus, das von Walther Lohmeyer vom Französischen ins Deutsche übersetzt worden war.¹¹⁸

Dass Robert Walser 1921 gewusst hat, dass Lohmeyer Leiter des Rhein-Verlags war, als er auf Empfehlung Faesis dort seinen Roman «Theodor» anbot,¹¹⁹ ist anzunehmen. Leider wissen wir nicht, warum Lohmeyer, der von Walser ja viel hielt, die Arbeit ablehnte. Nichts ahnen konnte Walser davon, dass jener Otto Hinrichsen, der im gleichen Jahr im Rhein-Verlag ein Buch herausgab,¹²⁰ später sein Herisauer Anstaltsdirektor werden sollte.

Mitte der 1920er-Jahre scheint der Rhein-Verlag in eine erste finanzielle Krise geraten zu sein, in deren Verlauf er einen Teil seiner Rechte an Orell Füssli in Zürich verkaufte und sein Programm, wie beschrieben, auf Übersetzungen international bekannter Schriftsteller konzentrierte.¹²¹ Doch scheint Lohmeyers Fähigkeit, literarische Qualität zu erkennen, grösser gewesen zu sein als seine (und Alfred Kobers) ökonomische Kompetenz. Hermann Weilenmann will im Februar 1927 von «wilden» Gerüchten gehört haben, Lohmeyer sei krank, «oder noch wilderen, der Rhein-Verlag sei krank».¹²² Tatsächlich kam es am 13. August 1927 zu Veränderungen im Verlag, indem Alfred Kober, Robert Witzinger und Max Wieland aus dem Verwaltungsrat ausschieden, weil sie ihre Anteile wohl verkauften. Als einziges Mitglied des Verwaltungsrats (Präsident) mit Einzelunterschrift wurde Dr. iur. Gregor Edlin, Rechtsanwalt von und in Zürich, gewählt.¹²³ Zwei Jahre später schieden Walther und Friedrich Lohmeyer als Geschäftsführer oder Direktoren aus, und ihre Unterschriften erloschen per 23. Mai bzw. 5. Juli 1929. Gleichzeitig wurde Willy Schlossstein in Stuttgart, der Sekretär Robert Boschs, kurzzei-

tig Geschäftsführer des Verlags.¹²⁴ Ein paar Wochen später, am 23. August 1929, wurde der Geschäftssitz durch Edlin überdies nach Zürich verlegt und der Rhein-Verlag von Daniel Brody, der beim Kurt Wolff Verlag in München tätig gewesen war, übernommen.¹²⁵ Mit Joyce und Hermann Broch – und später mit dem Eranos-Jahrbuch – kam er zu neuer Blüte.¹²⁶

118 Der bisher einzige Nachweis dafür, dass Lohmeyer den Text übersetzt hat, gibt die Deutsche Nationalbibliothek (www.dnb.de) – das Bändchen selbst macht keine Angaben dazu.

119 Vgl. Einführung, Kap. 4.5, sowie GW XII/2, S. 199, Nr. 220, und S. 201, Nr. 224.

120 «Der Umgang mit sich selbst. 12 Briefe an eine Freundin», Basel/Leipzig: Rhein-Verlag, 1921; zu Otto Hinrichsen (1870–1941) und seinen schriftstellerischen Ambitionen siehe Echte, Robert Walser, S. 432, Nr. 831–838.

121 Hack, Geschichte, Sp. 1228.

122 ZB Zürich, Nachlass Weilenmann Hermann 16: Weilenmann an den Hippokrates-Verlag, Stuttgart, bzw. Lohmeyer, 5.2.1927.

123 Kantons-Blatt Basel-Stadt, Zweites Semester, Basel 1927, S. 92; StABS JD-REG 4a 1–1 (2), Bd. 9, S. 186; StABS JD-REG 4a, 1–2 (2), Bd. 19 (1927–1928), S. 38–39. Im Falle von Kober dürfte der Verkauf mit Veränderungen in seiner eigenen Firma, der Kober'schen Buchhandlung, zusammenhängen, die per 1. Juli 1927 zur Verlagsbuchhandlung mutierte (StABS JD-REG 4a, 1–1 (2), Bd. 1, S. 345).

124 Kantons-Blatt Basel-Stadt, Erstes Semester, Basel 1929, S. 355; StABS JD-REG 4a 1–1 (2), Bd. 9, S. 186; StABS JD-REG 4a, 1–2 (2), Bd. 20 (1928–1930), S. 169.

125 StABS JD-REG 4a 1–1 (2), Bd. 9, S. 186. Edlin blieb bis 1963 Mitglied des Verwaltungsrats. Während der Emigration von Daniel Brody zwischen 1938 und 1947 verwaltete er den Verlag von seiner Anwaltskanzlei an der Zürcher Bahnhofstrasse Nr. 5 aus zu treuen Händen.

126 Zur weiteren Geschichte des Rhein-Verlags vgl. Hack, Geschichte, und Hack, Bibliographie; überdies: Geist und Werk. Aus der Werkstatt unserer Autoren. Zum 75. Geburtstag von Dr. Daniel Brody, Zürich: Rhein-Verlag, 1958, S. V–VIII. Wichtige Informationen verdanken unsere Ausführungen auch Hinweisen von Dreyfus, Martin: Der Mäzen als Verleger oder Verleger als Mäzen. Daniel Brody, Verleger von Hermann Broch und James Joyce, unveröffentlichtes Typoskript.

4.8 Hippokratische Medizin

1925 gründete der bereits erwähnte Grossindustrielle Robert Bosch in Stuttgart den Hippokrates-Verlag, der sich dem Thema der Naturheilverfahren annahm. Ein Brief Hermann Weilenmanns an Walther Lohmeyer deutet darauf hin, dass sich letzterer auch für diesen Verlag engagierte.¹²⁷ Das wäre – aus dem Späteren zu schliessen – dann wohl der Zeitpunkt gewesen, wo Lohmeyer sein erfolgreiches Engagement für die schöne Literatur (Walser, Joyce, Svevo) aufgab und damit begann, sich mit Hippokratischer Medizin und Lebenskunde zu befassen und sich für die Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse einzusetzen. Ohne dass man Genaueres darüber wüsste, scheint doch auch sein privates Schicksal für diesen Weg mitbestimmend oder von ihm mitbestimmt gewesen zu sein:

Lohmeyers Ehe mit der Journalistin Therese Stempel war nur von kurzer Dauer gewesen und bereits am 21. Dezember 1921 vom Zivilgericht Basel wieder geschieden worden. Nach übereinstimmender Beurteilung der Ehepartner sowie dreier Zeugen war die Ehe von Anfang an eine unglückliche. «Die Parteien hätten seit 1915 ein rein geistiges Verhältnis miteinander unterhalten und 1919 eine Vernunfttheirat geschlossen.» Lohmeyer führte aus seiner Sicht weiter aus, «er habe sich nach einer schweren Gemütsdepression, welche zwei Jahre gewährt habe, mit der Klägerin verlobt, das erkläre seinen Verzicht auf eigentliche Liebe; er habe in der Ehe nur ein Heim und eine geistige Gesellin gesucht. Zuerst habe er aus materiellen Gründen keine Kinder haben wollen, später wegen der zunehmenden Abneigung gegen die Klägerin.» Im August 1921 schickte Lohmeyer seine Frau für einen Monat nach Berlin auf Besuch. Als sie zurückkam, zog er sofort aus dem gemeinsamen Haushalt aus und zu seinen Eltern. Bemühungen, ihn zur Rückkehr zu bewegen, blieben erfolglos. Am 21. September einigten sich die Ehepartner auf einen

Scheidungsvertrag, der im Dezember vom Zivilgericht Basel dann genehmigt wurde.¹²⁸

Am 3. April 1922 verheiratete sich Lohmeyer in Basel mit der am 30. Januar 1886 in Hamburg geborenen, jedoch aus Lübeck stammenden Käthe Henriette Dorothea Nevermann, einer entfernten Verwandten, die er seit langem kannte. Die vier Jahre Ältere war von Beruf Krankenschwester und hatte während des 1. Weltkriegs ein grösseres österreichisches Feldlazarett geleitet; nachher war sie in verschiedenen Krankenanstalten in leitender Stellung tätig gewesen. Das Paar wohnte nach der Eheschliessung kurze Zeit in Freiburg im Breisgau, dann in Basel. Am 5. März 1924 meldete es sich Richtung Küsnacht am Zürichsee ab (von wo aus Lohmeyer den Rhein-Verlag nun leitete). Da sich das Paar auseinandergelebt hatte, verlegte Lohmeyer, als seine Frau zur Kur weilte, seinen Wohnsitz von Küsnacht nach Zürich, wo er sich am 11. September 1925 registrieren liess. Am 9. Februar 1926 wurde die Ehe von der I. Abteilung des Bezirksgerichts Zürich geschieden. Aus dem Scheidungsurteil geht hervor, dass die beiden Ehepartner sehr selbständige Persönlichkeiten waren und Käthe Lohmeyer-Nevermann in den «kleinlichen Aufgaben einer Hausfrau keine befriedigende Lebensaufgabe» sehen konnte. «Sie war sich von früher her gewohnt, zu befehlen und ihren Willen durchzusetzen. Der Beklagte machte [demgegenüber] seine Rechte als Ehemann geltend und suchte in der Ehe seine Wünsche durchzusetzen, wobei er bei der Klägerin auf Widerstand stiess.» Auch hatte

127 ZB Zürich, Nachlass Weilenmann Hermann 16: Weilenmann an den Hippokrates-Verlag, Stuttgart, bzw. Lohmeyer, 5.2.1927. Das Archiv des heute noch bestehenden, zu den Stuttgarter Medizinverlagen bzw. zum Thieme-Konzern gehörigen Hippokrates-Verlags, dessen Domizil sich zunächst an der Holzgartenstrasse 7, später in der Hohenstaufenstrasse befand, wurde 1942 bei einem Fliegerangriff auf Stuttgart in Schutt und Asche gelegt.

128 StABS Um 81, S. 2371–2378.

die Kinderlosigkeit zu gegenseitigen Vorwürfen geführt, wobei eine medizinische Untersuchung der Ehefrau Recht zu geben schien. Nachdem Lohmeyer bereits 1923 das gemeinsame Schlafzimmer und zwei Jahre später die gemeinsame Wohnung verlassen hatte, war für beide Seiten klar, sich scheiden lassen zu wollen.¹²⁹

Am 25. September 1926 verheiratete sich Lohmeyer mit der am 17. Mai 1900 in Zürich geborenen Margarethe Anna Schneider, die als ärztlich geprüfte Gymnastikerin arbeitete, sich aber auch rege publizistisch betätigte; wie Lohmeyer war auch Schneider deutsche Reichsangehörige.¹³⁰ Wo und wie sich die beiden kennengelernt hatten, ist nicht bekannt. Im Mai 1927 verlegte das Ehepaar seinen Wohnsitz nach Cham. Was die Gründe dafür waren, ist im Einzelnen unklar, wahrscheinlich aber waren dafür der Ausstieg Alfred Kobers und damit weitere Veränderungen beim Rhein-Verlag massgebend. Vier Jahre später zogen Lohmeyer und seine Frau nach Basel, wo sie sich am 29. August 1931 anmeldeten.¹³¹

Dort wirkte Lohmeyer 1931–1935 als Redaktor der seit Mitte 1931 in Basel erscheinenden, von der Hygieia Verlags-Aktiengesellschaft herausgegebenen «Monatszeitschrift für gesunde Lebensgestaltung» «Hygieia»¹³², die per 1934 in «Gesunde Zukunft. Monatsschrift für Lebenskunde und Lebensberatung» umbenannt wurde und nun im «Internationalen Zentralverlag für Hippokratische Medizin» in Zürich und Bern erschien. Nachdem die ersten beiden Nummern für Januar/Februar und Februar/März 1935 faktisch als Anderthalbmonatsschrift herausgekommen waren, ging das Blatt wieder ein. Inwieweit Lohmeyer in irgendeiner Form finanziell mitbeteiligt war und am Ende Schaden davontrug, wäre abzuklären. Auszuschliessen ist es nicht, denn als 1940 ein Nachbar glaubte, die «Geheime Staatspolizei», d. h. die Bundesanwaltschaft, auf das vermeintliche Treiben seines Oberliegers aufmerksam machen zu sollen – wir kommen darauf zurück –, bemerkte er auch, dass

Lohmeyer «vor der Mobilisation in finanziell prekären Verhältnissen lebte, während er jetzt, auffallender Weise, seinen Verpflichtungen regelmässig nachkommen kann».¹³³

Wie dem auch sei, omnipräsent war Lohmeyer als Redaktor. In praktisch jeder Nummer beschrieb er unter dem Kürzel «L.» die «Seite der Redaktion». Anstelle eines Editorials erschien mitunter auch ein Gedicht – dies meist unter dem Pseudonym «Wal-thari». Rezensionen schrieb Lohmeyer unter den Kürzeln «L.» oder «W.», während Referate von wissenschaftlichen Artikeln oder stark redigierte Beiträge von Wissenschaftlern unter «Referat: Dr. W. Lohmeyer», «Referat: Dr. Friedrich Walther» oder «Referat: Dr. F. W.» dargeboten wurden. Nicht ausgeschlossen, wenn nicht sogar sehr wahrscheinlich ist, dass sich seine Feder auch hinter anderen Decknamen und Kürzeln verbirgt, beispielsweise hinter «Dr. Ambrosius», der im September 1934 als «Seite der Redaktion» eine Karikatur sowie ein Gedicht über den Kettenraucher und den Arzt veröffentlichte (Abb. 14).¹³⁴

Auch Lohmeyers Frau Greta engagierte sich für die Zeitschrift und veröffentlichte etliche Artikel zu Themen der Gymnastik. Daneben war sie, wie Inse-

129 StAZH Bez. Zürich 6341.147, Spruchbuch in Matrimonialsachen 1926, S. 467–474: Protokoll der I. Abteilung des Bezirksgerichts Zürich vom 9. Februar 1926 (Prozess-Nr. 2238/1925).

130 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Polizeikorps des Kantons Zürich, Rapport der Station 2, Zürich 6 vom 6.1.1940.

131 Freundliche Auskünfte des Staatsarchivs des Kantons Basel-Stadt (10.1.2011), der Einwohnerkontrolle Küssnacht (25.2.2011) und der Einwohnerkontrolle Cham (23.2.2011).

132 Von August bis Dezember 1931 erschienen fünf Nummern im Format 35 x 25 cm. Mit dem 2. Jahrgang ab Januar 1932 wurde das Format auf 30 x 21 cm verkleinert.

133 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Paul Leeger an Bundesanwaltschaft, 30.4.1940.

134 «Gesunde Zukunft» 1934, S. 209.

GESUNDE ZUKUNFT

SEPTEMBER 1934

Die Seite der Redaktion



Von allerlei Süchten und Giften ist in diesem Heft die Rede. Nur einer sehr verbreiteten Sucht ist nicht gedacht, des Kettenrauchens. Das mag durch das folgende Gedicht geschehen.

Red.

Der Kettenraucher und der Arzt

*Vergeblich euer Liebesmühh,
Mein armes Tabakherz zu retten !
Mag seine Glut auch mitverglühn —
Ich rauche Ketten !*

*« Nicht das allein, Herr Pumpelmann, —
Das Nikotin, ich möchte wetten,
Das schmiedet Sie am Sessel an
Mit seinen Ketten :*

*Die künstliche Geruhsamkeit
Läßt Sie an Leib und Seel' verfetten.
Nichts drängt; Sie haben immer Zeit
Und rauchen Ketten !*

*Nichts ficht Sie an, kein ernstes Wort.
Sieh, wie sich Ihre Mienen glätten !
Ich weiß schon jetzt, Sie fahren fort
Und rauchen Ketten ! »*

Dr. Ambrosius

Abb. 14: Lohmeyers Zeitschriften «Hygieia» und «Gesunde Zukunft» boten ein breites Spektrum an Themen sowie vielfältige Vermittlungsformen. Das im September 1934 als Editorial erschienene Gedicht dürfte von Lohmeyer selber verfasst worden sein.

rate (vgl. Abb. 15) ausweisen, Inhaberin eines «Institut[s] für reine Gymnastik» in Basel.

Eine Durchsicht der fünf Jahrgänge 1931–1935 zeigt eine ausserordentlich breit gefächerte, der ganzheitlichen Betrachtungsweise medizinischer Probleme verpflichtete Publikumszeitschrift, die sich von ausgewiesenen Universitäts-Fachmedizinerinnen beraten liess. Praktisch sämtliche Themenbereiche aus der Gesundheitspflege und Heilkunde, die denkbar sind, wurden über die Jahre im Sinne der hippokratischen Bewegung, die das einseitige Spezialistentum überwinden wollte, aufgegriffen und allgemeinverständlich abgehandelt.¹³⁵ Die Zeitschrift ist reich illustriert, und auch die schöne Literatur kommt nicht zu kurz, sofern sie in das Thema einschlägt. So erschien in Fortsetzungen 1931/32 beispielsweise Thomas Kórbors Roman «Der Arzt der den Tod bezwang», übersetzt von Stefan J. Klein und bearbeitet von – Friedrich Walther! 1932 steuerte unter dem Titel «Normal oder anormal» übrigens auch Otto Hinrichsen, nunmehr Direktor der Kantonalen Irrenanstalt Herisau, einen Artikel bei. Und auch Claire Goll hatte einen kurzen Auftritt: in einer Eigenwerbung des Verlags, die den Brief einer «Leserin in Paris» abbildete, welche die Zeitschrift über den grünen Klee lobte.¹³⁶

Die Veränderungen bei der Zeitschrift waren wohl der Grund dafür, dass das Ehepaar Lohmeyer Anfang 1934 erneut in die Innerschweiz zog, diesmal nach Zug. Dort meldete es sich jedenfalls am 14. Fe-

135 Siehe dazu insbes. «Hygieia» 1932, S. 37–40: «Wandlungen in der Medizin der Gegenwart» von Medicus Spectator (d. i. Constantin von Monakow; Auflösung des Pseudonyms in: «Hygieia» 1933, S. 310), redaktionelle Anmerkung dazu sowie Statements internationaler Koryphäen zum Thema «Hippokratischer Geist».

136 «Hygieia» 1931, Vorsatzblatt des Exemplars der Universitätsbibliothek Göttingen: Ich danke Nikola Herweg vom Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar, dass sie meine Vermutung, es handle sich um die Handschrift Claire Golls, an Originalmanuskripten überprüft und bestätigt hat (E-Mail vom 11.8.2011).

Abb.15: Walther Lohmeyers dritte Frau Greta war ausgebildete Gymnastikerin und unterhielt in Basel zeitweise ein eigenes Studio (Inserat in «Hygieia» 1932, S. 328).



bruar an. Am 3. Mai 1937 verlegte es seinen Wohnsitz von Zug nach Zürich und wohnte dort an der Sonneggstrasse 70 bei Walther Lohmeyers Vater Friedrich. Dieser hatte seinen Sohn schon zu dessen Frauenfelder Zeit immer wieder besucht, wann und warum er seinen Wohnsitz in die Schweiz verlegt hatte, wäre abzuklären.

1940 äusserte sich Lohmeyer in einem Telefonat mit Dr. Walter Linsmayer-Handschin, dem Generaldirektor der Vita-Lebensversicherungen, dahingehend, er schreibe seit über zwanzig Jahren für die NZZ, und zwar unter dem Pseudonym «Dr. Friedrich Walt[h]er» – wobei das «h» dem Ohr des die Telefonate Lohmeyers abhörenden Mitarbeiters der Telefondirektion Zürich verständlicherweise entging, wogegen es merkwürdigerweise das «K» als «C» wahrnahm: «Dr. Corrodi kennt mich unter diesem Namen. Ich habe auch mehrere Romane so unterschrieben.»¹³⁷ Daraus zu schliessen, Korrodi habe nicht gewusst, dass es sich bei Dr. Friedrich Walther um Lohmeyer handelte, wäre freilich falsch: Denn zumindest einem dieser «Romane», die man in der NZZ «unter dem Strich» tatsächlich findet, war die Bemerkung vorangestellt: «Alle Rechte vorbehalten von Dr. Walther Lohmeyer, Verlag». Vom 10. bis zum 23. Februar 1932 erschien von Lohmeyer in zwölf Teilen beispielsweise die Detektivgeschichte «Der Stärkere. Kleiner Roman in drei Tagen».¹³⁸ Ganz offensichtlich hatte Korrodi seine Vorbehalte gegenüber Lohmeyer inzwischen abgelegt und brachte ab und zu etwas aus dessen Feder. So weit zu sehen ist, kamen Lohmeyers belletristische Arbeiten später nicht in Buchform heraus – aber man

kann sich täuschen. Zumal vom Übersetzer Friedrich Walther zu dieser Zeit zumindest eine Arbeit nachweisbar ist: der Roman «Der Kampf einer Aerztin» von Colette Yver, der 1938 im Luzerner Verlag Räder und Cie. erschien und in der Folge mehrere Auflagen erlebte.¹³⁹

4.9 Antifaschismus

1935 erschien im neuen Zürcher Verlag «Die Liga» als dessen erstes Buch überhaupt «Das stumme Deutschland redet. Gespräche mit Deutschen von W.».¹⁴⁰ Grosse Teile des Buchs waren vorher in der «Prager Presse» (2. Oktober 1930), in der Basler «National-Zeitung» (5. Oktober 1930), bei der Alfred Kober von 1933 bis 1960 Mitarbeiter war, und vor allem im Ber-

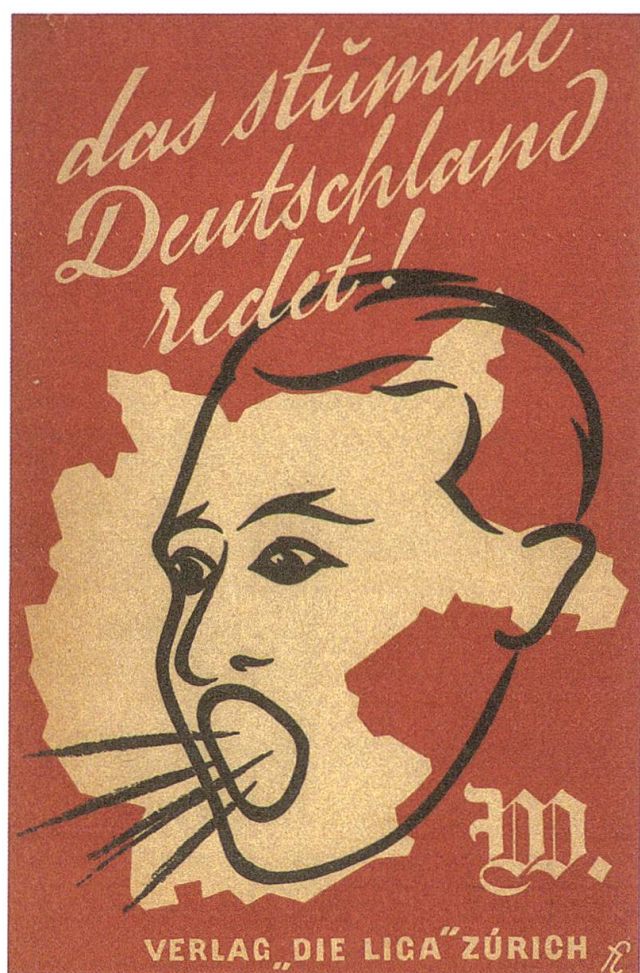
137 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Abhörprotokoll vom 4.4.1940.

138 NZZ Nr. 252, 10.2.1932, Bl. 3; Nr. 259, 11.2.1932, Bl. 3; Nr. 266, 12.2.1932, Bl. 3; Nr. 275, 14.2.1932, Bl. 1; Nr. 286, 15.2.1932, Bl. 4; Nr. 292, 16.2.1932, Bl. 3; Nr. 298, 17.2.1932, Bl. 3; Nr. 304, 18.2.1932, Bl. 3; Nr. 310, 19.2.1932, Bl. 3; Nr. 319, 21.2.1932, Bl. 1; Nr. 330, 22.2.1932, Bl. 4; Nr. 337, 23.2.1932, Bl. 3.

139 Colette Yver, geborene Antoinette de Bergevin (1874–1953) war eine viel gelesene feministisch ausgerichtete katholische Schriftstellerin. «Der Kampf einer Aerztin» war in Frankreich als «Princesses de science» 1907 erstmals erschienen; StALU PA 1253/54 gibt für die Biografie Lohmeyers leider nichts her.

140 Das Buch selber trägt kein Erscheinungsjahr, doch deuten sowohl die Datierung der einzelnen Kapitel wie die «Berichtigungen» am Ende des Buchs («in der Eile der Drucklegung ...») wie der auf Aktualität angelegte Inhalt der einzelnen Kapitel klar auf das Jahr 1935; zudem liegt dem Verfasser das persönliche Exemplar von «Max Nef 1935», also desjenigen vor, der nach dem 2. Weltkrieg den «Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die schweizerische Pressepolitik», Bern 1946, verfassen sollte. Das Erscheinungsjahr 1935 wird auch durch Dokumente bestätigt, die im Archiv des NZN Buchverlags (ZB Zürich Ms NZN 68.29) liegen.

Abb. 16: Lohmeyer bezeichnet sich im 1935 unter «W.» anonym publizierten Gesprächsbuch «Das stumme Deutschland redet» als «unverwüstliche[n] Westler».



ner «Bund» (ab Herbst 1934), der bis 1941 vom unerschrockenen Ernst Schürch (1875–1960) geleitet wurde, publiziert worden. Beim Verfasser des Buchs handelt es sich unzweifelhaft um Walther Lohmeyer. Dies geht nicht nur aus einem Dossier «Lohmeyer» im Archiv des NZN Buchverlags Zürich hervor, welches sich heute in der Zentralbibliothek Zürich befindet und auf das zurückzukommen sein wird,¹⁴¹ sondern lässt sich mit dem Wissen zu Lohmeyers Werdegang auch aus dem Buch selber erschliessen.¹⁴²

Lohmeyer arrangiert ausserordentlich gekonnt Gespräche mit Deutschen, die er im Herbst 1934 und Frühling 1935 auf einer Reise durch Deutschland

bzw. mit deutschen Besuchern in der Schweiz geführt hatte, zu einer erstaunlich vielschichtigen und tiefbohenden Analyse der Diktatur Hitlers Ende 1934/Anfang 1935, deren Qualität und Klarsichtigkeit frappiert und durch die graduelle Überschätzung Mussolinis in Bezug auf Österreich nur unwesentlich getrübt wird. Das Buch (und die vorausgehenden und nachfolgenden Artikelserien im «Bund») wäre jedenfalls einer vertieften Analyse und vielleicht sogar einer Neuauflage wert – nicht zuletzt deshalb, weil schon sein Titel vorwegnahm, was die spätere Forschung über die verschiedenen Formen des Widerstands gegen Hitler die «schweigende Opposition» nennen sollte. Lohmeyer ist thematisch ausserordentlich breit und äussert sich zu aussenpolitischen, innenpolitischen und wehrpolitischen Fragen ebenso wie zu wirtschaftlichen, kirchlichen und sozialen. Als besonders eindrücklich dürfen die Gespräche über die «Kriegswirtschaft», «Die Reichswehr – eine Sphinx ohne Geheimnis», «Das neue Ghetto», also die Situation der Juden, sowie «Der Arzt als Rassezüchter» taxiert werden. Was Lohmeyer in diesem Buch geboten hat, war und ist eine grosse Leistung. Und ist es umso mehr, als er sich auch nicht scheute, eigenes Engagement plötzlich unter einem neuen Blickwinkel selbstkritisch zu hinterfragen. So lässt er beispielsweise am Schluss von «Der Arzt als Rassezüchter» den befreundeten Gesprächspartner, einen Internisten, bitter feststellen, in der Medizin hätten es die Nazis besonders leicht gehabt, Fuss zu fassen: «Rückkehr zu einfachen Heilweisen, Umstimmung des ganzen Menschen statt örtlicher Behandlung seiner Leiden, ärztliche Intuition, die das naturwissenschaftlich

141 ZB Zürich Ms NZN 68.29.

142 Beispielsweise aus einer Stelle auf S. 35, wo «W.» Bezug nimmt auf Vorgänge in der Weimarer Nationalversammlung von 1919, die Lohmeyer bereits in seiner Broschüre «Deutschland vor der Versailler Konferenz. Politische Reisebilder, Basel: National-Zeitung, 1919», S. 11 (Reichsfarben), thematisiert hatte.

Beobachtete zu durchdringen hat – das alles sind Forderungen, die von der hippokratischen Bewegung in den letzten zehn Jahren mit wachsender Wirkung erhoben worden sind. Man brauchte diesen zum Teil sehr tiefdringenden ›Vorarbeiten‹ nur die Ueberschrift zu entlehnen, und fertig war die ›Wegleitung für den nationalsozialistischen Arzt.‹»¹⁴³

Über den Verlag «Die Liga» ist wenig bekannt. Offenbar war er Zeit seines Bestehens nicht im Handelsregister eingetragen.¹⁴⁴ Nach Informationen, die von Lohmeyer selber stammen müssen, wurde er von einem jungen Mann «nicht-arischer» Herkunft namens Dr. Menzel gegründet und geleitet.¹⁴⁵ Dabei handelt es sich um den am 17. Juli 1899 in Storojinet (Bukowina) geborenen Juden Simon Menezzer. Menezzer kam 1918 als Student von Wien nach Zürich und firmierte ab zirka 1925 als Menzel. Mit seiner Frau Sophie Gisela Steinberg zusammen gründete er 1934 den Humanitas-Verlag Zürich, der Autoren wie Robert Musil, Ernst Weiss oder Friedrich Torberg, die in Deutschland nicht mehr erscheinen durften, ein Forum bot. Im Verlag «Die Liga» veröffentlichte Menzel bis 1939 noch acht weitere Titel; fast alle befassten sich mit jüdischen Themen und waren von jüdischen Autoren geschrieben. 1941 gingen Menzel und seine Frau für vier Jahre nach Kuba und New York, bevor sie 1945 wieder nach Zürich zurückkehrten, wo Menzel 1947 den Diana-Verlag gründete. Gestorben ist Menzel 1981.¹⁴⁶

Lohmeyers Buch wurde in einer Auflage von 5000 Exemplaren hergestellt und war nach nur sechs Wochen vergriffen. In der Schweiz wies vor allem Max Widmann im «Burgdorfer Tagblatt» ausführlich auf das Werk hin. Doch auch die internationale Presse wurde auf den Titel aufmerksam. Am 1. Juli 1935 veröffentlichte die «Wiener Zeitung» eine anerkennende Besprechung, just an dem Tag, an dem die Schuschnigg-Regierung auf Druck Franz von Papens, des von Hitler auf den Wiener Gesandtenposten abgeschobenen ehemaligen Vizekanzlers, beschloss,

das Buch für Österreich zu verbieten. Der «Matin», die «Times», die «New York Times», der «Politiken» und die «Haagsche Post» brachten mehr oder weniger umfangreiche Auszüge aus dem Buch.¹⁴⁷

Offenbar intervenierte der deutsche Gesandte in der Schweiz, Ernst von Weizsäcker, bei Bundesstellen gegen das Buch; weil diese daraufhin ihrerseits beim Verlag vorstellig wurden, soll Menzel auf eine zweite Auflage, die er wohl ohne weiteres hätte absetzen können, verzichtet haben.¹⁴⁸ Schon die dem Buch vorausgehende Zeitungsserie hatte im offiziellen Deutschland Missfallen erregt; so hatte ein deutscher Sender dem Autor vorgeworfen, «nur kraftloses Gemecker einer vom Tode gezeichneten Generation wiederzukauen».¹⁴⁹

Lohmeyers Beziehungsnetz muss, das macht auch «Das stumme Deutschland redet» deutlich, immens gewesen sein. Bei etlichen seiner Gesprächspartner scheint es sich um ehemalige Schulkameraden und Studienkollegen oder um Freunde der Familie gehandelt zu haben. Dazu kamen Beziehungen in die Wirtschaft hinein, die Lohmeyer wohl von Jugend auf auch über seinen Vater Friedrich hatte aufbauen und pflegen können – abgesehen von Beziehungen zu anderen Journalisten. Das alles wäre noch zu erforschen. Das Buch selber verschleierte diese Be-

143 Lohmeyer, *Das stumme Deutschland redet*, S. 77.

144 Auskunft des Handelsregisters des Kantons Zürich vom 17.2.2011.

145 ZB Zürich Ms NZN 68.29: Memorandum Walther Lohmeyer (nicht unterzeichnet), 1.12.1948.

146 Freundliche Mitteilung des Stadtarchivs Zürich (Sabine Kleiner) vom 26.1.2012; www.randomhouse.de/diana/verlag (26.1.2012).

147 ZB Zürich Ms NZN 68.29: Memorandum Walther Lohmeyer (nicht unterzeichnet), 1.12.1948, Beilage 1.

148 ZB Zürich Ms NZN 68.29: Memorandum Walther Lohmeyer (nicht unterzeichnet), 1.12.1948; «Der Bund», 2.6.1949, Editorial der Redaktion.

149 Zit. nach Lohmeyer, *Das stumme Deutschland redet*, S. 144.

ziehungen aus naheliegenden Gründen bewusst¹⁵⁰ und nennt explizit nur «den erschossenen Dr. Gerlich», «mein verstorbener Freund».¹⁵¹

Lohmeyers Buch steht übrigens auch in der Bibliothek von Anna Seghers in Berlin-Adlershof und dürfte bereits während ihres Pariser Exils in ihren Besitz gelangt sein. Inwiefern es ihren weltberühmten Roman «Das siebte Kreuz», wo sie ihren Helden Georg Heisler eine Odyssee durch die deutsche Gesellschaft machen lässt, mitgeprägt hat, wäre zu untersuchen.¹⁵²

4.10 Tagesjournalismus

Spätestens ab Herbst 1934 war Lohmeyer als freier Journalist und Publizist tätig. Zunächst für den «Bund», wo er neben den bereits erwähnten Zeitungsserien ab Mitte Oktober 1935 auch eine über «Die Wirklichkeit des Ständestaats», eine Untersuchung der Zustände in Österreich, publizierte,¹⁵³ die er später zu einem – dann allerdings nicht veröffentlichten – Buch im Stil von «Das stumme Deutschland redet» ausarbeitete.¹⁵⁴ Spätestens ab Juni 1938 arbeitete er fast ausschliesslich für die Tageszeitung der Zürcher Katholiken, die unter der Leitung von Hermann Odermatt (1888–1964) stehenden «Neuen Zürcher Nachrichten»; sie wurden für ihre äusserst kritische, ja unbeugsame Haltung gegenüber Nazi-deutschland bekannt – nicht zuletzt, wie zu zeigen sein wird, wegen der Beiträge von Lohmeyer.

Eine – freilich weder im Grossen inspirative noch im Kleinen präzise – Dissertation über die Zeitung in der Zeit von 1930 bis 1945 rätselt ausgiebig über angeblich nicht auflösbare Kürzel und Zeichen von Mitarbeitern,¹⁵⁵ gibt aber – wenn man die Zuordnung

ein. Politisch bewegte er sich anfangs von der nationalsozialistischen Partei Friedrich Naumanns auf die «Alldeutschen» zu. 1920 wurde er Chefredaktor bei den «Münchener Neuesten Nachrichten». Nach mehreren Begegnungen mit Hitler 1923 mutierte Gerlich zu einem der profiliertesten Gegner der Nationalsozialisten und unterstützte Gustav Stresemann. 1927 verliess er die Zeitung und kehrte in den bayerischen Archivdienst zurück. Nach der Begegnung mit der stigmatisierten Therese Neumann in Konnersreuth konvertierte Gerlich zum Katholizismus. Bald entstand die Idee einer katholischen politischen Wochenzeitung. Mit Unterstützung eines Gönners konnte 1931 «Der Illustrierte Sonntag» aufgekauft werden, der 1932 in «Der Gerade Weg» umbenannt wurde. Hier kämpfte Gerlich auf der Basis naturrechtlicher Auffassungen gegen die politischen Irrlehren der Zeit, vor allem gegen den Nationalsozialismus, und attackierte Hitler immer härter. Am 9. März 1933 wurde Gerlich in «Schutzhaft» genommen. Anlässlich des sog. Röhm-Putsches wurde er am 30. Juni 1934 ins Konzentrationslager Dachau gebracht und dort sofort erschossen. Die Verbindung Lohmeyers mit Gerlich, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann, ist insofern von einigem Interesse, als sie möglicherweise Aufschluss über Lohmeyers eigene Konversion geben könnte (auf die noch einzugehen sein wird). In der zur Zeit sorgfältigsten und umfassendsten Arbeit über Gerlich – Morsey, Rudolf (Bearb.): Fritz Gerlich – ein Publizist gegen Hitler. Briefe und Akten 1930–1934, Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh, 2010 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe A: Quellen, Bd. 56) – taucht der Name Lohmeyers nirgends auf. Auch bei den von Morsey nicht identifizierten Personen, die mit Gerlich in Verbindung standen, scheint es sich in keinem Fall um Lohmeyer zu handeln. – Die «Neuen Zürcher Nachrichten» brachten am 9. August 1934 einen Nachruf auf Gerlich; er stammte aber nicht von Lohmeyer, sondern vom ungarischen Journalisten Stefan Lorant (1901–1997) und war Tage zuvor bereits in einem Wiener Blatt erschienen (Morsey, S. 314).

152 Akademie der Künste, Anna Seghers-Gedenkstätte, Anna-Seghers-Strasse 81, Berlin: Bibliothekssignatur NB as 2878 (vgl. <http://www.anna-seghers.de/archiv.php>).

153 Vorankündigung durch die Redaktion in: «Der Bund», 11.10.1935.

154 Die Wirklichkeit des Ständestaats. Ein Besuch im neuen Österreich, von W., unveröffentlichtes Typoskript, Privatbesitz (67 S. im Folio-Format).

155 Stocker, NZN, S. 22.

150 Lohmeyer, Das stumme Deutschland redet, S. 12.

151 Lohmeyer, Das stumme Deutschland redet, S. 95. Fritz Gerlich (1883–1934), promovierter Historiker evangelischen Glaubens, trat zunächst in den bayerischen Archivdienst

Abb. 17: Walther Lohmeyers Ex Libris zeigt das Heidelberger Schloss; in Heidelberg hatte er 1912 zum Dr. phil. promoviert.



einmal selbst vorgenommen hat – immerhin wertvolle Hinweise zu deren Engagement, auch im Falle von Lohmeyer.

Demnach tritt Lohmeyer als «W.» in den «Neuen Zürcher Nachrichten» spätestens am 13. Juni 1938 mit einem Artikel über die Sudetendeutschen erstmals in Erscheinung,¹⁵⁶ gefolgt von einer sechsteiligen Artikelfolge «Wohin die Fahrt? Streifzug durch das Archiv eines alten Kämpfers» vom 25. Juli bis 28. August 1938 und glänzt, indem er frühe Schriften der Nationalsozialisten mit dem vergleicht, was unterdessen in Deutschland Sache geworden ist, im

einen wie im anderen Fall auch in diesem Blatt mit seiner Informiertheit. «W.» gab sich weiterhin keinerlei Illusionen hin und empfahl schon im erstgenannten Artikel «allen Diplomaten und Aussenämtern», sich Veröffentlichungen aus der unterdessen unbekannten Vorzeit der nationalsozialistischen Bewegung und insbesondere die ersten Jahrgänge des «Völkischen Beobachters» zu beschaffen; deren «Studium würde sie vor manchem Irrtum und Trugschluss bewahren».¹⁵⁷ Es werde «bis heute [...] unterschätzt, wie geistlos getreu den alten Konzeptionen die gegenwärtige Reinschrift ins Buch der Geschichte» folge. «Sonst wäre es längst mit den Überraschungen und den trügerischen Erwartungen vorbei.» Selbstverständlich müsse man auch, aber eben nicht nur «Mein Kampf» lesen und zum Nennwert nehmen. Da Hitlers Buch «ad usum delphini» geschrieben sei, verschweige es jedoch manches. Offener hätten der «Münchner Beobachter», der «Völkische Beobachter» und die Flugschriften und Protokolle der Jahre 1919–1924 gesprochen. Sie gelte es wieder zu lesen.¹⁵⁸

Lohmeyer wurde auch in der Folge nicht müde, die Leserschaft der «Neuen Zürcher Nachrichten» immer und immer wieder darauf hinzuweisen, wie ernst man die Vorankündigungen künftiger Handlungen der führenden Nationalsozialisten nehmen müsse – so etwa bei der Besprechung von Hermann Rauschnings Buch «Revolution des Nihilismus» Anfang 1939. Dass alles auf einen Krieg zulief, war für ihn schon lange klar, und dass das Wendejahr 1939 werden würde auch.¹⁵⁹

Während der ganzen Zeit des Zweiten Weltkriegs, ab September 1939, schrieb Lohmeyer sodann «in nie versagender und aufopfernder Weise»

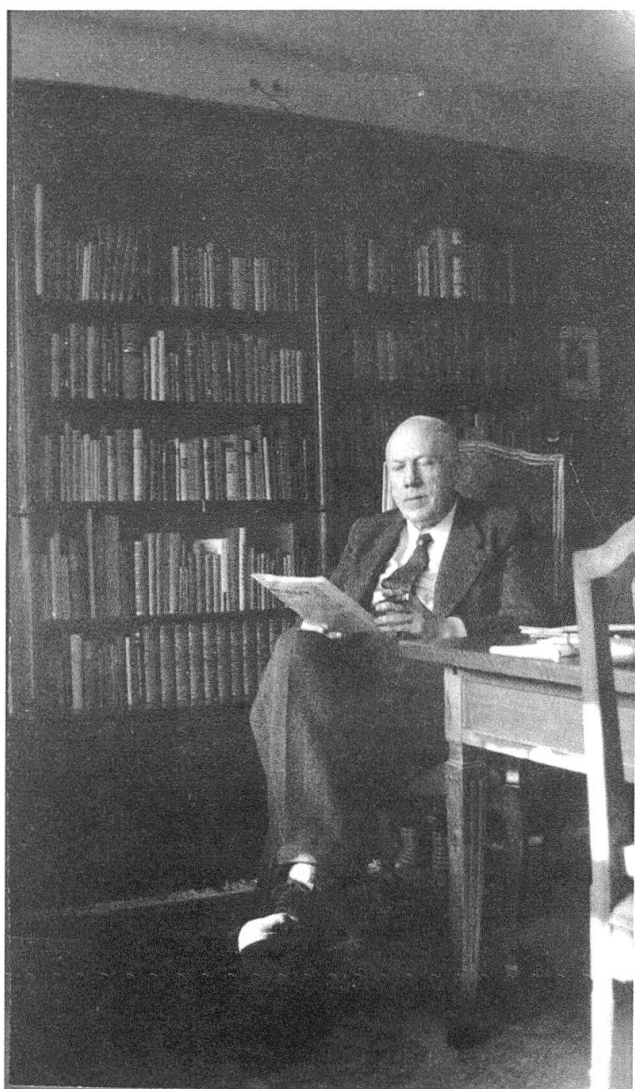
156 Stocker, NZN, S. 166–167.

157 Stocker, NZN, S. 164–165, inkl. Zitat.

158 Referiert nach Zitat in Stocker, NZN, S. 164.

159 Stocker, NZN, S. 190–191.

Abb. 18: Walther Lohmeyer lesend in seiner Bibliothek, um 1945. Grosse Teile seiner erlesenen Büchersammlung haben sich erhalten.



– nun nicht mehr als «W.», sondern unter dem Zeichen der Waage – die vielbeachteten «Tagesberichte» auf der letzten Zeitungsseite, in denen er «in knapper, trefflicher Formulierung das letzte Geschehen «nächtlich» zusammenfasste, klug kommentierte und nach eigenen zuverlässigen Informationen ergänzte». ¹⁶⁰ Soweit zu sehen ist, gaben Lohmeyers Artikel der Zensur keinen Anlass, die «Neuen Zürcher Nachrichten» zu verbieten, zu beschlagnahmen oder sie zu verwarnen, jedoch immer wieder Anlass für

«Beanstandung» – der mildesten Form der Intervention. ¹⁶¹ Nicht, dass Lohmeyers Artikel im Grunde nicht stets deutlich Stellung bezogen hätten, aber sie waren, soweit zu sehen ist, einfach so geschickt formuliert, dass die Zensur an ihre Grenzen kam.

Lohmeyer, der in Zürich an der Sonneggstrasse 70 auf der dritten Etage wohnte, scheint die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft und der Polizeibehörden dadurch auf sich gezogen zu haben, dass er kein Telefon besass, sondern stets dasjenige von Karl Aufseeser im Parterre benützte, dass er tagsüber das Haus nie verliess, dass er immer wieder ausländische Sender abhörte und dass er mittenachts oder später für eine oder zwei Stunden das Haus verliess, und zwar ganz unabhängig von der jeweiligen Wetterlage. Besonders verdächtig erschien, dass er sich zu so später Stunde zuweilen sogar ein Taxi leistete. Wie die – in Absprache mit dem Taxiunternehmen anberaumte – Verfolgung einer solchen Fahrt durch die Polizei ergab, liess sich Lohmeyer an die Holbeinstrasse 8 im Seefeld fahren, wo er lediglich einen Briefumschlag einwarf, um sich sofort wieder nachhause chauffieren zu lassen. Abklärungen der Polizei ergaben, dass der Briefkasten der Druckerei der «Neuen Zürcher Nachrichten» gehörte ... Mit Aufseeser, einem jüdischen Geschäftsmann, verband Lohmeyer eine etwas über das bloss Nachbarliche hinausgehende Freundschaft, doch gab es auch bei Aufseeser keine Anhaltspunkte für eine politische Tätigkeit. Am Ende war es sogar für die Polizei nachvollziehbar, dass einer wie Lohmeyer, der «mit dem jetzigen deutschen Regime nicht einverstanden sei», mit jemanden nä-

160 «Neue Zürcher Nachrichten», 11.5.1951, Titelseite: Nachruf Lohmeyer von Hermann Odermatt. Dass sich hinter dem Zeichen der Waage Lohmeyer verbarg, wussten bereits 1940 auch der Nachrichtendienst der Kantonspolizei Zürich und die Bundesanwaltschaft (BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Bundesanwaltschaft an Nachrichtendienst der Kantonspolizei Zürich, 24.5.1940).

161 Stocker, NZN, S. 234–239, bes. S. 235.

her verkehrte, der als Jude mit dem Nazi-Regime ebenfalls kaum einverstanden sein werde.¹⁶²

Nach dem Krieg schrieb Lohmeyer für die Titelseite der Samstagsausgabe «Weltpolitische Querschnitte». Diese Querschnitte seien, meinte sein Chef Hermann Odermatt 1951, «nicht bloss retrospektive Wochenbetrachtungen eines politischen Tagesjournalisten, nicht bloss geschickte Zusammenfassungen eines aufmerksamen Chronisten, sondern bleibende Wertungen eines historisch und politisch geschulten Geistes» gewesen, «eines umfassenden Wissens, geformt von einer stilistisch gewandten Hand». Doch befasste sich Lohmeyer nicht nur mit politischen Fragen, sondern engagierte sich auch für den Handelsteil der Zeitung, wo er es verstand, «an Hand der christlichen Wirtschaftlehre» der Leserschaft komplizierte Zusammenhänge «nahezubringen und mundgerecht zu machen».¹⁶³ Und schliesslich finden sich in den «Neuen Zürcher Nachrichten» aus seiner Feder auch längere zeitgeschichtliche Betrachtungen, im Mai/Juni 1940 beispielsweise die Abhandlung «Die beiden Hauptperspektiven des letzten Pontifikates»; diese Artikel waren zumeist mit «W. L.» gekennzeichnet.¹⁶⁴

4.11 Lebenskunde

Neben seiner journalistischen Tätigkeit dürfte Lohmeyer ab Mitte der 1930er-Jahre an einem Buch gearbeitet haben, das 1938 unter seinem bürgerlichen Namen im katholischen Verlag Otto Walter, Olten, erschien und mit «Das Lebensbuch der Frau. Ein Führer zu sinnvoller Gestaltung des Frauenlebens» betitelt war. Lohmeyer verwertete dafür «Arbeiten und Anregungen einer Reihe von Forschern, Ärzten, Erziehern und Lebensberatern», die in einer Liste namentlich genannt wurden (und schon für die «Hygieia» geschrieben hatten); der Text war jedoch aus einem Guss und stammte aus seiner Feder; einzige Ausnahme waren die sechs Kapitel über «Körper-

schulung», die seine Frau Greta Lohmeyer-Schneider beisteuerte. Das opulent ausgestattete, 448 Seiten starke Buch erschien 1942 in 2. Auflage und wurde 1953 – jetzt unter dem Titel «Der Lebenskreis der Frau. Ein Ratgeber in allen Fragen des Frauenlebens» – in vollständig bearbeiteter 3. Auflage neu veröffentlicht. Der Stuttgarter Verlag Philipp Brucker brachte es anschliessend zwischen 1953 und 1965 noch viermal heraus.

Ob das Buch aus Eigeninitiative oder als Auftragsarbeit entstand, muss offen bleiben; da das Verlagsarchiv 1996 vollständig vernichtet worden ist,¹⁶⁵ lässt sich diese Frage wohl auch gar nicht mehr klären. Nicht ausgeschlossen ist, dass der Kontakt zum Verlag des Kräuterpfarrers Johann Künzle aus der Zeit Lohmeyers als Redaktor der «Hygieia» datierte. Wie dem auch sei, Lohmeyer arbeitete jedenfalls dann auch an «Das Grosse Kräuterheilmittel. Ratgeber für gesunde und kranke Tage nach der giffreien Heilmethode und den Originalrezepten von Johann Künzle» mit, das 1945 ebenfalls im Walter-Verlag erschien – wie Lohmeyers Frauenbuch reich ausgestattet. In welcher Rolle genau, geht aus dem Buch nicht hervor. Zwar wird Walther Lohmeyer auf dem Titelblatt als Beiträger aufgeführt, im Inhaltsverzeichnis und laufenden Buchtext erscheint sein Name, im Gegensatz

162 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Schlussbericht des Polizeikorps des Kantons Zürich betr. Überwachung von Walther Lohmeyer samt vier Polizeirapporten, 12.6.1940. Es darf an dieser Stelle vielleicht angefügt werden, dass es in dem ganzen Dossier nach unserer Einschätzung keine einzige antisemitische Bemerkung gibt, sondern von Aufseeser im Gegenteil mit Respekt gesprochen wird.

163 «Neue Zürcher Nachrichten», 11.5.1951, Titelseite: Nachruf Lohmeyer.

164 «Neue Zürcher Nachrichten», 18.5.1940 (unmittelbar vor dem 10-tägigen Verbot der Zeitung infolge der sog. Aktion Trumpf; vgl. Kreis, Georg: Juli 1940. Die Aktion Trumpf, Basel/Stuttgart: Helbing & Lichtenhahn, 1973), 1.6.1940, 8.6.1940.

165 Auskunft des StadtA Olten (Peter Heim) vom 14.2.2011.

zu den Namen anderer, dann allerdings nicht mehr. So darf man wohl annehmen, er habe Lektorat und Redaktion besorgt, mithin keinen geringen Anteil am Entstehen dieses bis heute immer wieder aufgelegten Standardwerks der schweizerischen Naturheilkunde gehabt.¹⁶⁶ Diese Vermutung wird bestätigt durch ein Überwachungsprotokoll der Solothurner Kantonspolizei von Ende 1940, das besagt, Lohmeyer sei seit August 1940 vom Walter-Verlag für einige Monate als Lektor angestellt, so dass er immer von Montag bis Freitag im Oltener Hotel «Terminus» logiere und im Verlagsgebäude arbeite.¹⁶⁷

An Pfingsten 1940 hatte Greta Lohmeyer-Schneider auf einem Ausflug des Ehepaars einen Schlaganfall erlitten und ins Kantonsspital Luzern eingeliefert werden müssen, wo sie am 20. Mai 1940 starb;¹⁶⁸ ihre Gesundheit war offenbar schon seit längerem ziemlich labil gewesen.¹⁶⁹ Lohmeyer wohnte zu diesem Zeitpunkt immer noch an der Sonneggstrasse 70 in Zürich, verlegte sein Domizil per 1. April 1941 jedoch an die Bellerivestrasse 207. Ab dem 9. April 1945 wohnte er an der Witikonstrasse 24 (bei Keller) – allerdings nur ganz kurz; denn bereits am 24. April 1945 meldete er sich von Zürich nach Zug ab. Dort wurde am 28. April seine neuerliche Niederlassung vom Stadtrat genehmigt.¹⁷⁰

Der Tod seiner Frau muss für Lohmeyer ein harter Schlag gewesen sein, hatte er sich mit ihr, nach allem, was man weiss, doch ausgezeichnet verstanden und, wie gezeigt, auch beruflich eng zusammengearbeitet. Vieles deutet darauf hin, dass er sich nach dem Verlust seiner Frau noch stärker, als es ohnehin immer der Fall gewesen war, in die Arbeit gestürzt hat.

4.12 Widerstand

Dass Lohmeyer ein eminent politischer Mensch gewesen ist, dürfte bei aller Lückenhaftigkeit der Darstellung bereits deutlich geworden sein. Dass er –

über seinen Beitrag als Buchautor von «Das stumme Deutschland redet» (1935) hinaus – am Widerstand gegen die Diktatur Hitlers mitbeteiligt war, kann deshalb nicht erstaunen. Bis heute weiss man darüber jedoch nur wenig. Das hängt mit den Methoden gelingender nachrichtendienstlicher Tätigkeit ebenso zusammen wie mit der Tatsache, dass Lohmeyer bereits im Mai 1951 starb – zu einem Zeitpunkt also, wo die wissenschaftliche Forschung zum deutschen Widerstand mit Hans Rothfels' Buch «Die deutsche Opposition gegen Hitler» (englisch 1948, deutsch 1949) eben erst eingesetzt hatte; Lohmeyer konnte folglich nicht mehr interpelliert werden.

Soweit zu sehen ist, scheint er über seine journalistische Tätigkeit Anschluss an Widerstandskreise gefunden zu haben. Sowohl Lohmeyers Artikelserien für den «Bund» als auch seine «Tagesberichte» in den «Neuen Zürcher Nachrichten» waren dem Publikum ja schnell durch ihre ungewöhnliche Informationsdichte und Verlässlichkeit aufgefallen.

Gemäss einem am 1. Dezember 1948 mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von Lohmeyer selber niedergeschriebenen Memorandum lag «diesem Pressefeldzug ein über Deutschland geworfenes *Netz von Beobachtungsposten*» zugrunde,

166 Soweit zu sehen ist, erschien das Buch bis 1967 in 23 durchnummerierten Auflagen; nachher scheinen die Auflagen nicht mehr hochgezählt worden zu sein, doch kam das Buch weiterhin alle paar Jahr wieder heraus, letztmals 2006 im Albatros-Verlag Düsseldorf, es ist heute (2013) noch lieferbar.

167 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Polizeikommando Solothurn an Schweiz. Bundesanwaltschaft, 20./21.11.1940 (Durchschlag).

168 «Neue Zürcher Nachrichten», 21.5.1940: Todesanzeige. Beerdigt wurde Greta Lohmeyer am 22. Mai 1940 auf dem Friedhof Nordheim in Zürich.

169 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Abhörprotokolle vom 23.1.1940 (Kuren) und 15.2.1940 (Spritzen).

170 Freundliche Auskünfte der Stadtarchive von Zürich (Anna Pia Maissen) vom 17.3.2011 und Zug (Thomas Glauser) vom 26.1.2011.

«dessen Endpunkt und Schaltstelle mit dem Ausland bei W lag. Bald nach dem 30. Juni 1934 [dem sog. Röhm-Putsch] als sinnreiches (dem alten Illuminatenorden entlehntes) Zellsystem angesponnen, diente das Netz von Anfang an dazu, unbekannte Tatsachen zu ermitteln, sichere Beobachtungen zu machen, Galvanometer für die Stärke von Strömungen und Stimmungen zu sein und aus dem gewonnenen Ein- und Ueberblick politische Schlüsse zu ziehen.»¹⁷¹

Mit «politische Schlüsse zu ziehen» ist zweifellos zunächst Lohmeyers journalistische Arbeit selber gemeint, wird jedoch auch auf weitere Exponenten des Widerstands angespielt. So fährt das Memorandum fort: «Das zweite Streben war, mit entschlossenen hitlergegnereischen Gruppen des *Auslands* in gleichartigen Austausch zu treten, jedoch nicht mit den von Illusionen lebenden deutschen Emigrantenkreisen. Umschaltstelle war, wie gesagt, W.» Wen Lohmeyer 1948 zu den Illusionisten zählte, und wen er allenfalls vorher dazu gerechnet hatte, dürfte zweierlei sein.

Zu Beginn des Weltkriegs muss Lohmeyer mit dem in Luzern im Exil lebenden ehemaligen Zentrums-Reichskanzler Joseph Wirth in Verbindung gestanden haben. Jedenfalls war er, wie sich aus der Überwachung seiner Telefonate ergab, über Wirths Brief an den britischen Premierminister Arthur Neville Chamberlain vom 24. Dezember 1939 zeitnah orientiert, mehr noch: Die Bemerkung Lohmeyers gegenüber einem Dr. Förster oder Forster vom 24. Dezember 1939, 19.20 Uhr – «Werde z. H. Chamberlin's [sic!] ein Exposé machen»¹⁷² – lässt die Forschung sogar vermuten, er sei an der inhaltlichen Konzeption von Wirths Demarche mitbeteiligt gewesen.¹⁷³ Ebenso scheint Lohmeyer über die belgischen und vatikanischen Friedensfühler unterrichtet gewesen zu sein, die im Winter 1939/40 ausgestreckt wurden.¹⁷⁴ Als Wirth ab 1942 gemeinsam mit dem ehemaligen preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun (SPD), dem nachmaligen bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner (SPD), dem Bimssteinfabrikanten

Johann Jacob Kindt-Kiefer und dem ehemaligen Reichstags- und künftigen Bundestagsabgeordneten Heinrich Georg Ritzel (SPD) Konzepte über die Gestaltung von Nachkriegsdeutschland zu entwerfen begann und 1945 die Arbeitsgemeinschaft «Das Demokratische Deutschland» gründete, mag Lohmeyer die Bestrebungen noch mitverfolgt oder sogar mitgetragen haben. Als Wirth nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1948 für ein neutrales Deutschland einzutreten begann, musste ihn Lohmeyer, der – wie gleich zu zeigen sein wird – die Spaltung zwi-

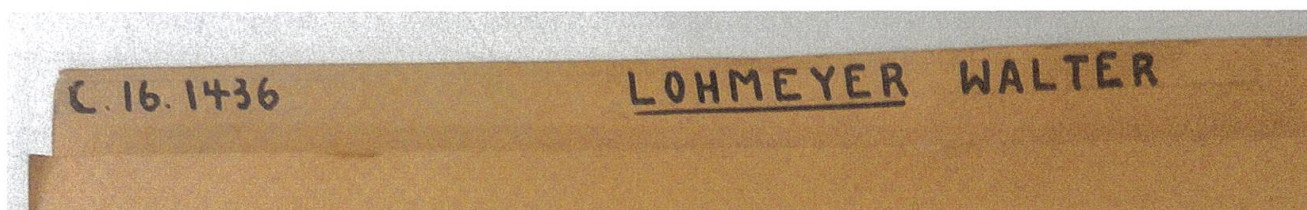
171 Dieses und die folgenden Zitate in diesem Kapitel aus: ZB Zürich Ms NZN 68.29: Memorandum Walther Lohmeyer (nicht unterzeichnet), 1.12.1948.

172 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Abhörprotokoll vom 24.12.1939.

173 Vgl. Scholtzseck, Joachim: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933 bis 1945, München: C. H. Beck, 1999, S. 330, 434 und 652–653. Schlie, Ulrich: Alt-reichskanzler Joseph Wirth im Luzerner Exil (1939–1948), in: Exilforschung 15 (1997): Exil und Widerstand, München: edition text + kritik, 1997, S. 180–199, erwähnt Lohmeyer mit keinem Wort. Interessanterweise ebenso wenig die sich sonst sowohl in den Quellen wie in der Literatur ausgezeichnet auskennende Hörster-Philipps, Ulrike: Joseph Wirth 1879–1956. Eine politische Biographie, Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh, 1998, v. a. S. 554–555, 557 und 559. An den weiteren Friedensinitiativen Wirths scheint Lohmeyer nicht mehr beteiligt gewesen zu sein – nicht zuletzt wohl wegen der plötzlichen Erkrankung seiner Frau und ihrem Tod am 20. Mai 1940.

174 Scholtzseck, Joachim: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933 bis 1945, München: C. H. Beck, 1999, S. 330, 434 und 652–653. Vgl. dazu: BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Abhörprotokoll vom 8.1.1940 (gegenüber Unbekannt in Bezug auf Vatikan, relativ vage) und 27.2.1940 (gegenüber Dr. Forster in Bezug auf Belgien: «Es sind noch andere Besprechungen im Gang und die finden in Belgien statt.»). Bei Deutsch, Harold C.: Verschwörung gegen den Krieg. Der Widerstand in den Jahren 1939–1940, München: C. H. Beck, 1969, der den Verbindungen des deutschen Widerstands in den Vatikan und aus dem Vatikan detailliert nachgeht, taucht der Name Lohmeyers noch nicht auf.

Abb. 19: Zwischen 1939 und 1951 wurde Lohmeyer unter der Oberleitung der Bundesanwaltschaft wiederholt observiert; dabei kam ein Dossier zustande, dem zwar ein paar nützliche biografische Einzelheiten entnommen werden können, das jedoch auch einigen polizeilichen Dilettantismus belegt.



schen Ost und West für unausweichlich ansah, jedoch zu den Illusionisten zählen.

Dass Lohmeyer auch mit dem liberalen Widerstand um den Stuttgarter Grossindustriellen Robert Bosch in Verbindung stand, erstaunt aufgrund der geschäftlichen Beziehungen, die er seit spätestens 1920 mit Robert Bosch hatte, schon weniger. Das Memorandum fährt denn auch fort: «Dieser [W.] stand gleichzeitig in regem Verkehr mit bekannten Gruppen der sog. *Widerstandsbewegung*, vor allem mit Robert Bosch in Stuttgart und seinen Mitarbeitern¹⁷⁵, mit Rudolf Pechel,¹⁷⁶ Paul Hahn¹⁷⁷ und Karl Gördeler [sic!].» Aufgrund dieser Passage würde man eigentlich erwarten, dass «W.» oder Lohmeyer in Pechels Buch aus dem Jahr 1947¹⁷⁸ oder in Gerhard Ritters grosser Goerdeler-Biografie¹⁷⁹ oder in der an diese Werke anschliessenden Forschungsliteratur über den deutschen Widerstand – z. B. Otto Kopp's Sammelband «Widerstand und Erneuerung»¹⁸⁰ – an irgendeiner Stelle auftauchen würde; das ist jedoch nicht der Fall. Die Erklärung für diesen zunächst überraschenden Befund ergibt sich aus der weiteren Fortsetzung des Memorandums: «Aber das «Netz» und die publizistische Tätigkeit von W blieben hermetisch in sich abgeschlossen und jenen Aussenstehenden [womit Pechel, Hahn und Goerdeler gemeint sein dürften] unbekannt. Wohl bestanden auch in Deutschland ähnliche persönliche Querverbindungen zu den «Verschwörern»; eine der Zellen – von mehr als 70 – geriet dadurch in die Fänge der Hitlerschen Blutjustiz und verlor 4 ihrer Glieder (von 6) durch den Tod.

Der Krieg zerriss oder verzerrte manche Masche des Netzes; aber das Gefüge bewährte sich als so

geschmeidig, die paar «Uebergänge» nach der Schweiz waren so zuverlässig, dass bis 1945 wertvolle Mitteilungen und Winke, wenn auch etwas schleppend, ausgetauscht werden konnten. W machte sie in neuartiger Form einer anderen schweizerischen Zeitung [als dem «Bund», nämlich den «Neuen Zürcher Nachrichten»] zugänglich, auch englischen Freunden, durch die den ganzen Krieg über die Verbindung mit London erhalten blieb.¹⁸¹

175 Dazu gehörte u. a. Willy Schlossstein, der, wie oben dargestellt, 1929 ganz kurz Geschäftsführer des Rhein-Verlags gewesen war.

176 Herausgeber der «Deutschen Rundschau».

177 Ehemaliger Stuttgarter Oberpolizeidirektor.

178 Pechel, Rudolf: *Deutscher Widerstand*, Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch, 1947; vgl. bes. die S. 209–225.

179 Ritter, Gerhard: *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1954; letzte Ausgabe, München: dtv, 1964, vgl. hier bes. die S. 245–282.

180 Kopp, Otto (Hrsg.): *Widerstand und Erneuerung. Neue Berichte und Dokumente vom inneren Kampf gegen das Hitler-Regime*, Stuttgart: Seewald, 1966; vgl. bes. die S. 27–32, 95–97 und 98–120.

181 Lohmeyers Beziehungen nach England sind noch unzureichend bekannt. Aus einem Oberservierungsprotokoll der Solothurner Kantonspolizei vom 20. November 1940 (BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436) geht hervor, dass er sich an diesem Tag im «Schweizerhof» in Olten beispielsweise mit dem britischen Konsul in Bern (Andrew King) getroffen hat. Wie ein Brief des Polizeikorps des Kantons Zürich an den Nachrichtendienst Zürich vom 4. April 1944 feststellt (BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436), muss Lohmeyers Name im Juni 1941 in einem «Bericht über Tätigkeit und Organisation des englischen Spionagedienstes in der Schweiz» letztmals erwähnt worden sein; vgl. Anm. 194.

Abb. 20: Filmreif, als ob eben eine kleine Szene für einen Spionagefilm abgedreht würde: Lohmeyer, ca. 1940.



Dazu kam seit 1943 eine zwar lose, aber recht interessante Fühlung mit dem französischen Maquis¹⁸² (durch katholische Priester).»

Soweit die Darstellung von Lohmeyer selber. Vor dem Hintergrund dessen, was wir bisher ausgeführt haben, ist sie durchaus einleuchtend. Trotzdem scheint sie einiges zu verschweigen. Zum Beispiel bleibt offen, ob Lohmeyer auch in Verbindung mit dem in Zürich in der Emigration lebenden und eine wichtige Rolle im Informationsaustausch des deutschen Widerstands um Goerdeler und Bosch spielenden Sozialpädagogen Friedrich Siegmund-Schultze

(1885–1969) stand.¹⁸³ Der Bonner Historiker Joachim Scholtyseck vermutet es mit guten Gründen. Zu den Verbindungsleuten Goerdelers und Siegmund-Schultzes habe nämlich auch der Zürcher Rechtsanwalt Gregor Edlin (1892–1972) gehört – also jener Edlin, der 1929, als Lohmeyer den Rhein-Verlag verliess, in dessen Verwaltungsrat eingetreten war. Tatsächlich sind dank der Telefonabhörprotokolle für 1940 auch Kontakte zwischen Lohmeyer und Edlin nachweisbar, mehr als den allgemeinen Eindruck, es gehe dabei um Nachrichten aus und nach Deutschland, gewinnt man aus ihnen aber nicht.¹⁸⁴ Nach heutigem Kenntnisstand ist dem Urteil Scholtysecks zuzustimmen, so wichtig sie gewesen seien, «zum eigentlichen Kern der Widerstandsbewegung» werde «man wohlwollende Helfer wie Edlin» und andere, auch Lohmeyer, nicht zählen dürfen. In Lohmeyers Memorandum ebenfalls nicht erwähnt ist ein allfälliger Anschluss an die Verschwörerkreise um Hans Ritter, den Scholtyseck ebenfalls vermutet.¹⁸⁵

Wie dargelegt, war von Lohmeyer 1935 das Buch «Das stumme Deutschland redet» erschienen. Dabei handelte es sich im Wesentlichen um zwei Artikelserien, die im Herbst 1934 bzw. im Frühjahr 1935 im «Bund» veröffentlicht worden waren. Im Herbst 1935 erschien dann an gleicher Stelle eine Serie über den Ständestaat Österreich, im Frühjahr 1936 eine solche über «Hitler-Europa» – stets unter dem gotischen «W.». «Lange Jahre war Schürch», heisst es im Memorandum von 1948, «als einziger in das Ge-

182 Französische Partisanenbewegung während des 2. Weltkriegs.

183 Vgl. Ritter, Gerhard: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1954; letzte Ausgabe, München: dtv, 1964, S. 252. Zu Siegmund-Schultze vgl. auch HLS 11, S. 490–491.

184 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Abhörprotokoll vom 25.2.1940.

185 Scholtyseck, Joachim: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933 bis 1945, München: C. H. Beck, 1999, S. 330.

heimnis der *Verfasserschaft* eingeweiht (dem Verleger [von «Das stumme Deutschland redet», also Simon Menzel] trat der Verfasser nur als «Briefträger» gegenüber).»

1947 nun gelangte Lohmeyer an den von Alphons Trottmann geleiteten NZN-Buchverlag mit dem Vorschlag, «Das stumme Deutschland redet» neu zu veröffentlichen. In einem *ersten* Band mit dem ursprünglichen Titel «Das stumme Deutschland redet» sollten die drei zwischen 1934 und 1936 im «Bund» veröffentlichten Artikelserien mit weiterem Material zu einer neuen, erweiterten Fassung amalgamiert werden. Ein *zweiter* Band unter dem Titel «Das stumme Deutschland redet abermals» sollte sich mit den aktuellen politischen Entwicklungen in und um Deutschland beschäftigen. Die Texte des zweiten Bandes sollten, bevor sie in Buchform erscheinen würden, in Zeitungen vorab publiziert werden. Ernst Schürch habe bereits zugesagt, für das zweibändige Werk eine Einleitung zu schreiben.

Lohmeyer ging es mit seinem Buchprojekt um zweierlei: Einerseits sollten die seinerzeitigen Einschätzungen kritisch gewogen und dabei auch das eine oder andere Geheimnis um die Herkunft seiner Informationen etwas gelüftet, also bis zu einem gewissen Grad Einblick in sein Verbindungsnetz geboten werden. Andererseits sollte mit Band 2 die sich im Fluss befindliche Diskussion um die Zukunft Deutschlands mitgeprägt werden. «W hat sich», heisst es im Memorandum, «bis heute völlig zurückgehalten. Er sah seit Teheran [d. h. seit der Konferenz der «Grossen Drei» Stalin, Roosevelt und Churchill vom 18.11. bis 1.12.1943] die *Aufspaltung* in West und Ost und in West- und Ostdeutschland als unvermeidlich voraus. Er und seine Freunde halten die erste Phase der alliierten Militärverwaltung auch jetzt [Ende 1948] noch nicht für beendet und warten mit persönlichem Hervortreten ab.»

«In den letzten 1 ½ Jahren», fährt das Memorandum fort, «hat sich das Netz teilweise neu gebil-

det. Seine Aufmerksamkeit gilt vor allem den Vorgängen im *deutschen Untergrund*, unter der Oberfläche des neuen politischen Lebens. Nur ein Bruchteil davon wird auch den geschicktesten fremden Kundschaftern bekannt. Die Deutschen haben als Schüler wie als Gegner des Nationalsozialismus gelernt, sich zu «tarnen». Die Welt, die Regierungen wie die Völker haben auch heute wieder eine ganz unzulängliche Ahnung, mit welcher zäher Zielstrebigkeit und welcher grimmiger Leidenschaft sich *zwei Strömungen* des deutschen Untergrunds rapid verstärken, und durch welche Kanäle sie gelenkt werden.» Der Verfasser meint damit einerseits «die nationalistische im alten Sinn, das wiedererstehende Alldeutschtum»; dieses setze «alle Hoffnung auf eine von den Westmächten geduldete oder sogar geförderte Irredenta (im Hinblick auf die Ostgrenze), mit deren Hilfe es den Deutschen eines Tages möglich würde, den offenen Krieg zwischen Westen und Osten nach Belieben auszulösen»; Berlin sei für sie «Sinnbild und Versuchsboden». Die andere Richtung sei die nationalbolschewistische, «der viel intellektuelle Jugend, auch aus hitlergegnerschen Lagern, zuneigt»; sie gebe die Losung aus: «Weder für Wallstreet noch für Moskau kämpfen!» Ihr Kalkül sei, «die alten Nationalisten würden, schon Frankreichs wegen, bald in ihren voreiligen Erwartungen enttäuscht [...] und dann – wie schon einmal – die Brücke zu ihnen, den Neofaschisten [sic!], schlagen». Beide Richtungen fänden bei den *Ostflüchtlingen* begeisterte Gefolgschaft und hätten «unterirdische Verbindungen zu den *Deutschen im unbewachten Ausland* (vor allem im iberischen und latein-amerikanischen Bereich)». Für diesen Teil des Auslandsdeutschtums hätte sich W in letzter Zeit besonders interessiert. «Er und seine Freunde, die ihn ausgiebig mit Berichten aus erster Hand versorgen, sind zu der Ueberzeugung gelangt, dass es abermals hohe Zeit ist zu *warnen*, wenn die Welt nicht eine ähnliche Ueberraschung erleben soll wie mit dem Nationalsozialismus. Es gibt wieder ein «stummes

Deutschland»; diesmal nicht eines, das nicht reden *darf*, sondern eines, das nicht reden *will*.»

Warum Lohmeyers Buchprojekt nicht zustande kam, ist unklar. Obgleich es so weit besprochen gewesen zu sein scheint, dass sogar ein Verlagsvertrag im Entwurf vorlag, liess der über zwanzig Jahre jüngere Trottmann seinen potentiellen Autor das ganze Jahr 1949 hindurch ohne Nachricht. Auch als Lohmeyer am 30. Dezember 1949 in freundlichem Ton nachstiess, ging nichts. Unterdessen hatte der «Bund» auf Empfehlung seines ehemaligen Chefredaktors Schürch zwischen dem 2. Juni und dem 6. Juli 1949 Lohmeyers auf der Frontseite platzierte siebenteilige Serie «Deutscher Untergrund» gebracht und sie wie folgt eingeleitet:

«Wir beginnen hier mit dem Abdruck der Artikelreihe, auf die im Leitaufsatz des «Bund» vom 22. Mai, «Der abwesende Fünfte» betitelt, hingewiesen worden ist. Die Arbeiten stammen vom gleichen Verfasser, der in den dreissiger Jahren an dieser Stelle fortlaufend über die dämonischen Kräfte berichtete, die sich zur Zeit des aufsteigenden Hitlertums in Deutschland entfalteten. Die Berichte, die unter der Aufschrift «Das stumme Deutschland redet» erschienen, zeichneten sich durch hervorragende Informiertheit aus und sind allgemein sehr beachtet worden. Ein Teil von ihnen, die Jahre 1930 bis 1934 umfassend, kam auch als Buch heraus, dessen erste Auflage im Nu vergriffen war. Eine Einsprache des deutschen Gesandten in Bern verhinderte die Neuauflage. Die Redaktion.»¹⁸⁶

Ob Lohmeyers Absicht, während der Niederschrift seiner Zeitungsserie sogleich eine englische Fassung zu erstellen, die durch Vermittlung englischer Freunde in einem angesehenen Londoner Blatt hätte erscheinen sollen, in die Tat umgesetzt wurde, wäre noch abzuklären.

Dass Lohmeyers Buchpublikation nicht verwirklicht wurde, kann man aus dem Rückblick nur bedauern. Zum einen, weil sich seine Artikel tatsächlich

durch ein überdurchschnittliches Mass an Informiertheit auswiesen, zum andern, weil dadurch der eben anlaufenden Forschung zum deutschen Widerstand Kenntnisse verlustig gingen, die sie zweifellos bereichert hätten; abgesehen davon, dass Band 2 wohl ein hervorragendes Dokument darüber geworden wäre, wie die Dinge in Deutschland in der unmittelbaren Nachkriegszeit viel stärker im Fluss waren, als man es sich vor dem Hintergrund der Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik heute in der Regel bewusst ist.

4.13 Die Schriften von Walther Lohmeyer

Walther Lohmeyer muss ein brillanter Kopf gewesen sein. Schon Rudolf Huber hatte ihn im Jahr 1915 reifer gefunden, als man es von seinen Lebensjahren her eigentlich hätte erwarten dürfen. Lohmeyer muss schon in seiner Gymnasialzeit eine ganz hervorragende Ausbildung erhalten haben und durch das Elternhaus früh und nachhaltig gefördert worden sein. Wer Lohmeyers gründliche Dissertation von 1912 bzw. dessen erweiterte Fassung aus dem Jahr 1913 zur Hand nimmt, kann Hubers Urteil ohne weiteres nachvollziehen, ist dann aber nicht mehr sonderlich darüber erstaunt, dass Lohmeyer bereits als 19-Jähriger vom Französischen ins Deutsche (Finot) übersetzt hatte. Auch späterhin war Lohmeyer als Übersetzer tätig, auch aus dem Amerikanischen (Marden) und Italienischen (Barzini). Die nachfolgende Liste seiner bis jetzt nachgewiesenen Werke (ohne die Zeitungsartikel) gibt einen Eindruck von seinen breitgefächerten Interessen und seinen Fähigkeiten:

1. Jean Finot: Die Lehre vom Glück. Berechtigte Uebertragung von Walther Lohmeyer, Stuttgart: Julius Hoffmann, 1909 (292 S.).

186 «Der Bund», 2.6.1949.

2. Guglielmo Ferrero: Die Dichter Roms. Kulturbilder aus «Grösse und Niedergang Roms». Mit einem Bildnisse Ferreros und einem Nachwort von Walther Lohmeyer, Stuttgart: Julius Hoffmann, 1911 (97 S.; Nachwort 10 S.).
3. Walther Lohmeyer: Die Massenszenen im älteren deutschen Drama, Diss. phil. I (Heidelberg), Stuttgart: Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei, 1912 (54 S.) [Teildruck von Nr. 4].
4. Walther Lohmeyer: Die Dramaturgie der Massen: Mit 4 Bühnenplänen, Berlin/Leipzig: Schuster & Loeffler, 1913 (323 S.).
5. Walther Lohmeyer: Vom Übersinnlichen. Ein Nachwort zu den Besprechungen von Meyrinks «Golem», in: Zeitschrift für Bücherfreunde, NF 8 (1916/17), 2. Hälfte, Leipzig: E. A. Seemann, 1917, S. 213–216.
6. O[rison] S[wett] Marden: Das Lebensbuch. Berechtigte Uebersetzung von Walther Lohmeyer, Stuttgart: Julius Hoffmann, [1913]; 2. Aufl. [1913 oder 1914]; 3. Aufl. 1915; 4. Aufl. 1920 (275 S.).
7. Luigi Barzini: Die deutsche Flut. Szenen aus dem Drama im Westen August 1914 – Januar 1915 aufgezeichnet von L. B. Einzigberechtigte deutsche Ausgabe von Dr. Wilhelm Walter, Frauenfeld/Leipzig: Huber & Co., 1918; 2. Aufl. 1918; 3. Aufl. 1918 (264 S.).
8. Deutschland vor der Versailler Konferenz. Politische Reisebilder von Dr. Walther Lohmeyer, Basel: National-Zeitung, 1919 (29 S.).
9. Charles Andler: Nietzsche und Jakob Burckhardt. Mit einer Einführung: Andlers Nietzschewerk von Geneviève Bianquis; [Berechtigte Übersetzung von Walther Lohmeyer (ohne Namen des Übersetzers)], Basel/Strassburg: Rhein-Verlag, 1926 (Elsässische Bibliothek) (154 S.).
10. Dr. Walther Lohmeyer: Rationalisierung im Buchgewerbe und im Buchhandel, in: Der Geistesarbeiter. Zeitschrift für die Organisation der geistigen Arbeit 5 (1926), Nr. 8, Zürich (= Mitteilungen des Schweiz. Schriftstellervereins), S. 139–142.
11. [Hrsg. (anonym)]: Die fünf Weltteile. Ein unidyllisches Verlegerjahrbuch. Mit einem idyllischen Dichter-Almanach von Francis Jammes, Basel/Zürich/Leipzig/Stuttgart/Paris: Rhein-Verlag, 1928 (156 S.).
12. Dr. Walther Lohmeyer: Constantin v. Monakow, in: Hochland 28.2 (April 1931 – September 1931), S. 570–573.
13. [Redaktion Dr. Walther Lohmeyer]: Hygieia. Monatsschrift für gesunde Lebensgestaltung, Basel 1931–1933 (120 S.; 356 S.; 352 S.); Gesunde Zukunft. Monatsschrift für Lebenskunde und Lebensberatung, Zürich/Bern 1934–1935 (312 S.; 52 S.); [darin unzählige Leitartikel, Artikel, Referate, Gedichte, Rezensionen und Romanübersetzungen].
14. Friedrich Walther: Der Stärkere. Kleiner Roman in drei Tagen, in: NZZ, 10.2.1932–23.2.1932.
15. Das stumme Deutschland redet. Gespräche mit Deutschen von W., Zürich: Die Liga, [1935] (215 S.).
16. Dr. Walther Lohmeyer (Hrsg.): Das Lebensbuch der Frau. Ein Führer zu sinnvoller Gestaltung des Frauenlebens, Olten/Freiburg im Breisgau: Otto Walter AG, 1938; 2. Aufl. (11.–15. Tsd., mit Widmung «Dem Gedächtnis meiner Frau, Greta Lohmeyer-Schneider, der treuen Helferin bei diesem Werk») 1942 (448 S.); [3. Aufl. unter neuem Titel siehe Nr. 20].
17. Colette Yver: Der Kampf einer Aerztin. Roman. Einzig berechtigte Übertragung von Friedrich Walther, Luzern/Leipzig: Räder & Cie., 1938; 2. Aufl. 1940; 3. Aufl. 1941 (322 S.).
18. [Redaktion Dr. Walther Lohmeyer]: Das Grosse Kräuterheilmittel. Ratgeber für gesunde und kranke Tage nach der giftfreien Heilmethode und den Originalrezepten von Johann Künzle, mit Beiträgen von Jakob Zumwald, Dr. Jos[ef]

Rast, K. H. Fauser, Dr. med. A. Keller-Hoerschelmann, Dr. Walther Lohmeyer, Willy Wiesner, Olten: Otto Walter, 1945 (616 S.); [bislang letztmals: Düsseldorf: Albatros, 2006].

19. Walter [sic!] Lohmeyer: Dein Körper. Eine Lebens- und Menschenkunde für jedermann im Lichte neuer wissenschaftlicher Forschung, Einsiedeln/Zürich/Köln: Benziger, 1952 (340 S.).
20. Dr. Walther Lohmeyer: Der Lebenskreis der Frau. Ein Ratgeber in allen Fragen des Frauenlebens, Olten: Otto Walter, 1953 [= 3. Aufl. von Nr. 16], 16.–26. Tsd.; 4. Aufl., Stuttgart: Philipp Brucker, 1953; 5. Aufl. [1954–1962]; 6. Aufl. 1963; 7. Aufl. 1965 (496 S.).

4.14 Die letzten Jahre

Am 13. Juni 1945 verheiratete sich Lohmeyer in Zug in vierter Ehe mit Margrit Schulthess (1921–2008); die kirchliche Trauung fand in der Martinskapelle Zürich statt. Schulthess war in Basel zur Welt gekommen, jedoch in Zürich aufgewachsen. Offenbar konvertierte auch sie zum Katholizismus. Am 22. Januar 1948 kam in Zug der Sohn Johannes Balthasar zur Welt. Am 24. August 1949 verlegte die Familie ihren Wohnsitz nach Feldbach, Gemeinde Hombrechtikon, am Zürichsee. Wo Lohmeyer seine «Susi», wie er sie nach ihrem zweiten Vornamen nannte, kennengelernt hat, müssen wir offen lassen. Am 26. November 1942 hatte er ihr zum «Antritt ihrer neuen Stellung als Privatsekretärin meines Lebens» Colette Yvers «Der Kampf einer Aerztin» geschenkt. Demnach wäre er mit ihr also längst liiert gewesen, als er sich 1944, wohl im Hinblick auf die Eheschliessung, doch noch um den Erwerb des Schweizer Bürgerrechts bemühte. Eine Chance, mit seinem Wunsch ans Ziel zu gelangen, bestand freilich nicht. Denn die Bundesanwaltschaft, die in dieser Sache konsultiert wurde, winkte ab: Eine illegale politische Tätigkeit könne

dem Kandidaten, der als Journalist und Weltberichterstatter der «Neuen Zürcher Nachrichten» auf internationale Informationsquellen angewiesen sei, zwar nicht nachgewiesen werden. «Es empfiehlt sich in dessen, dieses Gesuch bis zum Kriegsende zurückzustellen.»¹⁸⁷ Wie Lohmeyer auf den abschlägigen Bescheid der Behörden reagiert hat, ist nicht bekannt.

1952 brachte der Benziger-Verlag Lohmeyers 340 Seiten starkes Buch «Dein Körper. Eine Lebens- und Menschenkunde für jedermann im Lichte neuer wissenschaftlicher Forschung» heraus – ein Buch, das gemäss Klappentext «ausgehend von dem Wandel im naturwissenschaftlichen Denken der letzten Jahrzehnte, namentlich auf dem Gebiete der Biologie und der Physik, [...] in gemeinverständlich klarer und anschaulicher Sprache Aufschluss [gibt] über alle Probleme, die mit dem Menschen und seinem Körper zusammenhängen». Ein Vor- oder Nachwort, aus dem man etwas über die Entstehung des Buchs erfahren würde, gibt es nicht, doch widmete es Lohmeyer «meinen verehrten Lehrern Henri Bergson und Konstantin von Monakow». Dass er den in Zürich lehrenden von Monakow (1853–1930), einen der Mitbegründer der «Schweizerischen Neurologischen Gesellschaft», persönlich gekannt hatte, ist wahrscheinlich,¹⁸⁸ ob er bei

187 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Stellungnahme der Bundesanwaltschaft zum Einbürgerungsgesuch Lohmeyers, 27.4.1944.

188 Bereits 1931 hatte Lohmeyer in der Zeitschrift Hochland 28.2 (April 1931 – September 1931), S. 570–573, einen Nachruf auf Monakow und 1933 unter dem Haupttitel «Constantins v. Monakows Vermächtnis» in der «Hygieia» den Aufsatz «Maria Wasers <Begegnung am Abend>» (S. 306–310) sowie einen Auszug aus Wasers Buch (S. 310–312) veröffentlicht. Dass sich Monakow als «Medicus Spectator» in «Hygieia» 1932, S. 37–40, zu «Wandlungen in der Medizin der Gegenwart» geäußert hatte, wurde in Kap. 4.8 bereits dargelegt. Wahrscheinlich lernte Lohmeyer Monakow kennen, als dieser sein letztes Werk, «Biologische Einführung in das Studium der Neurologie und Psychopathologie», 1929 dem Hippokrates-Verlag Stuttgart anvertraute.

Abb. 21: 1945 verheiratete sich Walther Lohmeyer in vierter Ehe mit Margrit Schulthess, nach ihrem zweiten Vornamen Susi genannt. 1948 schenkte sie ihm einen Sohn.



seinen verschiedenen Paris-Aufenthalten, die es zumindest in seiner Zeit als Direktor des Rhein-Verlags häufiger als vorher und nachher gegeben haben dürfte, auch mit Bergson (1859–1941) bekannt wurde, nicht auszuschliessen. Ebenso wenig, dass er den einen wie den andern bei Vorträgen erlebt hat; im eigentlichen Sinn studiert bei ihnen hatte er jedoch nicht. Doch fühlte er sich von ihren auf ein ganzheitliches Menschenbild zielenden Haltungen und Ansichten wohl so angezogen und mit beeinflusst, dass er sie 1952 als seine «Lehrer» bezeichnen wollte. Da sich im Verlagsarchiv Benziger in Einsiedeln nur das Werk selber, aber keine Korrespondenz dazu erhalten hat, bleibt also auch in Bezug auf dieses letzte Projekt Lohmeyers vieles im Dunkeln.¹⁸⁹

1953 veröffentlichte der Walter-Verlag in Olten Lohmeyers vollständig überarbeitetes Frauenbuch, diesmal unter dem Titel «Der Lebenskreis der Frau». Lohmeyers eigener Lebenskreis hatte sich jedoch bereits 1951 geschlossen.

4.15 Tod und Vergessen

Am 8. Mai 1951 hatte er von Ascona aus, wo sich die junge Familie ferienhalber aufhielt, den NZN-Buchverlag gebeten, dem Hauptleitartikler der grossen

¹⁸⁹ Freundliche Auskunft des Museums Fram, Einsiedeln (Christoph Lienert), vom 8.8.2012.

Tokioter Zeitung «Yomiuri Shimbun», Herrn Prof. Dr. Hiroshi Kitamura, «einem alten Bekannten von mir», als Rezensionsexemplar den Kriegsbriefwechsel zwischen Roosevelt und Pius XII. zu schicken.¹⁹⁰ Dem Wunsch wurde am 11. Mai entsprochen. Das Begleitschreiben an Kitamura, der 1937 in Basel zum Dr. rer. pol. promoviert hatte, endet mit den Sätzen: «Es bleibt uns noch die schmerzliche Aufgabe, Ihnen mitzuteilen, dass Herr Dr. Lohmeyer gestern plötzlich gestorben ist. Er war schon tot, als wir in den Besitz [seines] Briefes gelangten, in welchem er uns bat, Ihnen den Band zukommen zu lassen.»¹⁹¹ Die Mitteilung war nicht ganz präzise, indem Lohmeyer nicht am 10., sondern bereits am 9. Mai 1951 in Ascona gestorben war – an einem Schlaganfall.

Das Requiem für Lohmeyer fand am 12. Mai 1951 um 8.30 Uhr in der Liebfrauenkirche in Zürich statt, um 10 Uhr wurde er auf dem Friedhof Nordheim beigesetzt.

Bereits am Tag vor der Beerdigung hatte Hermann Odermatt unter dem Kürzel -tt. auf der Titelseite der «Neuen Zürcher Nachrichten» eine Würdigung gebracht, die sich allerdings auf Lohmeyers Tätigkeit für diese Zeitung beschränkte. Odermatt betonte Lohmeyers «internationale Verbindungen in den verschiedensten politischen und kulturellen Lagern, die ihn vom offiziellen Publizitätsdienst weitgehend unabhängig» gemacht hätten «und ihm in jeder Frage ein eigenes Urteil ermöglichten. Ging man mit seinen Schlüssen vielleicht nicht immer völlig einig, so bewunderte man doch immer die Weite seines internationalen Blicks, die breite Fundierung seiner Gedankengänge und die unentwegt grundsätzliche christliche und katholische Haltung.» Lohmeyers Wahl der Waage zur Kennzeichnung seiner Artikel und Kommentare sei nicht präntöser Art gewesen. «Es war die Waage der altrömischen Göttin der Gerechtigkeit, die nicht wie ihre moderne Gerichtssaal-Konkurrentin die Augen verbunden hielt, sondern ein Füllhorn trug. Ein Journalist, der offenen Auges aus dem Füllhorn spendet.»¹⁹²

Wann und warum übrigens Lohmeyer zum Katholizismus konvertiert war, konnte bislang nicht eruieret werden; doch geht man aufgrund der bis jetzt zur Verfügung stehenden Informationen kaum fehl, den Übertritt spätestens im Jahrfünft zwischen 1930 und 1935 zu vermuten: die – noch nicht weiter belegte – Freundschaft mit Fritz Gerlich, die Arbeit am «Lebensbuch der Frau» für den katholischen Walter-Verlag, die Redaktorenstelle bei den «Neuen Zürcher Nachrichten». Eine wichtige Rolle dürfte dabei der Jesuit Richard Gutzwiller (1896–1958) gespielt haben, der von 1928 an in Zürich als Studenten- und Akademikerseelsorger wirkte, mit Greta und Walther Lohmeyer nachweislich in Kontakt stand und später die junge Witwe Lohmeyers, Margrit Lohmeyer-Schulthess, in Bezug auf die Erziehung ihres Sohnes beriet.¹⁹³

Am 9. Mai 1951 ging ein Leben zu Ende, das aus heutiger Sicht ebenso «wild» wie «folgerichtig» erscheint. Das Leben einer Person, die ständig in die breitere Öffentlichkeit wirkte und doch stets hinter den Kulissen blieb. Lohmeyer war einer, der das «Heim», die Verankerung, die Ruhe suchte, und doch stets den Aufenthaltsort, die Tätigkeit – und die Ehe-

190 Der Brief wurde in der «Casa Helbig», also dem Wohnhaus des bekannten Malers Walter Helbig (1878–1969), geschrieben. Zu Helbig vgl. HLS 6, S. 245, sowie Walter Helbig, Ausstellungskatalog, Locarno 1993. Helbigs Wohnhaus ist im Katalog auf den S. 380–381 abgebildet. Über die Beziehung Lohmeyers zu Helbig, der 1911 in die Schweiz übersiedelt und 1916–1924 in Zürich und Küsnacht wohnhaft gewesen war, bevor er nach Ascona zog und sich dort 1938 einbürgern liess, konnte bislang nichts eruieret werden.

191 ZB Zürich Ms NZN 104.1: NZN-Buchverlag an Kitamura, 11.5.1951.

192 «Neue Zürcher Nachrichten», 11.5.1951, Titelseite: Nachruf Lohmeyer.

193 BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Abhörprotokolle vom 18.1.1940 und 15.2.1940; mündliche Auskunft von Balthasar Lohmeyer vom 15.9.2012. Zu Gutzwiller vgl. HLS 5, S. 839.

frauen – wechselte. Einer, der auf Ganzheit aus war und sich verzettelte. Ein Reichsdeutscher, der sich als Schweizer fühlte – und nie, wenn zuletzt auch unfreiwillig, die deutsche Staatsangehörigkeit aufgab. Ein zum Katholizismus konvertierter Protestant, der sich nacheinander mit einer Ostjüdin, einer Lutherischen, einer Katholikin und schliesslich einer zum Katholizismus konvertierten Reformierten verheiratete. Ein Hochtalentierte und Hochgebildete, der das Gras wachsen hörte: literarisch wie naturwissenschaftlich wie politisch – und selber nur zu oft nicht gehört wurde. Einer, der – mit dem ganzen Wissen über die Vergangenheit – intensiv in der Zeit lebte und ihr doch ständig voraus war. Einer, der vieles zusammen sah und zusammenbrachte – oder zusammenbringen wollte: Geistes- und Naturwissenschaften, Körper und Seele, Gesundheit und Krankheit, Tatsachen und Meinungen, Menschen und Völker, Religionen und Konfessionen. Einer, der sich vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik pausenlos verausgabte. Ein Ruheloser. – Und einer, der in einem Moment starb, wo die Werte, für die er seit Jahrzehnten mit Verve eingetreten war – Freiheit, Schönheit, Menschlichkeit (Ex Libris; vgl. Abb. 17), Frieden, Völkerverständigung – wenigstens in Westeuropa Allgemeingut zu werden versprochen. Unschwer auszudenken, welchen intellektuellen Beitrag an das neue Europa Lohmeyer von jener führenden Stelle bei der neu gegründeten «Stuttgarter Zeitung» aus, für die er offenbar kurz vor seinem Tod vorgesehen wurde,¹⁹⁴ hätte leisten können. Doch blieb ihm die Krönung seiner journalistischen Laufbahn verwehrt. Ebenso die Erfüllung in der späten Vaterschaft. So wurde Walther Lohmeyer von der Öffentlichkeit schnell vergessen, und sein Name tauchte später bestenfalls noch in irgendeinem Nebensatz oder in irgendeiner Fussnote auf.¹⁹⁵

194 Gemäss BAR E 4320 (B), 1990/266, 1611, C16.1436: Polizeikorps des Kantons Zürich an den Leiter des Nachrichtendienstes Zürich, 31.5.1951, wurde Lohmeyer «vor kurzem seitens der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart eine Vertrauensstellung zur Neueinrichtung der «Stuttgarter Zeitung» angeboten». Was an der Sache ist, wäre im Detail abzuklären; vielleicht ergäben sich daraus auch einige neue Anhaltspunkte für die Verbindungen Lohmeyers während der Nazizeit. Ebenso müsste in britischen Archiven der Frage noch nachgegangen werden, was an der Erinnerung Balthasar Lohmeyers ist, Andrew King (1915–2002), der ehemalige britische Konsul in Bern, habe ihm vor über dreissig Jahren bei einem Treffen in London gesagt, die Engländer hätten Lohmeyer, weil unbelastet, lange Zeit für eine hohe politische Funktion im Nachkriegsdeutschland vorgesehen gehabt. Kings Eintrag im neu begonnenen Gästebuch von Walther und Margrit Lohmeyer-Schulthess vom 11. März 1946 (Privatbesitz) – «In gratitude to Dr Walter LOHMEYER, whose friendship and guidance during the critical years 1940–1946 have been of the greatest value to me, and to his charming young wife.» – gibt dazu leider nicht besonders viel her. King war vor und während des 2. Weltkriegs ein frühes und wichtiges Mitglied der britischen «Z Organisation», die parallel zum offiziellen Secret Intelligence Service SIS namentlich in der Schweiz und Österreich operierte.

195 So z. B. in Schäfers Briefedition: GW XII/2, S.392 (Anm. zu S.125) und S.430–431 (Kommentar zu Huber & Co., Frauenfeld).

5 Schlussbemerkungen

Zugegeben, diese Einführung tat, was Einführungen eigentlich nicht tun sollten: abschweifen. Dafür hat Robert Walser nun endlich seinen siebten – und, wie mir scheint, nicht unwichtigsten – Buchverleger wieder: Walther Lohmeyer. (Dass dank den Forschungen auch ein Sohn seinen viel zu früh verlorenen Vater wieder bekommen würde – es gehört mit zum Glück des Forschers.)

Es steht kaum zu erwarten, dass Walther Lohmeyers Nachruhm jetzt dem seines Autors folgte, so dass er denjenigen der anderen Walser-Verleger – Rudolf von Poellnitz (Insel), Bruno Cassirer, Kurt Wolff, Max Rascher, Alexander Francke und Ernst Rowohlt – dereinst sogar überträfe. Aber dass der Mann Qualitäten hatte, die einzelnen der anderen abgingen, und eine ungeheure Breite an Wissen und Können – es mag jetzt zumindest angedeutet sein und durch die nachfolgende Edition noch untermauert werden. Nicht nur das buchhändlerische Sprichwort «Wer mehrere Verleger hat, hat überhaupt keinen»¹⁹⁶ besitzt seine Gültigkeit, es gilt bis zu einem gewissen Grad auch: «Wer in mehreren Verlagen Verleger war, war es in gar keinem.»

Einführungen haben nicht die Aufgabe, das Edierte auch schon in alle Richtungen auszuwerten; insofern sei hier abgebrochen und endlich der Korrespondenz selber das Wort erteilt. Insgesamt darf sicherlich festgestellt werden, dass die neu aufgefundenen Stücke des Briefwechsels zwischen Robert und Karl Walser und dem Verlag Huber Frauenfeld aus dem Zeitraum von August 1916 bis Mai 1917 etliche Fragen beantworten, die sich die Walser-Forschung schon lange gestellt hat, jedoch nie mit Sicherheit beantworten konnte. Andere Fragen – wenn vielleicht auch minder wichtige – tun sich jetzt neu auf. Doch hinter alle Geheimnisse muss man – wie zuoberst auf der Wachtenegg (Herisau) eine Schrifttafel mit Robert Walser feststellt – auch nicht kommen wollen.¹⁹⁷

196 Vgl. Echte, Verlagsbeziehungen.

197 Seelig, Carl: Wanderungen mit Robert Walser (20.7.1941), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990, S. 31. Ein paar Meter unterhalb dieser Schrifttafel befindet sich Robert Walsers Sterbeort, dort brach er infolge Herzversagens am 25. Dezember 1956 tot zusammen.